2017

Rutesheim • ISSN 1615-5467 • Herausgeber: Thomas-Georg Nikolaus; Redaktion: Heiner Depner
www.heldsdorf.de • Ausgabe Nr. 117

Wir Heldsdörfer

Brief unserer Heimatgemeinschaft

Weihnachten 2017

Inhalt

Vorwort	*Hanni Franz*	*S.3*
Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen		*S.4*
Heldsdörfer Treffen 2017		
Zum Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf		*S.7*
Heldsdorf erleben	*Jeanette Seidel & Maira Grempels*	*S.10*
Gemeinsame Vorhaben als verbindendes Element	*Ralf Sudrigian* (Karpatenrundschau vom 17.08.2017)	*S.15*
Projekt: Rituale des Lebens in Heldsdorf	*Ute Hubbes*	*S.16*
Liebe wächst wie Weizen, und ihr Halm ist grün	*Thealinde Reich* (ADZ vom 18.08. 2017)	*S.18*
Heimat - sie spricht durch mich	*Ina Tartler*	*S.20*
Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis	*Pfarrer Andreas Hartig*	*S.24*
Wie der Himmel im September	*Ina Tartler*	*S.28*
Aus Heldsdorf		
HELTIA 25	*Christian Albert*	*S.32*
Eindrücke vom Kirchentag in Kronstadt sowie dem Gottesdienst in Heldsdorf	*Heiner Depner*	*S.33*
Aus der Heimatgemeinschaft		
Heldsdorfer beim Heimattag	*Hanni-Martha Franz* (SBZ vom 5. Juli 2017)	*S.36*
Klassentreffen der 80-Jährigen (Jahrgang 1937)	*Erwin Franz*	*S.38*
Verband der Siebenbürger Sachsen, Siebenbürgen und Rumänien		
Der HOG-Verband unter neuer Führung	*Der Vorstand der HG*	*S.40*
Burzenländer vertreten Siebenbürger Sachsen mit großem Erfolg beim Oktoberfestumzug	*Siegbert Bruss* (SBZ vom 25.09.2017)	*S.41*
Leute		
Bilderausstellung Heidrun Hubbes	*Hans Wester* (SBZ vom 25.07.2017)	*S.43*
Erwin ist 80 - Bericht von der Asien-Reise (Teil 2)	*Erwin Franz*	*S.44*
Wiggis Schulzeit in Agnetheln und Heldsdorf (Teil 2)	*Wilgerd Nagy*	*S.48*
Sonstiges		
Noch keine Weihnachtsgeschenke?	*Heiner Depner*	*S.55*
Kreuzworträtsel: Johann Lukas Hedwig	*Ovidiu Sperlea* (Karpatenrundschau, 15.06.2017)	*S.58*
Der Rückblick	*Anna Schwarz*	*S.59*
Impressum		*S.61*

Vorwort

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer, liebe Landsleute und Freunde,

es ist wieder so weit. Ein Jahr neigt sich dem Ende zu und bietet Gelegenheit, Rückblick zu halten auf ein sehr erfolgreiches Jahr.

Es waren heuer jedoch nicht nur die immer wiederkehrenden Ereignisse, welche das Geschehen innerhalb unserer Heimatgemeinschaft gekennzeichnet haben, sondern vor allem das große Heldsdörfer Treffen vom 11.-13. August. Als die Kirchenge-meinde, Heimatgemeinschaft und Förderverein Heldsdorf mit der Planung des Treffens begannen, rechnete keiner damit, dass dieses Treffen 2017 auch so viele Teilnehmer haben wird, wie jenes von 2007 - ja, das Treffen war wirklich groß. Und es war super, dass so viele Kinder und Jugendliche dabei waren!

Hanni-Martha Franz und Charlotte Reingruber beim Einlass zum Heldsdörfer Treffen im Eingangsbereich des Heldsdörfer Saales

Davor, am Pfingstsonntag, beteiligte sich eine stattliche Gruppe von Trachtenträgern, angeführt von der Heldsdörfer Blaskapelle, beim traditionellen Festumzug am Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl.

Beim Sachsentreffen in Hermannstadt vom 4.-6. August, welches unter dem Motto "In der Welt zu Hause, in Siebenbürgen daheim" stand, beteiligten sich auch Heldsdörfer an der großen Trachtenparade bei der Gruppe der Burzenländer. Desgleichen waren einige Heldsdörfer auch im großen Gemeinschafts-Projektchor bei der Aufführung des Singspiels "Bäm Brännchen" in Freck mit von der Partie.

Unser Treffen in Heldsdorf lebt in unserer Erinnerung weiter. Viele unserer Landsleute kamen nach Heldsdorf, um gemeinsam zu feiern, sich wieder zu sehen, Erinnerungen auszutauschen und den Kindern und Enkelkindern, welche in Deutschland geboren wurden, Heldsdorf und Siebenbürgen näher zu bringen, vor allem jedoch, um ihnen Zusammenhörigkeitsgefühl und nachbarschaftliche Gemeinschaft zu vermitteln. Es waren phantastische Tage, dank der wunderbaren Zusammenarbeit zwischen der Kirchengemeinde, der Heimatortsgemeinschaft, dem Förderverein Heldsdorf und den vielen Helfern vor Ort. Hervorzuheben dabei ist auch die gute Stimmung, welche von der Blasmusik verbreitet wurde, die zu Recht in der Ausgabe der Karpatenrundschau vom 17. August 2017 im Beitrag von Ralf Sudrigian als "von Holger Tontsch geleitete Bläsergruppe, die in Deutschland zu den jüngsten siebenbürgisch-sächsischen Kapellen gehört" beschrieben wurde!

Am 17. September haben die Burzenländer die Siebenbürger Sachsen beim Trachten- und Schützenzug des Münchner Oktoberfestes mit großem Erfolg vertreten: 152 Trachtenträger, angeführt von 41 Mitgliedern der Vereinigten Burzenländer Blaskapelle, stellten dabei die Festtracht des Burzenlandes vor, darunter viele Heldsdörfer. Danke an dieser Stelle den Familien Bettina und Thomas Nikolaus sowie Ines und Helmut Wenzel mit ihren Kindern, welche zusammen mit Udo Buhn die Trachtengruppe der Burzenländer anführten. Für mich daheim am Bildschirm ein unvergesslicher Moment mit Gänsehautgefühl und Stolz. Danke an alle Heldsdörfer, die dabei waren und keine Mühe, Kosten und Strapazen gescheut haben!

Vom 29. September bis zum 1. Oktober 2017 fand aus Anlass des 500-jährigen Reformationsjubiläums ein Kirchentag in Kronstadt statt, zu welchem auch Thomas Georg Nikolaus und Heiner Depner nach Siebenbürgen reisten. Am 1. Oktober gab es in mehreren Burzenländer Gemeinden gleichzeitig Gottesdienst, so auch in Heldsdorf.

Unser Heimatbrief "Wir Heldsdörfer" ist ein wichtiges Bindeglied zwischen den Landsleuten in der neuen Heimat, aber auch zwischen ihnen und den noch in Heldsdorf lebenden Landsleuten. Schön, dass wir diese Publikation haben. Herzlichen Dank an alle, die sich daran beteiligen!

Herzlichen Dank an dieser Stelle auch allen Heldsdörfern vor Ort für ihren unermüdlichen Einsatz in der Unterhaltung der kirchlichen Gebäude und der exemplarischen Pflege des Friedhofs.

Unseren Mitgliedern, Freunden und Lesern wünsche ich im Namen des Vorstandes ein besinnliches, gesegnetes und frohes Weihnachtsfest, verbunden mit den besten Wünschen für das kommende Jahr 2018!

Hanni Franz

Titelseite:

Das Foto auf der Titelseite zeigt die Musikanten, die im Sommer in Heldsdorf die Teilnehmer des Heldsdörfer Treffens begeisterten (Foto: dRaimund)

Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen

21. Heldsdörfer Skisause vom 13. bis 18. Februar 2018

Liebe Skifreunde,

zur Faschingswoche vom 13. bis 18. Februar 2018 ist wieder der Foischinghof von Familie Klingler in der Wildschönau für uns reserviert. Die Anreise ist am Faschingsdienstag ab 15 Uhr möglich. Es können maximal 50 Personen in der Pension untergebracht werden.
Es gelten folgende Preise:

- Anreise am 13. oder 14. Februar: 37 € pro Übernachtung inclusive Ortstaxe
- Anreise am 15. Februar: 37 € zuzüglich Ortstaxe
- Kinder der Jahrgänge 2003 bis 2012 zahlen 32 €, Kinder der Jahrgänge 2013 bis 2015 28 €
- Kleinkinder (Jahrgänge 2016 bis 2018) sind von den Kosten befreit.

Die Ortstaxe von 2 € ist bei denjenigen inkludiert, die bereits am Dienstag und Mittwoch anreisen. Ab Donnerstag gelten die Preise zuzüglich 2 € Ortstaxe pro Tag. Ein Unkostenbeitrag von 15€ pro Person wird einbehalten, wenn die Reservierung zehn Tage vor dem Antrittstermin storniert wird. Danke für Euer Verständnis.
Ich bitte um eine rechtzeitige Anmeldung bis zum 25. Januar 2018 und um Überweisung bis einschließlich 2. Februar. Bankverbindung lautet: Raiffeisenbank Bibertgrund eG IBAN: DE15 7606 9669 0002 5236 20 BIC: GENODEF1ZIR.
Auf eine tolle Skisause freue ich mich.

Eure Erika

Wanderwochenende im Mai am Spitzingsee und Heldsdörfer Woche im August in der Rhön

Habt Ihr Mitte Mai und Anfang August 2018 schon etwas vor?
Vom 10.-13. Mai 2018 sind in einer Hütte am Spitzingsee 25 Betten reserviert, die besetzt werden wollen. Die Hütte liegt etwa 60 Kilometer südlich von München unweit des Tegernsees. In das lange Wochenende ist die Mitgliederversammlung des Fördervereins eingebettet. Daneben bleibt viel Zeit für Wan-derungen, Lagerfeuer, Spiele, Lachen usw.
Die drei Übernachtungen kosten inklusive Frühstück 95 Euro pro Person im Doppel- oder Vierbettzimmer. Mitglieder des Fördervereins zahlen 65 Euro. Kinder bis einschließlich 14 Jahre zahlen jeweils die Hälfte.

Quelle: http://www.hvbclub.de/Alle/Clubanlagen/Ferienhuette/Unsere-Ferienhuette-Bilder-7017

2018 gibt es auch wieder die "Heldsdörfer Woche" im Hans-Asmussen-Haus in Dalherda mit Halacioc, Tschürke, Kuaischen, Kampestbroitscher, Freibad etc.

Der Spaß startet am 30. Juli und endet am 5. August 2018. Sollten die 33 Betten des Hauses nicht ausreichen, wird ein Matratzenlager eingerichtet. Zudem ist im Garten Platz für Zelte.
Die unten angegebenen Preise beinhalten die Übernachtungen für die gesamte Zeit und ‚Vollpension': Das Frühstück wird vom Haus zubereitet, die restlichen Mahlzeiten bereiten wir uns selbst vor. Die Kosten für den Spaß (in Klammern der Beitrag für Mitglieder des Fördervereins):
Kinder (4-12 Jahre):
100,- Euro (80,- Euro)
Jugendliche
(13-18 Jahre): 120,-Euro (100,- Euro)
Erwachsene:
180,- Euro (150,- Euro)
Anmeldungen bitte jeweils bei Heiner. Der freut sich auf den Spaß!

Treffen des Jahrgangs 1958

Hallo Jahrgang 1958,
es ist ein Jahrgangstreffen im Hotel Brunnenhof im Hochspessart am 27. und 28. Oktober 2018 geplant. Die Einladungen mit weiteren Angaben erhaltet Ihr Anfang 2018. Bitte haltet Euch bei Interesse an einer Teilnahme diesen Termin schon mal frei!
Bei Unklarheiten und Fragen meldet Euch einfach bei mir: Gerhard Georg Kolf, Telefon: 06023/929711

Heldsdörfer Rezeptheft in Arbeit

Liebe Heldsdörfer Hobbyköche und Hobbyköchinen,

ein kleines Rezeptheft mit Lieblingsrezepten aus Heldsdorf ist in Arbeit, braucht aber noch Input. Wer hat Lust, mir sein Lieblingsrezept von der Oma oder der Mutter aufzuschreiben? Natürlich wäre es hervorragend, wenn Ihr genaue Angaben zur Art und Menge der Zutaten sowie der Zubereitungsweise machen könnt.

Es können Kächen sein, Suppen, Hauptspeisen, Nachtischgerichte und Kuchen. Vor allem aber interessieren mich die verschiedenen Kächenen sehr, da besonders diese in Vergessenheit geraten.

Bitte schickt die Rezepte per Post oder E-Mail an:
Charlotte Reingruber, Birkenweg 6, 74382 Neckarwestheim
E-Mail: charlotte.reingruber@gmx.de

Ich freue mich darauf, Eure Rezepte nachzukochen!

Liebe Grüße
Charlotte

Den Förderverein Heldsdorf bei Amazon-Einkäufen automatisch unterstützen

Seit einem Jahr bietet Amazon seinen Kunden sowie gemeinnützigen Organisationen einen besonderen Service an: Kunden können mit jedem Einkauf - die meisten Produkte bei Amazon sind dafür geeignet - eine soziale Organisation ihrer Wahl unterstützen, ohne dass dafür Kosten anfallen. Wir plädieren natürlich dafür, den Förderverein Heldsdorf zu unterstützen, der als gemeinnützige Organisation registriert ist. Eine erste Zahlung von Amazon haben wir bereits erhalten. Aber die Summe ist ausbaufähig.
Was müsst Ihr tun, um den Förderverein etwa beim Kauf von Weihnachtsgeschenken automatisch zu unterstützen? Ihr kauft nicht über amazon.de, sondern über smile.amazon.de/ ein. Das Angebot an Produkten ist das gleiche. Bei Eurem ersten Besuch bei smile.amazon.de, wo Ihr Euch mit Euren Amazon-Zugangsdaten einloggen und einkaufen könnt, werdet Ihr gebeten, aus einer Liste diejenige Organisation auszuwählen, die Ihr unterstützen wollt. Der Förderverein Heldsdorf e. V. ist in der Liste, wir nehmen seit Mai 2017 an dem Programm teil. Mit jedem qualifizierten Einkauf - einige Produkte sind ausgenommen - gibt Amazon dann 0,5 Prozent des Einkaufspreises an uns weiter. Vielen Dank im Voraus!
Dies ist natürlich kein Aufruf, sämtliche Einkäufe online zu tätigen. Bestellt man jedoch bei Amazon, so ist es eine elegante Möglichkeit, nebenbei den Förderverein zu unterstützen. Verkoirt as doat net.

Der Vorstand des Fördervereins Heldsdorf e. V.

Danke für die Unterstützung Heldsdorfs!

Das Ehepaar Margret und Heinrich Däuwel aus Germersheim unterstützte über viele Jahre Bedürftige in Heldsdorf und auch anderen Orten Siebenbürgens unter anderem in Form von Patenschaften für Essen auf Rädern oder Sachspenden. Dafür ist der Vorstand der Heimatgemeinschaft sehr dankbar. Heinrich Däuwel verstarb leider vor zwei Jahren. Die Verbindung zu Frau Däuwel wird unter anderem durch den Heldsdörfer Brief aufrechterhalten.
Margret Däuwel schrieb im Mai an Thomas Nikolaus:

Sehr geehrter Herr Nikolaus!
Immer wieder erhalte ich von Ihnen den Heldsdorfer Heimatbrief, den ich mit Interesse lese, obwohl ich in Heldsdorf nur Familie Nikolaus und Frau Rita Schwarz persönlich kenne.
Der Pfingstbrief hat mir besonders gefallen, vor allem auch die Erinnerungen von Herrn Nagy. Erinnerungen an die vergangenen Jahrzehnte in Siebenbürgen interessieren mich immer.
Wenn ich das Heft gelesen habe, gebe ich es an eine Marpoder Familie, die hier wohnt weiter.
Ich wünsche Ihnen und Ihrem Team weiterhin alles Gute.

Freundliche Grüße
Margret Däuwel

Wir danken Frau Däuwel für Ihren Einsatz für Heldsdorf und Siebenbürgen sowie Ihre Rückmeldung und wünschen Ihr schöne Weihnachten und ein gutes neues Jahr!

Der Vorstand der Heimatgemeinschaft

Erinnerung: Einladung zum 5. Burzenländer Blasmusiktreffen im März 2018

Die Organisatoren baten uns, noch einmal auf das 5. Burzenländer Blasmusiktreffen aufmerksam zu machen: Dieses findet von Freitag, den 16. März 2018, bis Sonntag, den 18. März 2018, im AHORN Berghotel Friedrichroda (Zum Panoramablick 1, 99894 Friedrichroda) statt. Das Treffen beginnt mit einer Begrüßung am Freitag um 16.00 Uhr bei Kaffee und Kuchen und endet am Sonntag nach dem Mittagessen. Dazu lädt das Organisationsteam alle Musikanten und Freunde der Blasmusik herzlich ein.
Bitte erinnert auch andere potentielle Teilnehmer an das Treffen. Den genauen Programmablauf und die Anmelderegeln findet Ihr in der Pfingstausgabe des Heldsdörfer Briefs. Bitte beachtet: Anmeldetermin ist der 29. Januar 2018.
Für etwaige Auskünfte stehen Helfried Götz, Tel.: 08073 2113, und Klaus Oyntzen, Tel. 07821 981909, gerne zur Verfügung.

Burzenländer Heimatkalender 2018

Der Burzenländer Heimatkalender 2018 erscheint mit einer Reihe von Fotos der Gedenktafeln und Denkmäler, die zu Ehren der Gefallenen des Ersten Weltkrieges in den Burzenländer Gemeinden erschaffen wurden. Auch

diese 26. Ausgabe des Kalenders von den Burzenländer Heimatortsgemeinschaften wurde unter der Regie von Udo Buhn, stellvertretender Sprecher der HOG-Regionalgruppe Burzenland, herausgegeben und von der Graphik-Designerin Sylvia Druck gestaltet. Die Bilder und Beschreibungen der Gedenktafeln und Denkmäler wurden von der jeweiligen HOG oder HG zur Verfügung gestellt.
Interessenten können den Kalender zum Preis von 6,00 Euro zuzüglich Versandkosten bei Udo Buhn, Schlierseeweg 28, 82538 Geretsried, Telefon: (0 81 71) 3 41 28, E-Mail: udo.buhn@ t-online.de, bestellen.

Jahrbuch 2018 "100 Jahre zu Rumänien gehörig" erschienen

Die Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben im Diakonischen Werk der EKD e.V. gibt auch 2018 ein Jahrbuch heraus. Prof. Dr. Berthold Köber, ihr Vorsitzender, weist in einem Schreiben an die HOGs auf den Zweck und die Inhalte des Jahrbuchs hin: "Es soll uns unserer Herkunft, unserer Identität und der Zugehörigkeit zu unserer Volks-, Schicksals- und Glaubensgemeinschaft vergewissern. Das Jahrbuch 2018 trägt den Titel: 100 Jahre zu Rumänien gehörig. Vor 100 Jahren hat für unsere Kirche und unser Volk eines der folgenschwersten geschichtlichen Ereignisse stattgefunden: der Anschluss Siebenbürgens an Rumänien. Das Jahrbuch befasst sich mit den geschichtlichen Hintergründen, den Entwicklungen und den Auswirkungen auf unser Leben als Volk wie auch auf unser persönliches Leben bis in unsere Gegenwart. Die Beiträge stammen von bekannten Historikern, Journalisten, Theologen und in anderen gesellschaftlichen Bereichen tätigen Verfassern. Daneben kommen auch Landsleute zu Wort mit ihren je eigenen persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen mit dem rumänischen Staat und sowie mit rumänischen Mitbürgern, Ehepartnern, Freunden und Kollegen. Nicht wenige werden sich darin mit ihren je eigenen Erfahrungen wiederfinden können. Die Beiträge bringen Neues und Interessantes und auch Überraschendes. Auch Heiteres findet darin seinen Platz. [...] Vorangestellt sind, wie auch sonst, eine Auslegung der Jahreslosung sowie das Kalendarium mit den Namenstagen und Auslegung der Monatssprüche 2018, der immerwährende Kalender sowie die Feiertage anderer Kirchen und Religionen. Wie auch sonst erfolgt die Erstellung ehrenamtlich."
Der Preis des Jahrbuchs beträgt 9,95 Euro plus 2,95 Euro Versandkosten. Bestellt werden kann es per Brief, Mail, SMS oder WhatsApp bei Georg Hutter, Egkstr. 2, 91074 Herzogenaurach, Tel. 0174-9659788,
E-Mail: hutter.georg@herzonet.de

Weihnachten

Zwar ist das Jahr an Festen reich,
doch ist kein Fest dem Feste gleich,
worauf wir Kinder Jahr aus Jahr ein
stets harren in süßer Last und Pein.

O schöne, herrliche Weihnachtszeit
was bringst du Lust und Fröhlichkeit!
wenn der heilige Christ in jedem Haus
teilt seine lieben Gaben aus.

Und ist das Häuschen noch so klein,
so kommt der heilige Christ hinein,
und alle sind ihm lieb wie die Seinen,
die Armen und Reichen, die Großen und Kleinen.

Der heilige Christ an alle denkt,
ein Jedes wird von ihm beschenkt,
drum lasst uns freu'n und dankbar sein!
Er denkt auch unser, mein und dein.

A. H. Hoffmann von Fallersleben, 1798-1874)

(eingeschickt von Monika Tontsch)

Zum Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf

Vom 11. bis zum 13. August 2017 fand in Heldsdorf nach 2007 ein großes Heldsdörfer Treffen statt. Es war wirklich groß. Und was besonders großartig war: Es waren viele Kinder und Jugendliche dabei.

Das Treffen ergänzend fanden noch viele weitere Aktivitäten statt: Der Förderverein hatte einen Bus gechartert, mit dem nicht nur viele Heldsdörfer und Freunde von Deutschland nach Heldsdorf kamen, sondern auch Tagesausflüge unternommen wurden. Zusätzlich fanden Konzerte statt, wurden gemeinsame Essen veranstaltet, mit Pferdewägen eine Schäferei besucht, gemeinsam das Festzelt aufgebaut oder das Freibad in Heldsdorf frequentiert.

Foto: dRaimund

Die Helfer nach dem Abbau des Festzeltes sowie dem Aufräumen des Saales (Foto: dRaimund)

Dass es phantastische Tage geworden sind, die starke Bilder und Erlebnisse hinterlassen haben und in Erinnerung bleiben werden, ist unter anderem ein Ergebnis der sehr guten Zusammenarbeit zwischen der Kirchengemeinde, der Heimatgemeinschaft, dem Förderverein und den vielen Helfern vor Ort. Dann hat dazu der unermüdliche Einsatz von Pityu, Agi, Dodi und Soli beigetragen, die dafür sorgten, das Pityus Hof Anlaufstelle an den Tagen um das Treffen herum waren. Und ganz beträchtlich die gute Stimmung, die von der Blasmusik verbreitet wurde! Und die Offenheit und Begeisterung aller Heldsdörfer und ihrer Partner oder Freunde. Die war auch beim Aufräumen nach dem Heldsdörfer Treffen nicht verloren. Herzlichen Dank an alle, die vor, beim und nach dem Treffen dazu beigetragen haben, dass die Tage in Heldsdorf in sehr guter Erinnerung bleiben!

Es folgen mehrere Beiträge, die das Heldsdörfer Treffen und die Tage um dieses herum dokumentieren. Sie sind in eine Fotogalerie eingebettet und spiegeln weitgehend die chronologische Abfolge der Ereignisse und Veranstaltungen in Heldsdorf wieder.

Viel Spaß mit den Beiträgen!

Am 2. August fuhr morgens ein Bus von Oberursel los und sammelte in Heilbronn, Schwabach, Regensburg und Wien weitere Heldsdörfer ein. Die Stimmung im Bus war schon sehr gut.

Übernachtet wurde in Ungarn. Die Stimmung war noch besser geworden. (Foto: dRaimund)

Am Tag nach der Ankunft gab es schon ein kleines Heldsdörfer Treffen im Bad. Bei Mici und einem kühlen Bier.
Die Stimmung: überragend!

Die Jugend veranstaltete Arschbombenwettbewerbe, ...

... die etwas ältere Jugend träumte von "Pik dusch de Läischer".

(links) Samstag, der 5. August, war der Tag des großen Sachsentreffens in Hermannstadt. Bei etwa 40°C marschierten zig Trachtengruppen durch die Stadt, ...

(unten)... unter ihnen auch viele Heldsdörfer. (Foto: dRaimund)

(unten) Der Trachtenmarsch endete vor der Bühne am Großen Ring, wo die Blaskapellen sich versammelten, um den Präsidenten Rumäniens, Klaus Johannis, sowie weitere Ehrengäste zu begrüßen.

(unten) Doch dann ging relativ nah vor dem See so gut wie gar nichts mehr. Und angesichts des Andrangs – wir hatten den Ausflugsverkehr am Sonntag unterschätzt – war es ausgeschlossen, am See einen Parkplatz geschweige denn etwas zu essen zu bekommen. Wir drehten unter recht abenteuerlichen Bedingungen um und fuhren weiter nach Freck.

(unten) Am Sonntag, den 6. August, gab es einen Versuch, mit dem Bus den Balea-See zu erreichen.

Fotos: dRaimund

In Freck endete mit dem Singspiel "Bäm Brännchen" vor malerischer Kulisse in der Sommerresidenz Samuel von Brukenthals das Sachsentreffen. Im Chor, der das Singspiel begleitete, sangen mehrere Heldsdörfer mit.

Am Dienstag, den 8. August, ging es im vollbesetzten Bus nach Bukarest, wo wir zuerst eine Führung entlang der Abrisskante der ehemaligen Altstadt hatten. Diese musste unter Ceausescu unter anderem dem so genannten Palast des Volkes weichen, dem heutigen Palast des Parlamentes.

Im Hanul lui Manuc, einer ehemaligen Karawanserei mitten im Ausgehviertel Lipscani, gab es Kaltplatten für die gesamte Gruppe.

Heldsdorf erleben

Aanette Seidel und Maira Grempels

Am 2. August machten wir uns gespannt auf den Weg nach Heldsdorf. Die Reise im Bus wurde nie langweilig: Für Stimmung wurde durch Gesang mit musikalischer Begleitung gesorgt.

Als wir nach unserer langen Reise in Rumänien ankamen - endlich was zu essen! Das stellte sich für uns Vegetarierinnen in Rumänien als Herausforderung dar, welche wir dennoch die ganze Reise über gut meistern konnten.

Durch die zahlreichen Erzählungen hatten wir schon ziemlich genaue Vorstellungen von Heldsdorf. Die ersten Eindrücke waren positiv, hier konnte man Geschichte erleben.

Die Soaxen hatten einiges zu erzählen, unter anderem unser Vater, der zu jeder Gasse eine Geschichte parat hatte. Es

war sehr interessant zu hören, wie unsere Familie früher gelebt hat. Überraschenderweise war dieser Ort wie Heimat für uns, obwohl wir zum ersten Mal dort waren. Auch wenn wir in einem eher kleinen Dorf in Deutschland wohnen, ist Heldsdorf noch mal viel ländlicher.

Die täglichen Ausflüge waren spaßig, egal wo wir hinkamen, die bunte Truppe sorgte für gute Laune. Sehr beeindruckt hat uns Bukarest, eine Stadt, die mit keiner anderen zu vergleichen ist. Der Kommunismus ist deutlich spürbar, eine Blockbaute nach der anderen. So schön der Palast sein mag, die Geschichte dahinter hat uns bewegt. Nach diesem Ausflug konnten wir noch besser nachvollziehen, welche Hürden unsere Familie bis zur Ausreise zu überwinden hatte. Wir haben großen Respekt davor und sind stolz auf unsere Herkunft und Geschichte.

Der Höhepunkt unserer Reise war das Heldsdörfer Treffen. Wir spürten den Zusammenhalt einer Gemeinschaft nach langem Wiedersehen. Im Zelt draußen lernten wir neue Leute kennen, mit denen wir bis früh morgens feierten und anschließend gemeinsam schwimmen gingen. Das kleine aber feine Freibad brachte uns viel Spaß, die Bekanntschaften vom Treffen wurden zu Freunden.

Der Ort des Geschehens für die weiteren Abende war bei Pityu. Ob Billard oder Kartenspiele, wir hatten immer was zu lachen. Beim Abschluss mit Lagerfeuer merkten wir erneut die starke Verbundenheit der Gruppe.

Diese Reise hat uns sehr viel Spaß gemacht und war mehr als nur ein gewöhnlicher Urlaub. Wir sagen danke dafür, dass Ihr Eure Erinnerungen mit uns geteilt habt und uns an Eurer Vergangenheit habt teilhaben lassen. Wir sind dankbar für diese Reise und freuen uns auf das nächste Zusammenkommen.

Jeanette Seidel (18, links) und Maira Grempels (15, rechts) sind die Töchter von Uwe Grempels (Geama, 549/455) und wohnen in Altlußheim.

Einen Tag nach Bukarest wartete ein Highlight der Zeit in Heldsdorf auf uns. Ursprünglich war angedacht, mit Pferdewägen zur Heldenburg zu fahren, was aber zu weit gewesen wäre. Karl Grempels hatte eine viel bessere Idee und setzte diese tatkräftig um. Es ging mit zwei großen Pferdewägen durch Neudorf zu einer Stina (Schäferei) eines Bekannten von Karl.

Dort erwartete uns ein Festessen mit frischen Käsesorten, Joghurt und ...

... Bulz. Sagenhaft!

Danach wollten wir noch im See baden, der aber nicht einladend aussah. Hat aber nichts gemacht. Wir haben uns in den Hechtbach gelegt und dort das Siebenbürgenlied gesungen (Foto: Hans Tontsch).

Abends gab es dann bei Pityu eine Ciorba und Gegrilltes. Es war großes Kino, wie er viele Teilnehmer des Treffens vor und nach diesem mit seiner Familie verpflegt hat. Danke!

Der Donnerstag wurde der Tag der Konzerte. Am 10. August 2017 hatten Roselinde, Edi und Johann Markel nach Deutsch-Weißkirch eingeladen. Johann hatte uns ein Klavierkonzert versprochen, was wir uns natürlich nicht entgehen lassen wollten. Roselinde begrüßte die Gäste, erläuterte ihren persönlichen Bezug zu Deutsch-Weißkirch und schilderte die Herangehensweise bei der Renovierung des Hofes.

Johann begann mit einem Stück von Johann Sebastian Bach, präsentierte ein weiteres von Franz Joseph Haydn, bevor er in zwei Stücken des leider bereits im zarten Alter von 15 Jahren verstorbenen siebenbürgischen Pianisten und Komponisten Carl Filtsch versank.

Nach dem Konzert von Johann und einer Besichtigung der Kirchenburg gab es eine Ciorba in der Scheune des Pfarrhauses von Deutsch-Weißkirch ...

... und für einige ein Päuschen im Heu.

Der Abend wurde ebenfalls beeindruckend. In der Heldsdörfer Kirche gab das Petra Acker Trio (Petra Acker, Michael Acker, Albert Tajti) ein Jazz-, Blues- und Gospelkonzert.

Petra verstand es mit ihrer unglaublichen Stimme und ihren beiden kongenialen Begleitern, das Publikum mitzureißen.

Am Freitagvormittag musste vor dem Saal das Festzelt von Pityu aufgebaut werden. Schließlich hatten sich viel mehr Teilnehmer für das Treffen angemeldet, als der Saal aufnehmen konnte.

Reini schmeißt ein Seil über das Gerippe des Zeltes, damit die Dachplanen eingezogen werden können.

Gleichzeitig wurde der Saal bestuhlt und anschließend von Mitarbeitern des Caterers aus Bara Olt eingedeckt.

Am späten Nachmittag eröffneten Thomas Nikolaus und Karl-Heinz Gross das Heldsdörfer Treffen.

Gemeinsame Vorhaben als verbindendes Element

Heldsdorfer treffen sich in ihrem Heimatort

Ralf Sudrigian

(erschienen in der Karpatenrundschau vom 17. August 2017)

Für ein Wochenende (11. - 13. August) war in Heldsdorf eine verstärkte sächsische Präsenz zu vermelden. Rund 250 heute in Deutschland lebende Heldsdorfer Sachsen sind mit einem gemieteten Reisebus, mit dem Flugzeug oder mit dem eigenen Pkw in ihr Heimatdorf gereist und folgten somit der Einladung zum Heldsdorfer Treffen, das von der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf, der Heldsdorfer Heimatortsgemeinschaft und dem in Deutschland aktiven Förderverein Heldsdorf e.V. veranstaltet wurde. Der Gemeindesaal und die evangelische Kirche waren die Mittelpunkte dieses Treffens das dank seinem vielfältigen Programm, den zahlreichen Begegnungen und der guten Stimmung wohl den meisten damit verbundenen Erwartungen gerecht wurde.

In den Grußworten, die im bis zum letzten Platz besetzten Gemeindesaal bei der Eröffnung des Treffens gesprochen wurden, war selbstverständlich Heldsdorf das zentrale Thema. Der Heldsdorfer Kurator Karl-Heinz Gross begrüßte die Teilnehmer und dankte allen, die nach zehn Jahren wieder ein so zahlreiches Zusammenkommen in der Heimat ermöglicht hatten. Ansprachen hielten Thomas Georg Nikolaus (Vorsitzender der HOG Heldsdorf), Bürgermeister Ioan Gârbacea, der Vorsitzende des Deutschen Kreisforums Kronstadt, Wolfgang Wittstock, Karl Heinz Brenndörfer, Vorsitzender der HOG-Regionalgruppe Burzenland, Landeskirchenkurator Friedrich Philippi, der Dechant des evangelischen Kirchenbezirks Kronstadt, Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli, der Zeidner und Heldsdorfer Pfarrer Andreas Hartig, der Vorsitzende des Fördervereins Heldsdorf, Dr. Heiner Depner und Ute Hubbes.

In vielen Wortmeldungen wurde die Freude ausgesprochen, dass die Heldsdorfer weiterhin zusammenhalten, dass nun viele von ihnen in Begleitung ihrer Kindern oder Enkel in Heldsdorf waren, um ihnen ihr Heimatdorf, das der jungen Generation nur aus Erzählungen und Familienfotos bekannt ist, vor Ort zu zeigen. Die Jugend hatte auch ein Festzelt neben dem Gemeindesaal zur Verfügung, für sie, wie auch für alle Teilnehmer, gab es ein interessantes Rahmenprogramm mit Ausfahrten z.B. nach Hermannstadt zum Sachsentreffen oder nach Deutsch-Weißkirch, wie auch Konzerte mit Petra Acker, mit "Trio Saxones" oder mit den "Heldsdörfer Musikanten" - eine von Holger Tontsch geleitete Bläsergruppe, die in Deutschland zu den jüngsten siebenbürgisch-sächsischen Kapellen gehört.

Gemeinsame Vorhaben, Engagement für die Gemeinschaft, Interesse für das Leben in der Heimatgemeinde äußern sich für Heldsdorf in vielfältiger Form: vom Fortführen der Tradition (im Gemeindesaal führten spontan einige Paare in Tracht deutsche Volkstänze auf) bis zum Aufruf von Ute Hubbes, Infos, Wissen, Erfahrungen über wichtige Ereignisse im privat-persönlichen aber auch gemeinschaftlichen Leben, von Taufe bis Beerdigung zu sammeln und zu dokumentieren. Denn das Alte hat nicht mehr Bestand und droht dem Vergessen preisgegeben zu werden.

Bürgermeister Ioan Gârbacea bei seiner Ansprache (Foto: dRaimund)

Landeskirchenkurator Friedrich Philippi (Foto: dRaimund)

Am Freitagabend spielten 15 angereiste Heldsdörfer Blasmusikanten und -innen vor einem begeisterten Publikum. O-Ton eines Musikanten: "So einen Applaus habe ich noch nicht erlebt." (Foto: dRaimund)

Der Förderverein Heldsdorf hatte bekanntlich mit der Herausgabe der Dokumentation "Mein Heldsdorf. Erinnerung an Plätze, Namen, Sprache" von Hans Karl Zell gezeigt, was in dieser Richtung möglich ist. Für solche Initiativen, für den Einsatz der kleinen evangelischen Kirchengemeinde in Heldsdorf in der Pflege des sächsischen historischen und kulturellen Erbes, für die vielseitige und interessante eigene HOG-Publikation "Wir Heldsdörfer", für das Zusammenhalten der Heldsdorfer gab es anerkennende Worte. Genügend Gründe zu hoffen, dass solche gemeinschafts- und identitätsfördernde Vorhaben weitergeführt werden.

Der Festgottesdienst am Sonntag, bei dem Pfarrer Andreas Hartig predigte, das Konzert in der Kirche in der "Musica barcensis"-Veranstaltungsreihe des Ensembles "Cantate Domino", die anschließende Lesung von Ina Tartler (Dramaturgin des Stadttheaters Bozen) mit persönlichen Betrachtungen zum Begriff "Heimat", ein Gang zum Friedhof, die Möglichkeit Schule und Kindergarten zu besichtigen, waren weitere Programmpunkte dieses Heldsdorfer Treffens voller Begegnungen, Erinnerungen und Erwartungen.

Projekt: Rituale des Lebens in Heldsdorf

Ute Hubbes

Förderverein Heldsdorf

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer,

am 12. August 2017 habe ich im Rahmen des Heldsdörfer Treffens die Idee zu einem Projekt für unseren Verein Förderverein Heldsdorf e. V. vorgestellt. Hiermit möchte ich, wie damals angekündigt, diese Informationen ein weiteres Mal teilen, um Beiträge bitten und zur Mitarbeit aufrufen.

Das Projekt trägt den vorläufigen Titel **Rituale des Lebens in Heldsdorf.**

Rituale des Lebens, das sind Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung. Es sind die Ereignisse, die jeden Lebenslauf gliedern, ordnen und prägen. Sie geben einem jeden Leben Stabilität und Tiefe. Sie verleihen Feierlichkeit und Würde.

Nicht zuletzt aber halten Rituale die Gemeinschaft zusammen. Sie stiften, wie in unserem angedachten Projekt, auch im Rückblick Zusammengehörigkeit. Sie werden fester Bestandteil der erzählten Geschichte unseres Dorfes.

Wie ist das möglich? Worum handelt es sich?

Es geht darum, schriftlich festzuhalten, wie jene großen, einmaligen Ereignisse unseres Lebens begangen wurden. Wir möchten uns auf die drei oder vier Jahrzehnte vor der Auswanderung in den frühen 1990er Jahren beziehen (1950 -1990). Wir möchten Informat-

ionen sammeln, so viele und so detailliert wie möglich.

Die Fragen, die es zu beantworten gilt, sind konkret und lauten, wenn es beispielsweise um die Hochzeit geht: Wie hat man in Heldsdorf eine Hochzeit gefeiert, geplant, vorbereitet und nach dem Fest aufgeräumt? Es interessiert uns alles: Was hat man wann gemacht? Wer wurde zum Hochzeitswortmann gewählt? Wer wurde Kranzel? Welche Kleidung war wichtig? Welche Blumen wurden für den Brautstrauß gewählt? Was passierte in der Hochzeitswoche in der Kredenz? Gibt es noch jemanden, der all das weiß, was unsere Heldsdörfer Köchin wusste? Wieviel Mehl wurde gebraucht? Wann wurde der Teig für Brot und Hanklich geknetet? All das möchten wir sammeln und aufschreiben.

Wie war das bei einer Taufe? Bei einer Konfirmation? Bei einem Sterbefall bzw. bei einer Beerdigung? Welche Aufgabe übernahm die Nachbarschaft?

Neben dem allgemeinen ritualisierten Vorgehen interessieren uns die Besonderheiten. Was war außergewöhnlich schön? Gab es seltsame Vorfälle, Anekdoten? Zu alledem werden wir genau darauf achten, dass Angaben geschützt bleiben und niemand beschämt wird.

Der Projektplan sieht bisher folgendermaßen aus:

1. Wir brauchen Unterstützung in zweierlei Hinsicht.
   - Wir suchen Menschen, die sich bereit erklären, bei der Informationssammlung und bei der Aufzeichnung der Geschichten zu helfen.
   - Wir bitten Euch Heldsdörfer, Erinnerungen, Erzählungen mit uns zu teilen. Ob kurz gefasst oder lang erzählt, wir sind sicher, der Schatz lebendiger, unvergesslicher Geschichten voller persönlicher Eindrücke, heiterer und ernster Begebenheiten ist unermesslich groß.

   Ich bitte Interessierte und potentielle Mitstreiter, sich bei mir

   (ute.hubbes@gmx.de) zu melden.
2. Abhängig von der Anzahl der Rückmeldungen werden wir im ersten Quartal 2018 entscheiden, ob und in welchem Umfang dieses Projekt realisierbar ist. Auch werden wir die weitere Vorgehensweise festgelegen.
3. Zur Pfingstausgabe des Heimatbriefes werden wir über den Status der Rückmeldungen berichten und einen Fragebogen erstellen, so dass wir mit der Arbeit beginnen können.

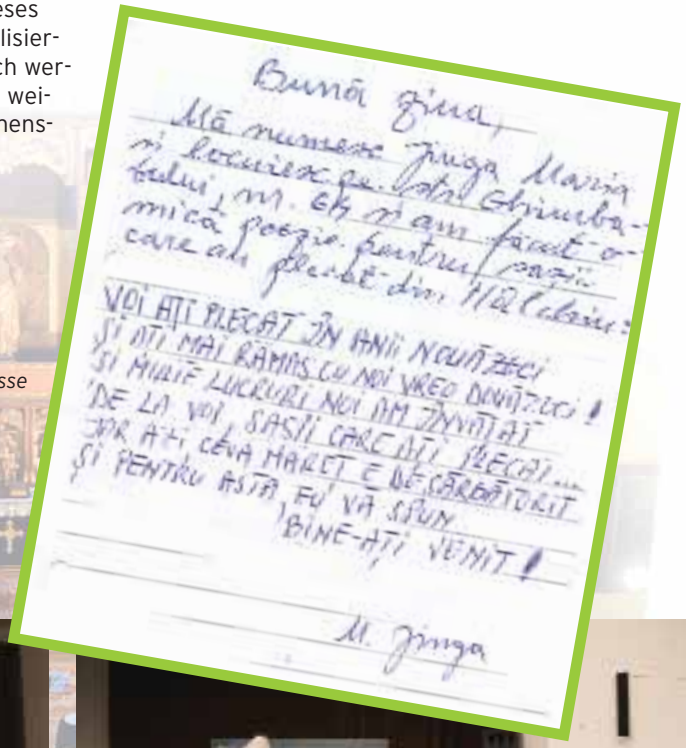
Nach dem Heldsdörfer Treffen im Sommer haben sich sieben interessierte Mitstreiter gemeldet, fünf davon werden ihre Erinnerungen und ihr Wissen beisteuern. Volker Mooser, Johannes Franz und ich werden die Informationen sammeln und redigieren.

Ich hoffe auf zahlreiche Rückmeldungen und bin zuversichtlich, dass wir auf diese Weise gelebtes Leben in Heldsdorf dem endgültigen Vergessen, zumindest für eine Weile, entreißen können.

Herzliche Grüße

Ute Hubbes

im Oktober 2017, Miyamaedaira, Japan


Bună ziua,
Mă numesc Jinga Maria
și locuiesc pe str. Ghimbabului, nr. 64 și am făcut o-
mică poezie pentru sașii
care au plecat din Hălchiu:
VOI AȚI PLECAT ÎN ANII NOUĂZECI
ȘI AȚI MAI RĂMAS CU NOI VREO DOUĂZECI!
ȘI MULTE LUCRURI NOI AM ÎNVĂȚAT
DE LA VOI, SASII CARE AȚI PLECAT...
JAR AȚI CEVA HAREȚ E DE SĂRBĂTORIT
ȘI PENTRU ASTA, EU VĂ SPUN
BINE-AȚI VENIT!
M. Jinga

Der Brief von Frau Jinga aus der Obergasse erreichte uns zum Treffen und wurde im Saal vorgelesen. Vielen Dank dafür!

Nach den Begrüßungsreden und dem Mittagessen, das von den Heldsdörfer Blasmusikanten und der Blaskapelle Neudorf abwechselnd begleitet wurde, ...

... marschierten zur Überraschung der Teilnehmer einige Heldsdörfer in Tracht ein und zeigten ein paar Tänze. Chapeau!

Am Nachmittag gestaltete das Ensemble Cantate Domino unter Leitung von Kurt und Ursula Philippi ein Konzert in der Kirche.

Liebe wächst wie Weizen, und ihr Halm ist grün

Uraufführung von Hans Peter Türk im Rahmen der Reihe Musica Barcensis

Thealinde Reich

(erschienen in der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien vom 18. August 2017)

Liebe Musikfreunde, wie stellen Sie sich eine Kantate vor? Vielleicht ist der Inbegriff davon für Sie die Bach-Kantate, ein Werk für Soli, Chor und Orchester oder zumindest ein kleines Instrumentalensemble. Bei der Besetzung eines solchen Werkes rechnen Sie mit mindestens 15 bis 20 Leuten. Nun, es geht auch mit noch weniger, das stellte das Ensemble CANTATE DOMINO am Samstag, dem 12. August, in Heldsdorf/Halchiu unter Beweis. Ursula und Kurt Philippi (Orgel und Cello), die einzigen festen Mitglieder des Ensembles, gewannen für dieses Projekt noch weitere sechs Musiker: die Sänger Melinda Samson (Sopran) und Matthias Weichert (Bass), die Hermannstädter Philharmonie-Mitglieder Iuliana Cotârlea (1. Geige), Mihail (2. Geige) und Gabriel Sili?teanu (Bratsche) sowie Klaus Philippi (Oboe).

Vorgetragen wurden eine Kantate, "Liebster Jesu, mein Verlangen" und Präludium und Fuge in G-Dur von Johann Sebastian Bach auf der vor 10 Jahren restaurierten Thois-Orgel. Den krönenden Abschluss des Konzertes bildete jedoch die Uraufführung des Werkes "Liebe lebt auf. Choralbearbeitung für Sopran- und Bariton-Solo, Oboe, Streichquartett und Orgel" von Hans Peter Türk. Was haben nun die beiden so verschiedenen vokal-instrumentalen Werke gemeinsam?

Da ist einerseits die Besetzung. Bei Türks Choralbearbeitung handelt es sich um ein Auftragswerk von Kurt Philippi, das sich der Besetzung der Bach-Kantate anpassen sollte.

Aber auch die Begriffe Verzweiflung und Trost spielen in beiden Stücken eine zentrale Rolle. Bei Bach handelt es sich um ein Concerto in dialogo, bei dem die reuige Seele ein Gespräch mit Jesus führt. Sie möchte wissen, wo sie ihn suchen soll, da er so bald von ihr gehen wird. Jesus tröstet sie und versichert ihr, dieser Ort sei "meines Vaters Stätte" und "Wirst du den Erdentand verfluchen und nur in diese Wohnung gehn, so kannst du hier und dort bestehn." Nach allen Zweifeln erreicht die Kantate ihren Höhepunkt im Duett "Nun verschwinden alle Plagen, nun verschwindet Ach und

Das Ensemble Cantate Domino mit der Sopranistin Melinda Samson.

Schmerz" und im abschließenden Choral bittet der reuige Christ wie ein Kind Gott

Ursula Philippi an der Thois-Orgel der Heldsdörfer Kirche.

um Hilfe, dass er ihn "nicht mehr betrübe".

Hans Peter Türk greift in seinem Werk zu einem Text von Jürgen Henky von 1978, der auf dem englischen "Now the green blade rises" von John Macleod Campbell Crum (1928) basiert. Die Melodie geht auf ein französisches Weihnachtslied aus dem 15. Jahrhundert zurück, "Noël nouvelet". Der Komponist hat eine Vorliebe für gewaltige Texte und die Melodie des Weihnachtsliedes erscheint hier im neuen Gewande, um die Osterbotschaft zu verkünden: "Über Gottes Liebe brach die Welt den Stab, wälzte ihren Felsen vor der Liebe Grab. Jesus ist tot. Wie sollte er noch fliehen? (...) Im Gestein verloren Gottes Samenkorn, unser Herz gefangen in Gestrüpp und Dorn, hin ging die Nacht, der dritte Tag erschien: Liebe wächst wie Weizen, und ihr Halm ist grün."

Die beiden Gesangssolisten Melinda Samson und Matthias Weichert.

Türks Werk ist wie eine Miniatur, man wird anhand mehrerer kurzer Variationen durch verschiedenste Stile und Stimmungen geführt - und dann ... ist es schon vorbei! Mit leeren Quint- und Quartklängen beginnt das Werk wie von ferne, zu denen die Orgel sich mit einer modalen Melodie gesellt. Teile des Textes, abwechselnd von Sopran und Bass vorgetragen (wobei die Reihenfolge niemals dem Zufall überlassen wird), werden verbunden durch kurze instrumentale Intermezzi, bei denen jedes Instrument zur Geltung kommt. Der in Klausenburg/Cluj lebende Siebenbürger Hans Peter Türk ist ein deutscher Komponist aus Südosteuropa - der Bachverehrer meets Bartók, Kódaly oder Enescu (letzteren z. B. in einigen Unisono-Passagen). "Liebe lebt auf" ist symmetrisch aufgebaut, aber umgekehrt als bei Bach lässt der Sopran uns hoffen ("Keim, der aus dem Acker in den Morgen dringt" - danach spielen die Streicher einige tänzerische Takte.), der Bass jedoch, von bedrohlichen Orgelklängen begleitet, stürzt uns in tiefste

Verzweiflung: "Jesus ist tot." Am Ende trösten uns endlich beide zusammen mit Nachdruck, indem sie zweimal wiederholen: "Liebe ist wie Weizen und ihr Halm ist grün."

Die Musiker überzeugten durch die Ausgewogenheit ihres Gesanges und ihres Spiels. Für jede Stimme gab es nur einen Ausübenden in diesem Konzert, was natürlich die Verantwortung des Einzelnen verstärkt. Meisterhaft haben die Sänger und Instrumentalisten gezeigt, was jeder von ihnen können muss: alles geben, wenn man das Solo hat, und sich stark zurücknehmen, wenn ein anderer an der Reihe ist. Die Stimmen von Melinda Samson und Matthias Weichert ergänzten sich perfekt. Wo sie einmal kurz die Gelegenheit hatten, stellten die Instrumentalisten ihre Virtuosität unter Beweis - aber alles in dem Bestreben, EINEN Klangkörper zu ergeben. Was wird den zahlreichen Zuhörern nach diesem Konzert, das während des Heldsdörfer Treffens stattfand, in Erinnerung bleiben? Dass wir bei der Bach-Kantate den Choral mitsingen durften, eine Praxis, die zur Bach-Zeit möglicherweise gang und gebe war - und dass Hans Peter Türk uns wieder mit einem eindrucksvollen Werk beschenkt hat, dem man nur eines vorwerfen kann: es ist zu kurz! Wir wünschen uns eine Wiederholung, eine Verlängerung, eine Aufnahme davon, aber auch gleich das nächste. Aus gesundheitlichen Gründen konnte der Komponist der Uraufführung von "Liebe lebt auf" leider nicht beiwohnen, aber wir bedanken uns herzlich und wünschen ihm noch viel Schaffenskraft!

Heimat - sie spricht durch mich

Ein imaginierter Reisebericht für den Radiosender Rai Südtirol

Ina Tartler

Direkt nach dem Konzert von Cantate Domino las Ina Tartler Texte vor, die sie eigentlich für das Radio geschrieben hatte: Ina hatte sich im Vorfeld der Reise nach Heldsdorf Gedanken gemacht, wie sie die Reise und die Zeit in Heldsdorf erleben könnte. Demzufolge ist es ein imaginierter Reisebericht. Dieser wurde in sechs Teilen an den jeweils angegebenen Tagen in Südtirol ausgestrahlt. Die Fotos entstanden während der Lesung.

7. August

Heimat, Herkunft, Identität - dieser Zusammenhang betrifft jeden. Jeder Mensch braucht für seine Identität Heimat und Herkunft. "Jeder wurzelt in einem Boden. Jeder bezieht sich auf eine Gruppe. Jeder kommt aus einer Familie. Jeder lebt in einem Umfeld, ist auf Sicherheit und Vertrauen angewiesen. So ist der Mensch", lese ich bei Christian Schüle. Er ist freier Autor und Publizist für renommierte Zeitungen wie "Die Zeit" und "Le Monde" und lehrt Kulturwissenschaft an der Universität der Künste in Berlin. Sein gerade erschienenes Buch "Heimat - Ein Phantomschmerz"* hat mich in meinem Nachdenken über die eigene Heimat, Herkunft und Identität geleitet. Die Frage nach der Heimat, so der Autor, sei die drängendste in unserer von Digitalisierung, Globalisierung und Migration bestimmten Zeit. - Was ist Heimat? "Heimat ist Schicksal", behauptet der 1970 geborene Christian Schüle zunächst, sie fällt einem zu. Man kann sich nicht aussuchen, wo man geboren wird. Man kann sich vielleicht aussuchen, wo man Zuhause sein möchte, man kann eine zweite, dritte oder gar

vierte Wahlheimat für sich aussuchen, aber die primäre Heimat, die Heimat, die - wie der Autor so schön sagt - "durch mich spricht", fällt einem zu. Wir werden unser ganzes Leben lang an diesen nicht selbst gewählten Ort erinnert werden, wir werden, ob wir wollen oder nicht, von diesem Ort herkommen und von ihm mehr oder weniger stark geprägt sein. Ich verstehe diesen Gedanken gut. Ich spüre fast jeden Tag dieses Fremdsein. - Woher kommst du? Meine Antworten fallen unterschiedlich aus: Ende der 80er-Jahre und in den 90er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts waren die Menschen in Deutschland neugierig auf den Osten. Ich sagte als Studentin in München unbekümmert: "Aus Rumänien." In Südtirol antworte ich immer: "Aus Siebenbürgen." Den Italienern sage ich leicht verlegen: "Sono tedesca, nata in Romania. / Ich bin Deutsche, geboren in Rumänien." So ist das. Ein wenig "reiches" Heimatland ist mir zugefallen. In Italien mag man es nicht wirklich.

8. August

Heute ist der 8. August. Ich reise seit den frühen Morgenstunden mit meinem Vater in unsere alte Heimat nach Siebenbürgen in Rumänien. Wir fahren mit dem Auto, langsam, Kilometer für Kilometer. Zwei Tage wird diese Reise dauern. Sie führt mich zurück in die Heimat, in das Dorf meiner Kindheit. Nach Heldsdorf. Hier habe ich einundzwanzig Jahre gelebt, bevor meine Eltern sich entschließen konnten, Rumänien im Jahr 1988 für immer zu verlassen. Sie packten das Wichtigste in Kisten und Koffer, ließen Haus, Hof und Garten zurück. Das Ziel war Deutschland, eine bessere Zukunft für die eigenen drei Kinder. In der damals noch herrschenden Ceau?escu-Diktatur hatte man wenig zu hoffen, die deutschsprachige Bevölkerung noch weniger als die rumänische. - Nach dreizehn Jahren werde ich also den Ort meiner Geburt wiedersehen. Vielleicht sogar das Geburtshaus. Ich bin aufgeregt. Was wird mich erwarten? Was werde ich mit meinem Vater erleben? Wie werden die alten Plätze auf mich wirken. Werden sie fremd sein oder vertraut? Welche Gefühle, welche Erinnerungen werden wachgerufen? Wie wird es sein, wenn die Kirchenglocken läuten? Wenn ich die Straßen entlang spaziere? Wenn ich das Gassentor öffne und in den alten Hof blicke? Wenn ich den knorrigen Birnbaum mit der Steinbank im Garten wieder sehe? Wenn ich den Dorffriedhof besuche und das gerahmte Foto meiner verstorbenen Mutter neben das der Großeltern und Tanten an die Wand hänge? - Es spricht meine Heimat durch meine Worte. Wie schön, dass sich in meiner Wahlheimat Südtirol ein vertrauter Mensch gefunden

Nach dreizehn Jahren werde ich also den Ort meiner Geburt wiedersehen. Vielleicht sogar das Geburtshaus. Ich bin aufgeregt. Was wird mich erwarten?

hat, der meiner Heimat in den Tagen, da ich unterwegs bin, im Radio eine Stimme schenkt. Dankbar und froh darüber werde ich heute Abend meinen müden Körper in einem ungarischen Ort kurz vor der rumänischen Grenze zur Ruhe legen.

9. August

"So gut wie alle Wissenschaften vom Menschen (...) sind sich einig darin, dass die Identität eines Menschen in der Erzählung besteht, die ihm aus sich zu machen gelingt. Eine Person ist ihre Geschichte, und Heimat ist das Narrativ dieser Geschichte", so Christian Schüle in seinem Buch "Heimat - Ein Phantomschmerz". Ich googele das Wort "Narrativ". In den Sozialwissenschaften versteht man darunter eine sinnstiftende Erzählung, die Einfluss hat auf die Art, wie die Umwelt wahrgenommen wird. Es handelt sich nicht um eine beliebige Geschichte, sondern um eine, die mit einer Legitimität versehen ist. - Ich erinnere an dieser Stelle an die schöne Idee von Ute Hubbes, die Geschichten unseres Heimatortes zu sammeln. - Ich erzähle also von meiner Heimat, von mir, von meiner Realität, damit bekommt diese Glaubwürdigkeit. Über die Erzählung verwandele ich Herkunft in Identität. "Ich bin, was ich von mir erzähle", fasst der Autor Christian Schüle kurz zusammen und leitet mit diesem knappen Satz ein großes Kapitel seines Buches ein, denn zu diesem Von-sich-Erzählen gehört zum einen die mir eigene Sprache - die Sprache meiner Heimat - und selbstverständlich die mir eigene Erinnerung. Genauso wie Heimat immer die eigene ist, gehört auch die Erinnerung dem Individuum allein. Der Akt des Erinnerns aber ist ein äußerst komplexer. Erinnerungsbilder sind urplötzlich da, sie tauchen unkontrolliert auf. Kein Verstand kann sie bändigen. Durch die Erinnerung erleben wir wieder. Wir erkennen wieder. Erinnerung ist Erkenntnis. Wir erfahren und erkennen, wer wir sind. An dieser Stelle aber beginnt mein Schmerz. Ich war sehr lange nicht mehr in Siebenbürgen, habe mich sehr lange und vehement weggedreht von der eigenen Heimat und den Menschen, so dass mir gegenwärtig die

eigene Geschichte nicht mehr glaubwürdig vorkommt. Ich werde mit der Reise nach Heldsdorf die Konturen meines Selbst wieder schärfen.

10. August

Ich bin heute früh im Dorf meiner Kindheit in Siebenbürgen erwacht. Bei meiner Tante Sigrid. Sie hat sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Zurückgebliebenen im Dorf zu pflegen und zu verpflegen. Meine Tante kennt sich aus mit Krankheit und Tod. Sie arbeitet atemlos

für andere, kümmert sich gemeinsam mit ihrem Mann Karl darum, das einst traditionsreiche Dorfleben irgendwie weiter am Leben zu erhalten. Heute hat sie alle Hände voll zu tun, da am Freitag das große Treffen beginnt. Für drei Tage kehren an die 300 Dorfbewohner aus Deutschland heim. Sie quartieren sich ein in den alten Höfen mit ihren neuen rumänischen Eigentümern, sie begrüßen sich, feiern Wiedersehen im Gemeindesaal. Die Blasmusik spielt, geprobt wurde vor allem in Deutschland. Es kommen alte Mitglieder der Gemeinschaft, aber auch junge, die schon in Deutschland geboren sind und ihre Wurzeln kennenlernen möchten. Sie machen Ausflüge in die Natur, zu umliegenden Sehenswürdigkeiten oder in die ehemals deutschen Städte. Es wird ein Fest werden. Sogar meine Jugendfreundin aus Tokyo trifft ein. Gemeinsam mit ihr werde ich die Dorfstraßen entlang spazieren und bereitwillig feinste Erinnerungen in Empfang nehmen. Wir werden unseren uralten deutschen Dialekt sprechen, der aus dem Luxemburgischen stammt und zuweilen eine Schweizer Sprachmelodie hat: Mår wardån iwår dåt Liewån riedån / Wir werden über das Leben sprechen. Wir werden die Spuren des Alters in unseren Gesichtern entziffern. - Als ich mit einundzwanzig Jahren mit der Familie ausreiste, war ich jung und wild. Ich hasste das Dorfleben, das viele Reden und Urteilen über andere, den Starrsinn so mancher Menschen, den Alkohol. Ich empfand alles zum Ersticken eng, das Dorf kam mir in der Jugendzeit vor wie ein mittelalterliches Gefängnis.

Selbst wenn die Erinnerung an das, was als Heimat aus mir spricht, nicht immer süß klingt wie die Lieder der Vorfahren, gehört sie zu mir.

11. August

Es lebten einmal ca. 750.000 Deutsche in Rumänien, davon etwa 300.000 Siebenbürger Sachsen. Sie haben sich im 12. Jahrhundert dort angesiedelt und ein blühendes Land aufgebaut: "Siebenbürgen, Land des Segens / Land der Fülle und der Kraft" lauten die ersten Verse der Landeshymne der Siebenbürger Sachsen. Das berühmte "Siebenbürgenlied" aus dem 19. Jahrhundert legt Zeugnis darüber ab, dass die Region seinen Menschen bis nach dem Zweiten Weltkrieg süße Heimat war, ein "teures Vaterland". Mit dem Kommunismus ging nach dem Zweiten Weltkrieg die Verstaatlichung der Betriebe und damit die Enteignung der Siebenbürger Sachsen einher. Doch nicht genug. Es wurden viele Siebenbürger zur Zwangsarbeit nach Russland deportiert. Aus unserer Familie wurde die Schwester meiner Mutter "ausgehoben", auch der Großvater väterlicherseits. Beide haben das Arbeitslager überlebt. Der Großvater kehrte bis zur Unkenntlichkeit abgemagert heim ins Dorf, der Tante gelang beim zweiten Mal die Flucht nach Österreich. Auch überlebende siebenbürgische Soldaten des Zweiten Weltkriegs konnten nicht oder hatten Angst, aus der Gefangenschaft nach Rumänien zurükkzukehren, sie blieben in Deutschland und forderten ihre Familien in die neue Heimat. So begann in den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts die sogenannte Familienzusammenführung. Ein Prozess, der zu einem knallharten Ausreisegeschäft führte, zum "Ausverkauf" der Siebenbürger Sachsen. Deutschland hat in den 70er- und 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts Kopfgeld - damals D-Mark - in Milliardenhöhe für die Freilassung der Rumäniendeutschen gezahlt. Hinzu kamen fette Summen privater Schmiergelder. Unsere Familie zahlte 30.000 D-Mark Schwarzgeld für den Pass. Mein Vater hat mir versprochen, sich an das Geschäft unserer persönlichen Ausreise genau zu erinnern, er wird mir erzählen, wie er die D-Mark in einer Konditorei in Kronstadt unterm Tisch überreichte, selbstverständlich ohne Quittung. Am 27. Mai 1988 stieg unsere Familie in den Zug Richtung Deutschland.

Nach dem Programm gab es dann abends neben dem Essen noch das eine oder andere Bierchen ...

... bevor das Trio Saxones zum Tanz aufspielte ...

12. August

Selbst wenn die Erinnerung an das, was als Heimat aus mir spricht, nicht immer süß klingt wie die Lieder der Vorfahren, gehört sie zu mir. In den letzten Jahren wurde mir dies mehr und mehr bewusst. Zuerst war Abgrenzung notwendig, um als junger Mensch im Westen Neues, Anderes für mich zu entdecken. Jetzt holt mich die Zeit zurück, die Erinnerung, das Leben. Ich bin versöhnlicher geworden, glaube ich, auch mutiger, da die zum Teil dunklen Erinnerungen an meine Jugendzeit mich nicht mehr in den Grundfesten meiner Identität erschüttern können. Ich bin bereit für ALLE Schattierungen meiner Lebensgeschichte. Neugierig und kritisch, sensibel und zur Hingabe bereit stehe ich gemeinsam mit meinem bald achtzigjährigen Vater drei Tage lang inmitten der einstigen Dorfbewohner*innen. Sie sind in der alten Heimat zusammengekommen, um großes Wiedersehen zu feiern. Im Koffer habe ich ein Buch zum Thema "Heimat", die ganz aktuelle und spannende Abhandlung von Christian Schüle, der über das, was Heimat und Heimatverlust für uns ALLE in Zeiten der Digitalisierung, der Globalisierung und der Migration bedeutet, sehr umfassend nachdenkt. Es geht nicht um den verhunzten, zigfach missbrauchten Begriff der Heimat, sondern um ein essentielles Bedürfnis. Heutzutage ist alles in stetem Fluss und Wandel, aber "eines bleibt in seiner ganzen Ungewissheit gewiss: die Heimat. Heimat ist das, was sich auf Dauer durch sich selbst bewährt. Heimat ist dort, wo ICH bin", schreibt der Autor am Ende seines Buches. Neben Rückbesinnung und Erzählung vom eigenen Gewordensein bedeutet Heimat heute auch "die Beschwörung der eigenen Geborgenheit und den Kampf gegen das Ungeborgene, egal, auf welchem Boden er stattfindet. Dem Heimatverlust steht ungebrochene Heimatlust entgegen." Auch das verstehe ich gut. Und ich möchte leben, wo ich verstanden werde. In Südtirol versteht man mich. Ich hoffe dies auch für andere.

Zuerst war Abgrenzung notwendig, um als junger Mensch im Westen Neues, Anderes für mich zu entdecken.

* "HEIMAT - Ein Phantomschmerz" von Christian Schüle. Droemer Verlag 2017

und bis nach Mitternacht die Heldsdörfer begeisterte.

Heldsdörfer Treffen 2017

Der erste Programmpunkt am Sonntag war der Gottesdienst. Die Kirche war natürlich sehr gut besucht. Viele Heldsdörfer waren in Tracht erschienen.

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis

anlässlich des Heldsdörfer Treffens zu Matthäus 7, 24-27

Pfarrer Andreas Hartig

Pfarrer Andreas Hartig während der Predigt

Liebe Schwestern und Brüder,

welche große Freude, so eine gut gefüllte Heldsdörfer Kirche endlich mal zu sehen. Passiert nicht jeden Tag, dass wir dieses erleben dürfen. Ich denke, dass wir auch anders fühlen und empfinden, wenn eine Gemeinschaft, wenn unsere Gemein-schaft besonders erlebbar und spürbar wird, vor allem in dieser Kirche, vor allem in der Heimat. Oder ist es dasselbe Gefühl wie etwa in Friedrichroda oder Dinkelsbühl? Ich bezweifle das. Korrigieren Sie mich bitte beim Ausgang, wenn Sie einer anderen Meinung sind.

Wer in Hermannstadt beim weltweit größten Sachsentreffen, das jemals in Siebenbürgen organisiert wurde, dabei war, wer die Ansprachen des Präsidenten, der Ehrengäste, wer die Predigt des Bischofs gehört hat, der wird eine Wandlung im Diskurs der letzten Jahre bei solchen Veranstaltungen bemerkt haben. Zumindest ist das mein persönliches Empfinden. Denn viele Redner haben betont, dass hier in Siebenbürgen die Wurzeln unserer Gemeinschaft sind, hier befindet sich das Fundament unserer Kultur, hier ist die wahre Heimat und nicht anderswo auf dieser Welt. Besonders beeindruckt hat mich folgende Aussage unseres Bischofs aus seiner Predigt am letzten Sonntag in einer ebenfalls überfüllten Hermannstädter Stadtpfarrkirche: *"Die Zeit ist gekommen, das Land des Segens wieder zum Blühen zu bringen. Kauft Häuser, Äcker, Weinberge! Gott hat mit Siebenbürgen noch was vor."*

So eine klare Einladung, die ja in vielen anderen Ansprachen und Grußworten auch ähnlich formuliert zu hören war, habe ich noch nie gehört. Vielleicht sollten wir darüber wirklich mal ernsthaft nachdenken. Noch nie hatten wir solche Zeiten, in denen wir so leicht von A nach B reisen können, in denen wir so leicht auch anderswo leben können. Wieso nicht wieder in Siebenbürgen, da wo alles begann, wo unsere Vorfahren vor fast 900 Jahren an die Zukunft ihrer Kinder gedacht haben und diesen Schritt mit Gottvertrauen gewagt haben. Das ist unmöglich, denken Sie? Lasst uns auch dieses bedenken: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Wenn beim Menschen alles möglich gewesen wäre, welchen Sinn hätte noch Gott, welchen Sinn hätte da noch die Kirche, der Gottesdienst, der Glaube? Weil es eben nicht so ist und sein kann, brauchen wir ein festes Fundament, einen festen Untergrund, der uns in allen Zeiten, Zeiten der Freude, aber auch der Trauer, hält und trägt. Deshalb, ihr Lieben, brauchen wir Gott.

Um so ein Fundament, um so einen festen Untergrund geht es auch in unserem Bibelwort heute. Hören Sie aus dem Matthäusevangelium 7. Kapitel:

"Jesus sprach: Wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein

Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein, und sein Fall war groß."

Liebe Gemeinde, als Jesus diese Worte spricht, weiß er, wovon er redet. Ist er doch selbst ein Handwerker gewesen. Und was bei der Planung und beim Bau eines Hauses "klug" oder "töricht" sein kann, das gilt auch für unser "Lebens-gebäude."

Die Wahl des Grundstücks, auf dem wir bauen, ist entscheidend. Es gibt tragfähige Fundamente und es gibt Fundamente, die sich in den entscheidenden Augen-blicken als unzuverlässig herausstellen.

Dass die Siebenbürger Sachsen in ihrer ganzen Geschichte gute Bauherren waren, zeugen die Kirchen und Kirchenburgen in Siebenbür-gen, die seit Jahrhunderten immer noch überdauern. Zu-mindest da, wo noch Leben in diese Bauten einkehrt. Denn wo ein Gebäude kein Leben beherbergt, da mag der Bauuntergrund noch so fest sein und das Haus darauf noch so imposant sein, es wird irgendwann doch zugrunde gehen.

Doch in unserem Predigtwort, liebe Gemeinde, geht es nicht um das Fundament eines Hauses im eigentlichen Sinn, sondern um das Fundament unseres geistlichen Hauses, unseres Lebensgebäudes. Man muss dieses Wort in übertragendem Sinn verstehen und deuten.

Der felsige Grund, von dem unser Herr hier spricht, ist nichts anderes als das Hören und Tun der Worte Jesu. Das Hören ist also der eine Teil des Fundaments.

Und wo hören wir die Worte Jesu? Wo wird das Wort Gottes gelesen und ausgelegt? Natürlich, in der Kirche, im Gottesdienst. Wir hören Gottes Wort als Lesung, als Predigt, als Psalmworte, als Lieder, als Gebete. Diese Vielfalt ist gut. Denn jeder und jede von uns wird vom Wort Gottes unterschiedlich angesprochen. Für den einen ist die Predigt wichtig, für die andere ein Liedvers. Aber es gibt auch andere Orte des Hörens als den Gottesdienst: etwa persönlich in der Bibel lesen, die Losung des Tages hören, oder ein kurzes Gebet vor dem Frühstück. Das kann ein guter Start in den Tag sein. Hilfreich ist auch das Gespräch über ein Bibelwort. Vielleicht bei einem Gemeindeabend oder in einem persönlichen Gespräch. Es gibt, wie sie sehen, viele Orte, an denen wir die Worte Gottes, die Worte unseres Herrn hören können.

Auch wenn das Hören wichtig ist, es ist nicht allein entscheidend. Denn wir erfahren aus unserem Predigtwort, dass beide Bauherren Jesu Worte hören - der Törichte genauso wie der Kluge. Hier in unserem Gleichnis muss auf das Hören

noch etwas folgen, nämlich das Tun. Wer die Worte Jesu in seinem Leben umsetzt, hat auf Fels gebaut, dessen Lebensgebäude ist stabil.

Es geht hier also um unsere Lebensgestaltung, um unser Verhalten im Alltag, das als Basis Gottes Wort haben soll. Und wie passend, dieses sich in diesem Jubiläumsjahr der Reformation zu vergegenwärtigen. Denn eines der Grundsätze der Reformatoren war die Zurückbesinnung auf die Heilige Schrift, auf das Wort Gottes. Sola Scriptura, allein die Heilige Schrift soll Quelle unseres Glaubens und unserer Handlungen sein. Aus der Heiligen Schrift heraus sollen wir unser Leben gestalten. Wenn wir dieses tun, dann können wir sicher sein, dass unser Lebensgebäude auf sicherem Untergrund steht, ja ein festes Fundament hat.

In unserem Predigtwort heute geht es also ums Tun der Worte Jesus: Es geht um die aktive Nachfolge. Denn diese Worte wollen unser Leben letzten Endes verändern, in einem Leben, das Gott gefällt, in einem Leben, das Halt, Tragkraft, Sicherheit und Hoffnung gibt. Und ich denke, dass wir das alle brauchen, jeder von uns persönlich, aber auch unsere Gemeinschaft und unsere Kirche.

Welches konkrete Handeln wird jetzt von uns erwartet, damit das Fundament, auf dem wir unser Leben bauen, ein festes und sicheres ist?

An dieser Stelle sollten wir einen Blick auf die Worte der ganzen Bergpredigt richten. Dort heißt es unter anderem: *"Richtet nicht. Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar! Liebt eure Feinde. Und schließlich: ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."* Das sollen wir tun. Tja....aber wie sollen wir das bitteschön denn schaffen? Und dann noch vollkommen sein wie Gott. Das ist doch utopisch. Das mag so sein. Die Bergpredigt fängt jedoch ganz anders an. Nämlich mit den Seligprei-sungen, in denen die selig gesprochen werden, die sich ganz auf Gott verlassen und alles von ihm erwarten. Wo ich alles von Gott erwarte, kann Leben gelingen. Freilich können wir nicht sagen, jetzt ist alles erledigt und wir brauchen nichts mehr leisten. Das Leben, das Christsein bleibt weiterhin eine Herausforderung, ein Pilgern und Wandern, ein Unterwegssein durch dick und dünn - aber ein Unterwegs-sein in der Gemeinschaft des dreieinigen Gottes und der vielen anderen Nachfolger Jesu, die mit auf dem Weg sind.

Wir alle sind gerufen, auf diesem Weg voranzuschreiten. Und das bedeutet Mühe, Arbeit, Schweiß, aber auch Genugtuung, Freude und Erfüllung.

Und wenn man nicht mehr weitergehen kann, beziehungsweise weiter weiß, dann hören wir auf Jesu Verheißung ebenfalls aus der Bergpredigt: Sorget nicht. Das fällt uns vielleicht oft schwer, ist aber ein unglaubliches Angebot, sich der Fürsorge Gottes anzuvertrauen. Macht frei, macht gelassener und schenkt uns einen klareren Kopf für die richtige Entscheidung, die wir fassen müssen. Wir können unsere Sorgen abgeben - auch die Sorge, dass ich Gottes Worte nicht immer erfüllen kann, dass mir Nachfolge schwer

fällt, dass mir Vertrauen manchmal nicht gelingt - all diese Sorgen gehören zu ihm. Das ist das Fundament, das ist der Fels meines Lebensgebäudes.

Was bedeutet heute, in der Nachfolge Jesu zu sein? Zum Beispiel, dass man sich in ganz konkreten Situationen die Frage stellt: Was würde Jesus tun? Was hätte er dazu gesagt? Wie hätte er reagiert? Und da merkt man wieder, wie eng das Hören und das Tun zusammenhängen. Denn ich muss natürlich wissen, was Jesus gesagt und getan hat, um seinem Beispiel folgen zu können.

Hören und Tun, das erinnert auch an das, was Dietrich Bonhoeffer fordert: "Beten und Tun des Gerechten." "Ora et labora" verkünden es die Benediktiner. Hören und Tun sind keine Gegensätze, sondern wie der Rhythmus des Herzschlags. Es ermöglicht ein gottgefälliges Leben. Wir alle brauchen es, das Fundament unseres Lebens. Und wenn etwas Mal in unserem Leben zusammenbricht? Unsere Ge-meinschaft hat in ihrer Geschichte immer wieder solche Momente erlebt. Tja... wir sind noch auf dem Weg der Vollkommenheit. Bis dahin sind wir mal die Klugen, mal auch die Törichten. Katastrophen und Krisen, Scheitern und Misslingen sind ja immer Teil unseres Lebens gewesen und werden es weiterhin bleiben. Diese Verheißung, dass alles in unserem Leben ohne Probleme verläuft, haben wir als Christen nicht. Aber wir haben eine Verheißung sicher: Gott ist mit uns, hilft und ist da. Der Glaube daran wird uns die Kraft geben, alle Prüfungen des Lebens zu meistern und noch vieles für unsere Gemeinschaft auf ein festes Fundament zu bauen.

Amen

Nach dem Gottesdienst

Die Trachtenträger mit Pfarrer Hartig vor dem Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs

Nach dem Mittagessen war der offizielle Teil des Heldsdörfer Treffens beendet. Es folgte die Aufräumaktion, die Dank vieler helfender Hände schnell über die Bühne ging. Die Jugend machte danach noch eine Fahrt durch die Gemeinde auf einem Pferdewagen.

Der Abschied rückte jedoch immer näher. Am Montag machte sich noch Gruppe nach Schäßburg auf, wo sie spontan von Stadtpfarrer Bruno Fröhlich sehr freundlich empfangen wurde. Er brachte uns Besonderheiten Schäßburgs und die Entwicklung der Stadt näher.

Abends gab es bei Pityu noch eine grandiose Abschiedsfeier. Er hatte mit Agi und seinen Eltern Gulasch gekocht und überraschte die Heldsdörfer mit einem Lagerfeuer im Garten. Schöner kann ein Abschiedsabend nicht sein.

Völlig überraschend fingen einige sogar an zu singen ...

Am nächsten Morgen gab es noch ein Abschiedsfoto vor Pityus Haus. Dann war zumindest für die Schluß, die mit dem Bus wieder nach Deutschland fuhren.

Wie der Himmel im September

Ein "Reisebericht" für den Radiosender Rai Südtirol

Ina Tartler

Der zweite Beitrag von Ina, "Wie der Himmel im September", entstand ebenfalls für Rai Südtirol nach dem Heldsdörfer Treffen und gibt die Erlebnisse und Gedanken von Ina in und nach Heldsdorf wieder. Auch "Wie der Himmel im September" wurde ausgestrahlt. Die dazugehörigen Bilder stammen von Ina.

1.

"Den Baum habe ich gepflanzt", sagte mein Vater fast beiläufig, als wir Mitte August vor unserem Haus im Dorf meiner Kindheit in Siebenbürgen standen. Ich war überrascht, dass er hier einen Baum gepflanzt hatte und gerührt, da wir schon so viele Jahre nicht mehr in Rumänien leben. Unsere Ausreise liegt fast 30 Jahre zurück. Ich war 21, als meine Familie die Koffer packte und den Zug Richtung Deutschland bestieg, um dort eine neue Heimat zu finden. Eine Zukunft für uns Kinder. Der Baum steht also da - wie ein stummes Mahnmal unserer Geschichte. Er verweist schweigend auf das Schicksal der Siebenbürger Sachsen, einer deutschen Minderheit im Südosten Europas, die Jahrhunderte hier gelebt hat und die es so nicht mehr lange geben wird. Wir wurzeln in diesem Boden. Jedoch wohnen in meinem Heimatdorf nur noch 58 Sachsen, es waren einmal 1800. Unseren Siebenbürgischen Dialekt hört man nicht mehr auf den Straßen, man trifft keine bekannten Gesichter mehr, das Dorf hat sich verändert. Was bleibt, ist die Erinnerung.

Und um sie geht es in den nächsten Sendungen. Ich erzähle von meiner Reise nach Siebenbürgen, was ich diesen Sommer wirklich dort erlebt und erinnert habe. Dabei stütze ich mich nicht nur auf die eigene Wahrnehmung, sondern auch auf Erkenntnisse von Aleida Assmann. Sie ist Anglistin, Ägyptologin, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Seit den 1990er Jahren ist ihr Forschungsschwerpunkt die Kulturanthropologie, insbesondere die Themen kulturelles Gedächtnis, Erinnerung und Vergessen. Um mich selbst nicht zu vergessen, machte ich im August gemeinsam mit meinem Vater diese Reise nach Rumänien, in das Dorf meiner Kindheit, nach Heldsdorf in Siebenbürgen. Ich wollte wieder genauer von mir erzählen können. Ich wollte meine Wurzeln spüren, ich wollte gemeinsam mit 350 anderen ehemaligen Dorfbewohnern Wiedersehen feiern in der alten Heimat.

2.

"Erinnern, sei es als Individuum oder als Gruppe, ist eine anthropologische Universalie", betont Aleida Assmann in ihrem Buch "Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur"* aus dem Jahr 2013. Dieser Gedanke sei uralt, schreibt sie, doch immer wieder gäbe es Zeiten, die ausschließlich in die Zukunft ausgerichtet seien, in denen die Vergangenheit darum "keine Ressource mehr für die Gegenwart darstellen kann" und "der

menschlichen Fähigkeit der Erinnerung keine große soziale oder gar kulturschaffende Bedeutung zugeschrieben" wird. Der Kommunismus in Rumänien war so eine diktatorische Zeit. Ich habe ihn 21 Jahre lang erlebt. Es wurden über alle Kanäle eindimensionale Botschaften und Programme in die Welt gesetzt, es wurde ständig von Fortschritt, Aufbau, Voranschreiten, ja sogar von Licht gesprochen, von einer strahlenden Zukunft, vom neuen Menschen. Dieser sollte nur in eine Richtung blicken. Er sollte arbeiten und nicht denken. Geschweige denn sich erinnern, wer er ist oder einmal war. Auf den Straßen in Kronstadt geschah es nicht selten, dass seltsame Beamte einen nach dem Arbeitsausweis fragten. Die Identitätskarte war weniger wichtig. Die Menschen wurden klein gehalten, gleich geschaltet, ihre Individualität war nicht gefragt. Ganz im Gegenteil. "Im Rahmen einer Erinnerungskultur (aber) wird Individuen, Gruppen und Kulturen ein grundsätzliches Menschenrecht auf eine eigene Perspektive, Erfahrung und ‚Identität' zugesprochen", so Aleida Assmann. Dieses sich Erinnern ist nun wieder möglich in Rumänien. Und so kam es, dass der Staatspräsident Rumäniens Klaus Johannis die rund 14.000 aus Deutschland zurückgekehrten Siebenbürger Sachsen Mitte August diesen Jahres beim Sachsentreffen in Hermannstadt von Herzen willkommen heißen konnte.

3.

In diesem Sommer hielt der rumänische Staatspräsident Klaus Johannis anlässlich des Siebenbürger Sachsentreffen am 5. August in Hermannstadt eine historische Rede. 14.000 aus Deutschland "heimgekehrte" Sachsen waren in Trachten aufmarschiert und hörten gespannt zu. Der Präsident sprach abwechselnd in deutscher und rumänischer Sprache, er drückte seine große Freude aus über die vielen Menschen am Großen Ring, über die zahlreichen jungen Leute, die schon in Deutschland geboren wurden und mit ihren Eltern angereist waren, um in diesen Tagen ihre Siebenbürgischen Wurzeln kennenzulernen. Klaus Johannis erinnert in seiner Rede an das Unrecht, das den Siebenbürger Sachsen nach dem Zweiten Weltkrieg in Rumänien widerfahren war, er erinnerte an Deportation, Ausgrenzung und Enteignung und bittet alle Zuhörenden, Rumänien heute als einen "Ort der Chancen und des Wohlstands wiederzuentdecken". Er beschließt seine Rede mit folgenden Worten: "Ich fordere Sie auf, sich diesem Projekt der Freiheit und der Toleranz anzuschließen, denn ganz gleich, woher Sie heute nach Hermannstadt gekommen sind, Sie sind als Siebenbürger Sachsen hier zu Hause!" Auch mir kamen bei diesen Worten - ehrlich gesagt - die Tränen. Ich saß vorm Computer in Deutschland. Noch war ich nicht mit meinem Vater unterwegs in die Heimat. Das Treffen unserer kleinen Dorfgemeinschaft fand eine Woche nach dem Riesentreffen am Großen Ring in Hermannstadt statt. Wir wollten den großen Trubel nicht mitmachen, wir wollten uns ganz ruhig auf die Spuren der eigenen Erinnerung begeben, langsam unsere vergangenen Erlebnisse vergegenwärtigen. "Denn Erinnern ist Vergegenwärtigung von Vergangenheit", so Aleida Assmann. Wir erinnern uns in der Gegenwart, sie ist der Kontext für die Rekonstruktion der Vergangenheit. Diese Rekonstruktion ist "hochgradig selektiv und stets an aktuelle Bedürfnisse und Ansprüche des Einzelnen und der Gruppe gebunden", so Aleida Assmann, sie spricht von der "lebendigen Erneuerung von Vergangenem".

4.

"Nimm deine Sonnenbrille ab", sagte meine Jugendfreundin aus Japan, "das ist doch euer Haus". Es dauerte kurze Augenblicke, bis ich es wiedererkannte. Sie hatte Recht. Wir standen vor dem Haus meiner Kindheit, ich hatte es nicht auf Anhieb erkannt. Die Tanne vor dem Gassentor stand nicht mehr da. Auch der Fliederbaum vor dem Fenster war weg.

Die Mauern waren jetzt weiß gestrichen und das Gassentor ist nicht mehr rötlichbraun und aus Holz wie früher. War das Gärtchen vor den Fenstern zur Straße noch da? Ich schaue ins Fotoalbum meines Handys. Ja, das Gärtchen ist noch da. Aber die Rose, die meine Großmutter in dieses Gärtchen einmal gepflanzt hatte, blüht heute im Garten meiner Tante Hildegard im bayerischen Kaufering. Davor blühte die Rose im Garten meiner Tante Martha im Schwarzwald. Sie hatte die Knolle vor Jahren ausgegraben und mitgenommen nach Deutschland. Und als sie altersbedingt wegzog aus dem Schwarzwald, wanderte die Rose nach Kaufring. Im Wohnzimmer meiner Eltern hängt ein Gemälde von jener wichtigen, hellgelben

Blume. Meine Tante Marta war leidenschaftliche Malerin, sie schuf dieses symbolträchtige Erinnerungsbild für meine Mutter. - "Erinnern bedarf der Darstellung", lese ich bei Aleida Assmann. Man kann nicht eine Zeitreise in die Vergangenheit machen wie in einem Science-Fiction-Film. Was Ver-gangen ist, ist vergangen. Wenn wir uns erinnern, haben wir es also nie mit der Vergangenheit an sich zu tun, sondern mit Repräsentationen von ihr. In meinem Fall mit einem Foto in meinem Handy, mit einem Gemälde im Wohnzimmer der Eltern, mit dem hier und jetzt entstehenden Text. Wir bilden Vergangenheit nicht eins zu eins ab, sondern modellieren, deuten, konstruieren sie. "Lass uns weiterfahren", sagte ich zu meiner Freundin. Wir waren mit den Fahrrädern den ersten Morgen unterwegs in unserem Dorf, wir wollten die Hot Spots unserer Kindheit und Jugend aufsuchen. Erstes Ziel war der Neudorfer Wald.

Wir bilden Vergangenheit nicht eins zu eins ab, sondern modellieren, deuten, konstruieren sie

5.

Weißt du noch, hier.... Hier war doch.... Hier stand doch... Ich fuhr mit meiner Jugendfreundin aus Japan auf Fahrrädern die Dorfstraßen unserer Kindheit hinaus. Wegwarten säumten die Straßen. "Das Blau ihrer Blüten ist wie der Himmel im September", sagte sie. Wir fuhren zum nahegelegenen Wald, zum Bach, in dem wir früher gebadet hatten, zur Kuhweide, zur Mühle, zum Friedhof, in den Park. Wir machten oft Halt, um zu schauen, zu fühlen, zu riechen. Oder im Grün ein bisschen zu liegen. Jahrzehnte waren vergangen, seit wir nicht mehr hier waren. Jetzt legten wir unsere Erinnerungen zusammen. Wir kamen an der verfallenen Kaserne vorbei, in kommunistischen Zeiten waren hier hunderte Soldaten untergebracht. Sonntags gingen sie immer ins Kino. Aus den Pferdewagen schauten uns Zigeu-nerkinder nach, manche hatten im Ausland ein paar Brocken Deutsch gelernt

Dann besuchten wir den Fried-hof. Unsere Urgroßeltern und Großeltern liegen hier, unsere Mütter sind in Deutschland begraben. Trotzdem hängen viele Menschen die Fotos ihrer fern der Heimat Verstorbenen am alten Friedhof auf, obwohl seine Mauern bröckeln, obwohl die Grabstätten Risse bekommen haben, obwohl die Fotos rundum verblassen. Plötzlich entdeckten wir einen jungen Mann, der mit nacktem Oberkörper eine Grabstätte zitronengelb strich. Er habe sächsische Wurzeln, sagte er auf Rumänisch, und würde die Grabstätte für sich renovieren. Wem sie einmal gehört habe, wisse er nicht. Sie sei jedenfalls von einem Dorf-bewohner leergeräumt worden. Am selben Abend erfuhr ich beim freudigen Wiedersehen der Dorfgemeinschaft im Gemeindesaal, dass dieser Dorfbewohner die Sargbretter verheizt, um damit Schnaps zu brennen.

6.

Am Sonntag, den 13. August 2017, waren die Reihen in der Dorfkirche von Heldsdorf in Siebenbürgen voll besetzt. Obwohl an den Tagen davor und die ganze Nacht lang getanzt und Wiedersehen gefeiert wurde, konnte der Pfarrer an diesem Morgen auf über dreihundert Menschen von der Kanzel blikken. Ein seltenes Bild. Denn an anderen Sonntagen unterm Jahr sitzen in der Kirche nur eine Handvoll Leute. Unter ihnen meine Tante Sigrid, die an allen Fronten für den Fortbestand des einst so traditionsreichen Lebens im Dorf sorgt. Was die Zukunft bringt, ist ungewiss. "Kauft Boden zurück", schlug der Pfarrer von der Kanzel vor. Man spürte trotz der allgemeinen Wiedersehensfreude eine Melancholie unter den Menschen. Vielleicht hätte man doch bleiben sollen, alles aushalten müssen.

Was die Zukunft bringt, ist ungewiss. "Kauft Boden zurück", schlug der Pfarrer von der Kanzel vor

Am Tag vor unserer Rückreise nach Deutschland besuchte ich mit meinem Vater schließlich unser ehemaliges Haus. Die neuen rumänischen Besitzer begrüßten uns herzlich, sie servierten uns Krautwickel in der alten Küche. Sie zeigten uns alle Zimmer, den Dachboden, den Keller und Garten, auch die neu entstandene Straße hinter den Gärten. Der knorrige Birnbaum steht übrigens nicht mehr da. Vor dem Haus aber wächst wie ein stilles Mahnmal unserer Geschichte der von meinem Vater vor Jahrzehnten gepflanzte Kastanienbaum. Noch einmal Aleida Assmann: "Das Neue an der Erinnerungskultur ist ihr ethischer Rahmen". Im Lateinischen stehe für das Wort "erinnern" zumeist das Wort "monere", schreibt die Autorin, und dieses bedeute ursprünglich "ermahnen". Erinnerung kann "einen schwierigen Prozess der Selbstkritik einleiten und mithelfen, die Würde entrechteter Gruppen wiederherzustellen und soziales Vertrauen zu stärken", schreibt sie und zitiert am Schluss Elias Canetti, der sagt "Vorbei ist nicht vorüber." "Mit dieser Überzeugung beginnt" laut Aleida Assmann "eine neue Zeitrechnung im Rahmen der Erinnerungskultur".

* Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. C. H. Beck München, 2013

HELTIA 25

Christian Albert

Große Ereignisse oder wichtige Bauten stellen sich oft mit zusätzlichen Zahlen ins Rampenlicht, damit sie ihre Einmaligkeit unterstreichen: Der 1. Mai, die Sieben Weltwunder, Stuttgart 21, so auch Heltia 25.

Für uns ist es ein Wunder, das 25-jährige Jubiläum der Vereinsgründung erleben zu dürfen. Die Wende 1989 hatten Berufspolitiker nicht vorausgesagt, auch nicht, was folgen würde. Überraschung - niemand von uns hatte so etwas geträumt. Wie sollte es unter den neuen Gegebenheiten weitergehen? Die Mehrheit fand eine sofortige Lösung: Nur weg! Wir werden ja erwartet.

Für uns ist es ein Wunder, das 25-jährige Jubiläum der Vereinsgründung erleben zu dürfen. Die Wende 1989 hatten Berufspolitiker nicht vorausgesagt, auch nicht, was folgen würde. Überraschung

Wer und was zurückblieb - es waren keine blühenden Landschaften. Trotzdem haben sich in Heldsdorf Personen gefunden, welche die angebotenen Chancen sahen, keine weiteren Geschenke an Unbekannt machen wollten und mit dem rückgeforderten Besitz verantwortungsvoll umgehen wollten.

Es waren elf Gründungsmitglieder, welche mit Kapital und Eigenleistung den Anfang machten. Am 17. Dezember 1992 wurde der Verein Heltia in das Landwirtschaftsregister als Aktiengesellschaft eingetragen. Zögernd sind dann die zurückgebliebenen Gemeindeglieder gefolgt, mit dem Grund und Aktien, welche frei käuflich waren. Die meisten waren misstrauisch und ließen ihre Ersparnisse beim CEC. In kürzester Zeit haben sich diese Gelder verflüchtigt.

Im Jahr 1992 hatte der Verein 96 Mitglieder und bewirtschaftete 475 ha Grund. Die Basisausstattung bestand aus sechs Traktoren und Mähdreschern. Die Unterstützung durch ausländische Hilfsorganisationen soll nicht unerwähnt bleiben.

Der Ackergrund ist auf 20 Parzellen verteilt, doch die Mindestgröße erlaubt eine zeitgemäße Bearbeitung des Bodens. Haupterzeugnisse sind Halmfrüchte, Kartoffeln, Zuckerrüben.

Laut Statut des Vereins ist bei Verkauf des Ackergrundes ein Erstangebot an den Grundnachbarn zu machen. Es ist wahr, dass sich im Laufe der Jahre die Besitzverhältnisse ändern, doch blieb das Prinzip des Grundverkaufs an den jeweiligen Nachbarn ein Wunschtraum. Unverständlich für uns. Jetzt haben wir einen Fleckiteppich und sind gezwungen, Kompromisslösungen zu finden.

Die ursprünglichen Maschinen des Jahres 1992 sind fast alle auf dem Schrottplatz gelandet. Modernste Landwirtschaftstechnik könnte zwar angekauft werden. Für die mit Elektronik und GPS-Geräten versehenen Maschinen haben wir jedoch kein Personal - die junge Generation ist an Landwirtschaft nicht interessiert. Die einstige Schweinezucht gehört der Vergangenheit an, da sie heute nicht mehr rentabel ist.

Die Ackerflächen werden nach der vorauszusehenden Marktlage bearbeitet. Neu ist der Anbau von Raps. Doch gibt es ständige Risiken: das Wetter, der Markt, die unüberschaubare und sich ändernde Gesetzeslage ...

Jetzt liegen 25 Jahre hinter uns. In all diesen Jahren konnte Gewinn erwirtschaftet werden. Eine Reihe von Personen müsste genannt werden, welche die dafür nötige Leistung gebracht hat. Heute sind im Verein noch 66 Personen, die bebaute Ackerfläche beträgt 392 ha. Es geht weniger um den materiellen Wert, als um der überalterten Restgemeinde einen Halt zu geben und ein relativ sicheres Einkommen zu bieten.

Christian Albert

Mitglied des Aufsichtsrates der Heltia

Eindrücke vom Kirchentag in Kronstadt sowie dem Gottesdienst in Heldsdorf

Heiner Depner

Vom 29. September bis zum 1. Oktober 2017 fand aus Anlass des Reformationsjubiläums in Kronstadt, von wo die Reformation in Siebenbürgen ausging, ein beeindrukkender Kirchentag statt. Organisiert wurde er von der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR), der Kronstädter Evangelischen Kirchengemeinde A. B. (Honterusgemeinde) und der ungarischsprachigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien.

Die Kooperation mit der ungarischsprachigen Kirche war eine großartige Idee, da sie den Kirchentag zweifelsohne belebt hat. Die Eröffnungsfeier fand dementsprechend auch sinngemäß in der Kirche, dem Hof und dem Pfarrhaus der Evangelisch-Lutherischen Kirche Kronstadt statt, die etwas versteckt unweit der Hauptpost und des Rathauses in Kronstadt liegt.

Am 30. September konzentrierten sich die Veranstaltungen um die Schwarze Kirche herum, am 1. Oktober gab es in den Burzenländer Gemeinden zeitgleich Gottesdienste und am Nachmittag eine Abschlussfeier in der Evangelischen Kirche A. B. Bartholomä. Ein ausführliche Bericht zum Kirchentag, "Kronstadt war der entscheidende Impulsgeber", ist am 5. Oktober 2017 in der Karpatenrundschau erschienen und unter dem Link http://www.adz.ro/artikel/artikel/kronstadt-war-der-entscheidende-impulsgeber/ abrufbar.

Der 30. September

Der Tag begann für uns, Thomas Nikolaus (Tommi) und ich waren extra zum Kirchentag angereist, mit dem feierlichen Eröffnungsgottesdienst "Die vier Zeiten" in der schwarzen Kirche. Die Bezeichnung wurde gewählt, da vier Predigten zu vier unterschiedlichen Zeiträumen gehalten wurden: Pfarrer István Koszta aus Kronstadt sprach über "Die Zeit der Reformation". Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli aus Bukarest nahm sich der "Zeit der Heimsuchung um 1689 und Folgezeit" an. Stadtpfarrer Christian Plajer aus Kronstadt predigte zur "Erneuerung, 19. Jahrhundert" und Pfarrerin Hildegard Servatius-Depner aus Mediasch zur "Zeit des Umbruchs. Zeit des Aufbruchs? Gegenwart". Es war ein sehr feierlicher Gottesdienst, nicht zuletzt dadurch, dass er von einem großen Chor sowie Solisten musikalisch begleitet wurde.

Die Schwarze Kirche war voll besetzt. Im Honterushof war eine Leinwand aufgebaut, auf der weitere Interessierte sowohl den Gottesdienst als auch das Konzert am Abend verfolgen konnten.

Nach dem Gottesdienst hatte man die Gelegenheit, einen von zwölf Workshops zu besuchen. Ich entschied mich zum Vortrag "Import - Export. Einflüsse und Wirkungen der Reformation" von Dr. Ulrich Wien in der Obervorstädter Kirche. Vor der Veranstaltung wurde im Kirchhof im Rahmen des Reformationsprojekts "12 Apfelbäumchen für ein klares Wort" noch ein Apfelbäumchen gepflanzt.

In einem großen Festzelt, das zwischen der Schwarzen Kirche und dem Marktplatz aufgebaut war, fand am Nachmittag die Podiumsdiskussion "Evangelisch mit Herzen, Mund und Händen" statt. Géczi Gellért, Stadtrat in Siebendörfer, Diana Muresan aus Mediasch, die zum evangelischen Glauben konvertiert ist, Dr. h. c. Nikolaus Schneider aus Berlin, ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche Deutschland und damit ihr höchster Repräsentant, sowie Prof. Dr. Stefan

Ihm war es zu verdanken, dass Kronstadt zum Ausgehpunkt der Reformation in Siebenbürgen wurde: Johannes Honterus.

Tobler, gebürtiger Schweizer und Professor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hermannstadt diskutierten über die evangelische Identität und beantworteten Fragen des Moderators Dr. Stefan Cosoroaba sowie der Zuhörer.

Ein absoluter Höhepunkt des Kirchentages war die Uraufführung der "Messe von Kronstadt" (Credo in unum Deum). Fünf Komponisten hatten von der Honterusgemeinde den Auftrag erhalten, das Werk als Gemeinschaftswerk zu schreiben. Es wurde fünfsprachig, um die sprachliche und kulturelle Vielfalt Siebenbürgens wiederzugeben.

Der 1. Oktober

Um 10 Uhr begann, wie in den anderen Gemeinden des Burzenlandes, der Gottesdienst. In Heldsdorf gestalteten diesen mehrere Personen: Pfarrer in Rente Herwig Klein, von 1985 bis 1993 Pfarrer in Heldsdorf, war für die Liturgie zuständig, Melitta Müller-Hansen, gebürtige Großscheuerin, Kirchenrätin und Beauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für Hörfunk und Fernsehen beim Bayerischen Rundfunk, hielt die Predigt.

Es war ein beeindruckender Gottesdienst, der jedoch von einem Notfall überschattet wurde: Ein Besucher musste vom Notarzt zunächst versorgt und dann ins Krankenhaus gebracht werden. Anfang November hatte er sich weitgehend erholt und konnte aus der Reha wieder nach Hause. Gute Besserung weiterhin!

Als erstes schaufelten Dr. Michael Hübner vom Martin-Luther-Bund, Pfarrer Enno Haaks vom Gustav-Adolf-Werk, Bischof Reinhard Guib, Landeskirchenkurator Friedrich Philippi sowie Dr. Stefan Cosoroaba von der EKR Erde auf die Wurzeln des Bäumchens.

Musikalisch umrahmt wurde die Podiumsdiskussion von Petra Acker und Albert Tajti, die am 10. August 2017 in Heldsdorf die Zuhörer bei einem Konzert in der evangelischen Kirche begeistert hatten.

Der aus mehreren Chören gebildete Projektchor, der vom Kantor der Schwarzen Kirche und Dirigent des Kronstädter Bachchors Steffen Schlandt geleitet wurde, einem der fünf Komponisten, sowie die Solisten begeisterten das Publikum in der wieder vollen Schwarzen Kirche.

Am Sonntag wurde in Heldsdorf weiter gefeiert. Doch zunächst musste früh am Morgen der Baumstriezel gebacken werden. Sigrid und Tommi teilten sich die Aufgabe.

Pfarrer Herwig Klein

Ursula Philippi begleitete den Gottesdienst an der Orgel, Elisa Gunesch sang dazu. Es war eine sehr feierliche musikalische Gestaltung des Gottesdienstes.

Das Presbyterium der Kirchengemeinde

Oben:
Am Ende des Gottesdienstes überreichte Frau Melitta Müller-Hansen dem Kurator der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf, Karl-Heinz Gross, eine Altarbibel als Geschenk der evangelischen Kirche in Bayern.

Nach dem Gottesdienst gab es für die Ehrengäste, den Gemeinderat der Kirchengemeinde sowie das Presbyterium ein Festessen im Pfarrhaus. Es erübrigt sich zu sagen, dass die Hochzeitssuppe sowie der Braten im Anschluss hervorragend schmeckten. Danke an die Köchinnen und Helfer, die dieses ermöglicht hatten!

Nach einer Abschlussveranstaltung am Nachmittag in Bartolomäe neigte sich der Kirchentag seinem Ende zu. Es waren sehr intensive Veranstaltungen, Begegnungen und Gespräche, die wir in Kronstadt und Heldsdorf erleben durften. Vielen Dank allen Beteiligten, die die Tage in Heldsdorf und Kronstadt gestaltet haben!

Heldsdorfer beim Heimattag

Hanni-Martha Franz

(erschienen in der Siebenbürgischen Zeitung vom 5. Juli 2017)

Dinkelsbühl ist immer eine Reise wert, doch zu Pfingsten für viele Siebenbürger Sachsen schon fast Tradition! Gleich drei wichtige Jubiläen gab es heuer zu feiern: 500 Jahre Reformation, 60 Jahre Patenschaft Nordrhein-Westfalens über den Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland sowie 50 Jahre seit der Einweihung der Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl: ein Ort der Erinnerung, der Besinnung und inneren Einkehr, ein Symbol der gemeinsamen Heimat.

Der Heimattag stand unter dem Motto "Verändern - Erneuern - Wiederfinden". Ein vielfältiges Programm bot den zahlreichen Besuchern die Möglichkeit, siebenbürgisch-sächsische Identität zu leben und zu erleben! Dies bewiesen die Teilnehmer der 93 Gruppen beim Festumzug am Pfingstsonntag und die vielen Tänzerinnen und Tänzer bei der Volkstanzveranstaltung der SJD. Die Freude über das Wiedersehen mit alten Freunden und Bekannten sowie der Genuss siebenbürgisch-sächsischer Spezialitäten rundeten das einmalige Wochenende ab.

Mit einer stattlichen Gruppe von 60 Trachtenträgern beteiligte sich die Heimatortsgemeinschaft Heldsdorf mit ihrem Vorsitzenden Thomas Georg Nikolaus am Festumzug: Angeführt von der Heldsdorfer Blaskapelle unter der Leitung von Holger Tontsch, gefolgt von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, ging es vorbei an der Tribüne, wo wir von unserer Heldsdorferin Ines Wenzel, geborene Grempels, informativ und sachkundig vorgestellt wurden. Seit Jahren moderiert sie mit Helge Krempels den Festumzug.

Unter den begeisterten Zuschauern auf der Tribüne und in den Straßen Dinkelsbühls winkten uns auch viele Heldsdorfer zu. Andere beteiligten sich in ihren Kreisgruppen, HOGs der Partner oder Tanzgruppen. Im Anschluss an den Trachtenumzug brachte die Blaskapelle Heldsdorf ein gelungenes Ständchen vor

dem Restaurant Rhodos, dem diesjährigen Trefflokal unserer HOG. Immer mehr Heldsdorfer sowie andere Besucher des Pfingstfestes scharten sich um die Blaskapelle, so dass es kaum noch ein Durchkommen an dieser Stelle gab. Sie lauschten, applaudierten, tanzten sogar auf dem Kopfsteinpflaster!

Im Restaurant tauschte man bei gutem Essen und kühlen Getränken Erinnerungen aus und verbrachte gemütliche Stunden miteinander. Auch die Verkaufsstände der Metzgereien "Mooser" und "Tartler" im Spitalhof wurden zum Treffpunkt von Heldsdorfern. Ein Pfingstwochenende, geprägt von Tradition, Musik und Gemeinschaft, ging viel zu rasch zu Ende. Die einen ließen es bei Musik und Tanz im Festzelt oder in der Schranne ausklingen. Andere nahmen, begleitet von der Knabenkapelle Dinkelsbühl, am traditionellen Fackelumzug zur Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen im Lindendom teil. Herzlichen Dank allen Heldsdorfern für die Beteiligung in jeglicher Form, vor allem unserer Blaskapelle für die tolle Begleitung beim Festumzug, denn zu Musik marschiert es sich doch viel leichter.

Ich freue mich auf ein Wiedersehen nächstes Jahr in Dinkelsbühl, denn so etwas muss man einmal miterleben: als Gruppe an der Tribüne vorbeizugehen, zu hören, wie die eigene Heimatgemeinde bzw. Blaskapelle angekündigt und vorgestellt wird, und Beifall zu erhalten!

Fotos: Christian Melzer

Klassentreffen der 80-Jährigen (Jahrgang 1937)

Erwin Franz

Es sind fünf Jahre vergangen, seit wir unser Klassentreffen der damals 75-Jährigen in Vorderbüchelberg in der Nähe von Heilbronn gefeiert haben. Das ist eine lange Zeit, in der sich vieles ereignet hat. In dieser Zeitspanne sind nochmals drei von unseren Schulkameraden/innen gegangen: Rosi Reip geb. Nikolaus, Heddi Tittes-Liess und Hermann Mooser. Gott sei ihnen gnädig. Mögen sie in Frieden ruhen. Die Lücke in unseren Reihen hat sich beim diesjährigen Treffen bemerkbar gemacht: Es kamen lediglich neun Jahrgangsmitglieder zusammen. Inklusive Partner waren wir aber natürlich ein paar Leute mehr.

Kurt Tartler und Ingrid Binder hatten, wie auch bei der vorigen Zusammenkunft, das Fest von langer Hand geplant, organisiert und vorbereitet. Da mehrere Ehepaare des Öfteren einen Kuraufenthalt in Bad Füssing verbringen, wurde die Gelegenheit wahrgenommen, das Treffen dort abzuhalten. Mitte Juli ist eine ideale Zeit zum Kuren und Baden, aber auch zum Feiern.

Die Organisatoren hatten das Kurhaus "Paracelsus" ausgewählt, in dem wir eine Räumlichkeit nur für uns hatten. Der Mittagstisch war festlich hergerichtet und wartete auf hungrige Gäste. Das Fest begann mit einem kurzen Willkommensgruß an die Anwesenden, einer Gedenkminute für die Verstorbenen und einem Dankeswort an die Organisatoren.

Beim anschließenden Essen à la carte konnte man sich bestellen, was das Herz begehrte. Eine sehr nette Bedienung konnte einem jeden Wunsch von den Augen ablesen.

Zwischen den Gängen kam auch ein Gedicht von Titi - Hans Otto Tittes - zu Gehör. Er konnte leider aus gesundheitlichen Gründen nicht an dem Treffen teilnehmen. Im Vorfeld hatte er einen Brief an Kurt Tartler geschrieben:

Lieber Toatz

Obwohl noch ein satter Monat bis zum Treffen ist, schicke ich Dir jetzt schon diese paar Zeilen von mir an die Klassenfreunde/innen, die Du zum Treffen vorlesen möchtest.

Liebe Klassenfreunde

Das Schicksal hat es so gewollt,
dass ich heut nicht zu Euch gehöre,
natürlich räumlich nur, weil ich
gedanklich bei Euch bin. - Ich schwöre.

Wie unschwer zu erkennen ist,
so lichten sich auch uns`re Reihen,
trotz Fortschritt in der Medizin
mit neuen, teureren Arzneien.

Beim Treff in Vorderbüchelberg
war`n es noch mehrere als heute,
doch Tschuma, Schnurran, Heddi sind schon weg -

und andere sind kranke Leute.
Verstorben sind noch andre fünf:
Christel, Friede, Hansel, Steuni und Erwin Liess,
wo jeder durch sein „Abtreten“
auch eine Lücke hinterließ.

Ich wünsche allen, die Ihr Euch
zum heut`gen Plausch habt eingefunden,
Gesundheit, Wohlbefinden und
recht schöne, angenehme Stunden!

Euer Hans Otto Tittes.

Die Anwesenden aus unserer Klasse beim Jahrgangstreffen: Meta Tontsch geb. Tittes, Alfred Depner, Hilde Depner geb. Mooser, Erwin Rothbächer, Ingrid Binder geb. Nikolaus, Werner Depner, Kurt Tartler, Erwin Franz, Grete Kootz geb. Franz, Hermann Zell und Dagmar Wagner

Die Teilnehmer des Jahrgangstreffens mit Ehepartnern

Nun, den Plausch und die schönen Stunden fanden wir nicht nur am Mittagstisch, sondern während der ganzen Aufenthaltszeit: vormittags, nachmittags, im Bewegungsbad oder am Beckenrand des Brausebades. Hier und dort gab es Grüppchen von bekannten Gesichtern und Stimmen, die sich so viele Erinnerungen, aber auch viel Neues zu erzählen hatten.

Nach dem Mittagessen stellten wir uns schön in Reih und Glied zum Fototermin auf, denn jeder wollte etwas Bildliches zur Erinnerung mit nach Hause nehmen. Das schöne Wetter hatte uns dafür nach draußen gelockt. Anschließend, wieder im Speisesaal drinnen, präsentierten uns unsere "Nachtigallen" eine musikalische Darbietung: Ingrid, Hilde und Meta sangen im Trio mehrere bekannte Lieder. Ihr Ständchen wurde mit viel Applaus begleitet. Man konnte heraushören, dass ihr langjähriges Mitwirken im Kirchenchor auch in betagten Jahren noch Früchte trägt. Danke für den Vortrag.

Die anschließende Kaffee- und Kuchenzeit beinhaltete eine freudige Überraschung: eine Doboschtorte, die eigenhändig von Grete gebacken worden war. Man konnte sich nicht genug sattsehen an diesem Kunstwerk. Natürlich wollte jeder davon sein Stückchen haben, sodass es keinen Nachschlag gab. Ein gelungener Nachtisch, danke Grete.

Jedes Fest geht mal zu Ende, so auch dieses. Nochmals herzlichen Dank den Initiatoren und Organisatoren unserer Zusammenkunft, besonders an Kurt Tartler und Ingrid Binder.

Bei dem Verschicken der Bilder an alle Klassenkameraden/innen habe ich den Vorschlag gemacht, uns im Dreijahresrhythmus zu treffen. Das hat den Vorteil, dass man sich auch zwischen den Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda sehen würde.

Bis zum Wiedersehen verbleibe ich mit vielen Grüßen

Euer Kissel - Erwin Franz

Der HOG-Verband unter neuer Führung

Der Vorstand der Heimatgemeinschaft Heldsdorf

Der Verband der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaften e.V. hat Ende Oktober 2017 in Bad Kissingen einen neuen Vorstand gewählt. Neue Vorsitzende ist Ilse Welther (Felmern), die bislang Geschäftsführerin des HOG-Verbands war. Hans Gärtner, der bisherige Vorsitzende, stellte sich aus beruflichen Gründen nicht mehr zu Wahl.

Der Vorstand wird ergänzt durch die beiden stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Horst Müller (Kronstadt) und Hans-Georg Richter (Agnetheln), die Geschäftsführerin Sunnhild Walzer (Bulkesch) und die Schriftführerin Gretel Theil (Kleinschenk).

Der neue Vorstand schreibt in einer Begrüßungsmail an die Vorstände der Heimatgemeinschaften:

"Für die Zukunft möchten wir die HOGs mehr einbinden und auf ihre Bedürfnisse eingehen. Auch wollen wir weiterhin die Zusammenarbeit mit unseren Partnerorganisationen in Siebenbürgen, der Evangelischen Kirche A.B.in Rumänien, den Kirchenbezirken, dem Demokratischen Forum der Deutschen in Siebenbürgen sowie der Stiftung Kirchenburgen intensivieren und ausbauen. Ebenso mit allen unsere Vorhaben unterstützenden Behörden.

Natürlich soll die Kooperation mit allen Partnern in Deutschland - Verband der Siebenbürger Sachsen, Siebenbürgisches Kulturzentrum Schloss Horneck, Siebenbürgisches Museum Gundelsheim - weitergeführt und verstärkt werden. Auch wird sich unser Verband vermehrt über das Internet präsentieren."

Der Vorstand der HG Heldsdorf freut sich auf die Zusammenarbeit und wünscht dem neuen Vorstand des HOG-Verbands einen guten Start und viel Erfolg bei den Vorhaben!

Unten von links: Sunnhild Walzer, Ilse Welther, Gretel Theil; oben von links: Hans-Georg Richter, Dr. Horst Müller (Foto: Petra Reiner, Siegbert Bruss)

Foto: Udo Buhn

Burzenländer vertreten Siebenbürger Sachsen mit großem Erfolg beim Oktoberfestumzug

Neuntausend Mitwirkende präsentieren beim Trachten- und Schützenzug des Münchner Oktoberfestes am ersten Wiesn-Sonntag, dem 17. September, eine Vielfalt von Brauchtum aus Bayern, anderen Bundesländern und Europa. 152 siebenbürgisch-sächsische Trachtenträger unter der Leitung von Udo Buhn sowie 41 Mitglieder der Vereinigten Burzenländer Blaskapelle unter dem Dirigenten Klaus Knorr stellen dabei die Festtracht des Burzenlandes vor. Die Siebenbürger Sachsen reihen sich weit vorne als Nummer 9 unter 60 Gruppen ein. Auf der sieben Kilometer langen Strecke begeistern sie mit ihrer einheitlichen Tracht und strahlen Freude aus, die von dankbaren Zuschauern am Straßenrand erwidert wird. [...]

Der Anfang war dabei gar nicht so einfach. Drei Jahre lang haben sich die Burzenländer Sachsen auf dieses Ereignis vorbereitet. In den Arbeitstagungen der Burzenländer Ortsvertreter wurde die Männer- und Frauentracht dokumentiert, bei den jährlichen Umzügen des Heimattages in Dinkelsbühl stimmten die 15 Heimatortsgemeinschaften des Burzenlandes ihre Trachtenträger auf das Oktoberfest ein, in enger Zusammenarbeit mit Hans-Werner Schuster, Bundeskulturreferent des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, wurde die Bewerbungsmappe beim Festring e.V., dem Organisator des Oktoberfestzuges, eingereicht, eine Trachtenordnung wurde - in teils kontroversen Diskussionen - erarbeitet, die Anreise wurde mit zwei Bussen aus Sindelfingen und Nürnberg sowie in eigenen PKWs organisiert, ein Teil der Trachtenträger zog sich in der Bundesgeschäftsstelle des Verbandes in der Karlstraße um, angesichts der Wettervorhersage wurde für Regenschirme gesorgt. [...]

"Das Gänsehautgefühl ist sofort aufgekommen, als wir in die Maximilianstraße eingebogen sind, und hat uns sieben Kilometer lang bis zur Theresienwiese begleitet", sagt Harald Zelgy (Nußbach). [...] "Immer wieder musste ich mich zu den hübschen, freundlich lächelnden und winkenden Mädchen hinter mir umdrehen, die vor Freude und Stolz sprühten. Dieser Funke sprang auch auf die beeindruckend große Zuschauermenge über, die sich entlang der sieben Kilometer langen Strecke aufreihte. Die Reaktionen aus dem Publikum waren, wie immer wenn wir irgendwo unsere Trachten zeigen, großartig", sagt Ines Wenzel, die bekanntlich den jährlichen Trachtenumzug in Dinkelsbühl moderiert - zusammen mit Helge Krempels, der ebenfalls mit seiner Familie in München dabei ist.

Die Familien Betina und Thomas Nikolaus (Heldsdorf) sowie Ines und Helmut Wenzel (aus Heldsdorf und Zeiden)

Siegbert Bruss

(erschienen in der Siebenbürgischen Zeitung vom 25. September 2017; gekürzt)

Ein Teil der vereinigten Burzenländer Blaskapelle. Foto: Siegbert Bruss

gehen ganz vorne und flankieren Udo Buhn, der das Schild trägt. In den beiden siebenbürgisch-sächsisch geschmückten Leiterwagen nehmen ihre Kinder (Hanna, Max und Luna), alle in jungsächsischer Tracht, gemütlich Platz. Die beiden Frauen tragen zu ihrer Festtracht den Kirchenmantel und zeigen die Kopfbedeckung, die im Burzenland im letzten Jahrhundert gewöhnlich nur von den jungen Frauen am Hochzeitstag und ein paar Sonntage danach getragen wurde. "Die Schleierung, mit dem meist roten Schleier und den beeindruckend vielen, diademartig angerichteten Bockelnadeln, ist die einzige Form der Bockelung, die im Burzenland erhalten geblieben ist, und zählte früher zu den besonderen Festtagsbockelungen, die z.B. auch von den Brautfrauen getragen wurde", erläutert Ines Wenzel.

Alle Männer tragen den mit den vielen Silberschließen verzierten stattlichen Kirchenmantel, den sogenannten Burzenländer Rok (der zum ersten Mal an der Konfirmation getragen wurde), und dazu den neu zum Leben erweckten "alten Burzenländer Hut", mit dem hinten herabhängenden Samt- oder Webband. Die Med(en), d.h. die konfirmierten Mädchen im Burzenland, tragen seit den 1920er Jahren bis zu ihrer Heirat in der Regel die cremefarbene Mädchen- oder Jugendtracht. Die Frauentracht ist hingegen schwarz und der Schmuck zumeist golden. Das kennzeichnende Merkmal der Frauentracht ist "die das Gesicht strahlenkranzartig umrahmende meist schwarzsamtene Spitzenhaube". [...]

Am weitesten angereist war Pfarrer Andreas Hartig aus Zeiden. Als er an einer Vorstandssitzung der Zeidner Nachbarschaft in München teilnahm, sagte er spontan zu, auch am Oktoberfestzug mitzumachen. Der Umzug habe ihn beindruckt, ebenso die Dimensionen des Oktoberfestes. Die Organisation, die Logistik des Festbetriebes, Fernsehen, Polizei, Service, öffentliche Verkehrsmittel - alles sei perfekt aufeinander abgestimmt. [...]

Schriftführerin Rosemarie Chrestels wird ihre herausragende Dokumentation der Frauentracht, die sie bei der Burzenländer Arbeitstagung 2016 vorlegt hat, um die Dokumentation der Männertracht ergänzen und zu einer Broschüre ausbauen, die 2018 gedruckt wird.

Summa summarum haben die Burzenländer durch ihre Teilnahme am Oktoberfest die Siebenbürger Sachsen nicht nur nach außen erfolgreich vertreten, sondern auch die Gemeinschaft nach innen gestärkt.

Udo Buhn, flankiert von den Familien Nikolaus und Wenzel mit ihren Kindern im siebenbürgisch-sächsisch geschmückten Leiterwagen. Rechts das Maxdenkmal. Foto: Siegbert Bruss

Der Beitrag erschien am 25. September 2017 in voller Länge und mit anderen Bildern in der Siebenbürgischen Zeitung. Er kann auch online abgerufen werden: https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/verband/18102-burzenlaender-vertreten-siebenbuerger.html

Heldsdörfer und Heldsdörferinnen im Umzug. Fotos: Siegbert Bruss

Bilderausstellung Heidrun Hubbes

Hans Wester (erschienen in der Siebenbürgischen Zeitung vom 25. Juli 2017, gekürzt)

Heidrun Hubbes wurde 1944 in Heldsdorf geboren und kam 1977 mit ihren vier Kindern nach Deutschland. Heute lebt sie in Altlußheim, wo sie seit 30 Jahren an den jährlichen Ausstellungen der Künstlergruppe Altlußheim, selbst Gründungsmitglied, teilnimmt. "Natur, meine Passion" ist ihre erste eigene Ausstellung mit faszinierenden Arbeiten in Pastellkreide und Aquarell, auf denen vorwiegend Landschaften und Blumen zu sehen sind.

Zu Beginn der Eröffnung am 23. Juni im Gewölberaum der Gemeindeverwaltung Oftersheim sprach Roland Seidel, stellvertretender Bürgermeister, einleitende Worte und hieß die Gäste willkommen. Tara und Bettina Gentner bereicherten den Abend mit Musik. Birgit Cromer, Mitglied der Künstlergruppe, sagte in ihrer Einführungsrede: "Ihre Bilder atmen die Natur und das greift auf einen über", und weiter: "Sie nehmen den Betrachter in das Werk mit hinein - es ist die Präzision, die besticht. Und es stimmt. Wenn man vor einem der Landschaftsbilder steht, bekommt man das Gefühl, einfach hineintreten zu können und dann auf den Feldern und Wiesen spazieren zu gehen".

Die Motive für ihre Bilder nimmt Heidrun Hubbes, wie sie sagt, von selbst geschossenen Fotos und aus der Natur, von der sie sich inspirieren lässt. Die Malerei ist für sie eine Freizeitbeschäftigung und bereitet ihr viel Freude. Die vielen anwesenden Kunstfreunde waren fasziniert und Heidrun Hubbes war mit der Ausstellungseröffnung sehr zufrieden. [...]

Foto: Hans Wester

Heidrun Hubbes bietet ihre Bilder auch zum Verkauf an. Ihre Kontaktdaten sind im Adressenverzeichnis der Mitglieder der Heimatgemeinschaft Heldsdorf zu finden.

Erwin ist 80 - Bericht von der Asien-Reise

(Teil 2)

Erwin Franz

Wie im ersten Teil angekündigt, wartete am Tag nach dem Essen im Saigoner Restaurant "München" - es war nun schon der vierte Tag unseres Urlaubs - eine Flugreise von Saigon (Vietnam) über Kuala Lumpur (Malaiische Halbinsel) zu unserem eigentlichen Urlaubsziel: nach Bali. Die beliebte Ferieninsel gehört zu Indonesien und liegt östlich von Java auf fast 10° südlicher Breite, also unter dem Äquator. Der einzige Flughafen liegt im Süden, etwa 15 Kilometer von Denpasar entfernt, der Hauptstadt der Insel.

Unsere Reiseroute auf Bali

Schon beim Verlassen des Flugzeugs empfing uns eine angenehme tropische Wärme von etwa 30 bis 32°C, die uns die ganze Zeit des Aufenthalts begleiten sollte. Das Gewusel und die Schwüle von Saigon hatten wir hinter uns. Mit einem nicht zu übersehenden Schild, auf dem "Gert" zu lesen war, wartete ein Einheimischer auf seine Reisegäste und begleitete uns zu einem geräumigen und modernen Großraum-Taxi. Der Fahrer war ein eher ruhiger Mann, der auf unsere verwunderten und erstaunten Ausrufe im Angesicht der vielen Sehenswürdigkeiten nur leise schmunzelte. Mit viel Geduld brachte er uns auf den engen und sehr befahrenen Straßen zu unserem ersten Aufenthaltsort Candi Dasa, der im Süd-Osten der Insel liegt, direkt am Meer.

Das erste Feriendomizil mit Swimming-Pool

Es kommen jährlich 5 Millionen Touristen aus der ganzen Welt, um das Traumparadies Bali zu genießen. Die Einheimischen sind auf Tourismus eingerichtet, von diesem leben sie. Vor allem die Küstenortschaften sind sehr belebt. Sie reihen sich aneinander und vermitteln den Eindruck, als ob es sich um eine einzige Ortschaft handeln würde. Von Zeit zu Zeit unterbrechen Reisfelder oder Fischteiche die niedrigen Häuserfronten. Hochhäuser sind nicht gestattet, da die Gebäude hier die Palmen nicht überragen dürfen.

Ich hatte den Eindruck, als ob hier täglich Jahrmarkt wäre. Es ist ein unüberschaubares Durcheinander von Einheimischen und Touristen aller Hautfarben aus der ganzen Welt. Ein Kultur-, Farben- und ein Sprachgemisch, das wir so nicht gewohnt sind. Eine Geschäftsstraße grenzt an die andere. Darin reihen sich offene

Der in Stein gemeißelte Beschützer des Hauses - auf Bali eine Tradition

Verkaufsstände aneinander, bei denen öfters der Verkäufer auch der Hersteller der Produkte ist. Manche von ihnen kauern im Türkensitz und bearbeiten mit Hammer und Meißel ihre Skulpturen aus Holz oder Stein. Auf dem Rückweg trafen wir sie nach ein paar Stunden in der gleichen Position über ihrer Arbeit an. Man fragt sich bei dieser Menge an Angeboten von Waren und Artikeln der verschiedensten Art, wer denn das alles kaufen soll?

Uns ging es so, dass wir zum ersten Mal auf Bali und sehr beeindruckt von dem waren, was wir erlebten, hörten und sahen. Die Augen konnten nicht genügend aufnehmen, unser Blickfeld war einfach zu klein. Kein Wunder, dass ich Aberhunderte von Bildern gemacht habe, die ich jetzt beim Wiedersehen genießen kann. Die Aufnahmen bringen mir schon Vergessenes wieder in Erinnerung.

Tanja, Gert und Jolly waren in dieser Gegend schon Jahre zuvor und kannten sich recht gut aus. Das kam Gertrud und mir zu Gute, denn sie machten uns auf Verschiedenes aufmerksam, an dem wir einfach vorbei gerauscht wären.

Der Aufenthalt in Candi Dasa erfüllte gleich von Anfang an den Zweck unseres Aufenthalts dort: uns zu erholen. Das war auch so geplant nach den hektischen Tagen zuvor in Saigon. Vor allem für Tanja, Gert und Jolly, unsere gestresste arbeitende Bevölkerung, war das eine Belohnung. Da die Ferienanlage von Gert schon im Vorhinein gebucht war, bekamen wir auch gleich unsere zwei Villen zugewiesen: Wir zwei eine sowie Tanja und Gert die andere. Jolly, die als Single da war, hatte gleich nebenan ein etwas kleineres Haus für sich alleine.

Leider mussten wir feststellen, dass sich das Meer an den Villen nicht zum Baden eignete: Der Strand war mit dicken Felsen und Steinen bedeckt. Zudem versperrte ein niedriger Holzzaun den Zugang. Zum Ausgleich dafür hatten wir vor unserem Haus ein einladendes Schwimmbecken, das sechs Meter breit und 30 Meter lang war und 28-30°C warmes und glasklares Wasser enthielt. Verständlich, dass wir es kaum erwarten konnten, unsere Badesachen anzuziehen, um dieses zu genießen.

Obwohl der Dezember in die Regenzeit fällt, hatten wir täglich angenehmes, warmes Wetter, ohne dass es schwül war. Selbst bei einem Regenguss ließen wir uns den Badespaß nicht verderben. Das erinnerte mich an meine Kindheit in Heldsdorf, als ich im Strandbad mit meinen Freunden bei Regen schnell ins recht warme Wasser sprang und wir uns dann die kalten Regentropfen, auf den Kopf fallen ließen.

Ausblick von der Terrasse zum Meer

Gert und ich genießen einen Willkommens-Drink

Bei einem der vorherigen Aufenthalte hatten Gert und Tanja eine Bekanntschaft mit einer einheimischen Beschäftigten in ihrem Hotel gemacht, die dort an der Rezeption tätig war. Aynu - so hieß die Frau - wohnte mit ihrer Familie in der Nähe.

Die Blumenpracht in unserer Anlage...

... war überwältigend!

Als sich die Beziehung zu ihr vertiefte, lud sie Gert, Tanja und Jolly - die war damals auch mit auf Bali - zu sich nach Hause ein, um ihre Familie vorzustellen. Die Gastfreundlichkeit der Familie von Aynu war damals so beeindruckend, dass Tanja und Gert sich entschlossen, die Familie zu unterstützen. Die Tochter der Familie, Mila, die wie ihre Mutter auch das Hotelwesen erlernen will, profitiert nun davon: Sie kann eine Fachschule besuchen und lernt noch fleißig Deutsch dazu.

Auf jedem Grundstück, in jedem Garten, in jedem Haus stellen die Einheimischen ihre Gedenkstätten und Steinskulpturen auf, wo die Opferschalen mit Blumen abgelegt werden, um auf diese Weise ihre Ahnen zu verehren. Aynu zeigte, wie man die Blumenschälchen für die Opfergaben herstellt und was für eine Bedeutung diese bei ihren religiösen Ritualen und Festen haben. (Diese werden nur von den Frauen hergestellt und sind an allen Straßenecken, in Markthallen, vor Verkaufsständen zu einem geringen Preis zu haben).

Anyu war für uns ein Glücksfall. Kontakt zu Einheimischen hat man sonst kaum. Das liegt vielleicht auch an der traurigen Geschichte der einheimischen Bevölkerung. Indonesien (und somit auch Bali) erlangte seine Unabhängigkeit erst 1949. Bis dahin hatte die ganze Region eine turbulente Geschichte. Kolonialmächte wie England und Holland beherrschten das Land und spielten dabei die internen verschiedenen Dynastien gegeneinander aus, so dass diese zersplitterten und sich immer mehr untereinander verfeindeten. Im 19. Jahrhundert wurde dies verstärkt, als ein Vulkanausbruch, Hungersnöte, Krankheiten und Kriege Bali und Umgebung heimsuchten. Die holländische Besatzung - im Zweiten Weltkrieg hatten auch die Japaner das Land besetzt - zog sich erst 1949 zurück. Aber erst in den 1980er und 90er Jahren setzte eine stabile wirtschaftliche Entwicklung ein. Auch Bali wurde von einem Bauboom erfasst. Doch interne Span-

Kunstvolle Blumenschälchen für die Gedenkstätten

nungen zwischen den Bevölkerungsschichten blieben. Die verheerenden Anschläge von 2002 und 2005 zeugen davon. Hunderte Menschen fielen damals den Terrorakten zum Opfer. Sowohl Einheimische als auch viele Touristen, besonders Australier, verloren dabei ihr Leben. Dieses war ein großer Dämpfer für Balis Tourismus. Inzwischen hat sich die Lage beruhigt und die ausländischen Touristen kommen wieder.

Um den Faden wieder aufzugreifen: Normalerweise beschränkt sich der Kontakt mit den Einheimischen auf die einen umgebenden Angestellten der Hotelanlage: dem Pförtner, dem Koch, mit dem man das Menü für den nächsten Tag bespricht, seiner Gehilfin, die zugleich auch Zimmermädchen ist, dazu noch mit dem Gärtner der Anlage. Alle verstehen und sprechen Englisch, da das in der Schule als Pflichtsprache gelernt wird. Nach getaner Arbeit ziehen sie sich zurück und fahren mit ihren Mopeds, die wie in Saigon das gängigste Verkehrsmittel sind, nach Hause.

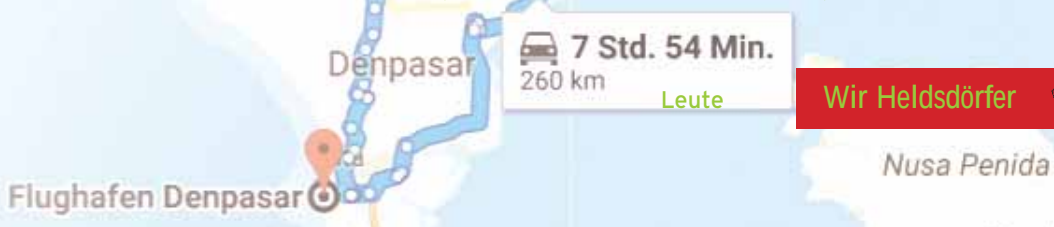
Außer essen, trinken, sich im Becken abkühlen und entspannen bildete ein Hauptpunkt unseres Aufenthaltes das Einkaufen. Es ist für einen Mann schwer zu verstehen (vielleicht aber auch nur für mich), dass Frauen so viel für das Einkaufen übrig haben. Da unsere Gruppe im Verhältnis drei zu zwei zugunsten der Frauen besetzt war, musste die Minderheit brav folgen, wenn es zum Einkaufen ging. Den Lohn dafür bildeten die gute Laune und die leuchtenden Augen der Damen, wenn wir vor einem Stand mit Textilien stehen blieben. "Kaufen, kaufen, kaufen!" war der Lieblingsspruch von Jolly, den sie immer wieder aufsagte. Gert und ich sahen uns eher nach einem Lokal um, wo es etwas zum Schnabulieren und zum Trinken gab.

Bis zum nächsten Mal, mit Grüßen

Euer Erwin Franz

Zu Besuch bei der Familie von Anyu

Dem Ritus entsprechendes Gebet vor den Ahnenskulpturen der Familie von Anyu



Wiggis Schulzeit in Agnetheln und Heldsdorf

Teil 2 der Erinnerungen

Wilgerd Nagy

Die Volksschulzeit in Agnetheln

So begann für mich im Herbst 1945 der Ernst des Lebens. Ich ging mit dem 1938er Jahrgang in die erste Klasse. Die Klasse war sehr groß, wir waren ungefähr 45 Kinder. Der Haselnussstock wurde ganz fleißig geschwungen, wozu wir Buben über die erste Bank gelegt wurden. Auf dem Hosenboden von Flirr zerbrach der Haselnussstock sogar. Die Lehrerin bestellte beim nächsten Buben für den kommenden Tag einen neuen Stock. Eine andere Methode der Züchtigung war der Schlag auf die Finderspitzen, die "Tulpe", oder auf die offene Hand. Dieses war für Vergehen minderer Art vorgesehen, ebenso wie Hochziehen am Haaransatz neben dem Ohr. Eine weitere Variante war die "Tachtel" - eine Ohrfeige. Alles wurde schmerzhaft geahndet: Disziplinwidrigkeiten in der Schule, Raufen, das Zuspätkomen, schlampiges Schreiben, Nichtlernen oder Vogeleierausnehmen - wir Jungen hatten alle Vogeleiersamm-lungen. Den jungen Fohlen musste das Haferjucken ausgetrieben werden!

Wir lernten Lateinschrift schreiben und lesen, während unsere Vorgänger sich auch mit gotischer Schreib- und Leseschrift auseinandersetzen mussten. Diese wurden ab 1944 nicht mehr gelehrt.

Wir lernten Lateinschrift schreiben und lesen, während unsere Vorgänger sich auch mit gotischer Schreib- und Leseschrift auseinandersetzen mussten. Diese wurden ab 1944 nicht mehr gelehrt. Dafür lernten wir jetzt ab der ersten Klasse die rumänische Sprache. Fremdsprachen lernen war für uns aber etwas Natürliches, da wir in einem Mischmasch von Nationen lebten.

Die Schule war neben der Kirche und vor 1944 nur für die sächsischen Kinder bestimmt gewesen. Nach 1947 waren auch rumänische Klassen in der Schule, die ja aus der Obhut der Evangelischen Kirche in jene des Staates übergegangen war. Aus Mangel an Klassenräumen gab es auch Nachmittagsunterricht. Als Schulbücher verwendeten wir die alten Bücher - Seiten mit Nazitexten oder -emblemen wurden einfach herausgerissen. Mit Papier musste gespart werden. In den Pausen spielten wir meistens Räuber und Gendarm, wobei ich mich immer als Räuber deklarierte.

Als "Zugereiste" wurden Hansmartin Wächter und ich als Außenseiter gehandelt und mussten uns voll an den Rangordnungskämpfen in der Klasse beteiligen. Nur "Däck", der im Kindergarten schon der anerkannte Führer gewesen war, musste sich nicht mehr daran beteiligen. Er war automatisch der Stärkste und der Tonangeber.

Ein beliebtes Spiel war das Herunterziehen von der Seitenstiege der Kirche. Wenn wir Außenseiter oben standen, riss man sich darum, uns hinabzuziehen. Wenn wir dann unten waren, mussten wir die anderen herabziehen. Da kamen Hansmartin und ich auf die Idee, uns zusammenzuhängen. Mit dieser Methode gelang es uns sogar, Däck hinabzuziehen. Der Triumph dauerte aber nicht lange, er mobilisierte seine Anhänger: Sie hingen sich zu viert zusammen und zogen uns hinunter.

Das Fußballspiel war auch sehr beliebt. Allerdings hatten wir oft keinen Fußball, sondern spielten mit einem ledernen Schlagball. Diese gab es in der Schuhmacherstadt Agnetheln in Hülle und Fülle, aber keine aufblasbaren

Gummiseelen. Dafür mussten dann oft Schweinsblasen herhalten, die jedoch nur ein paar Tage funktionierten und dann ersetzt werden mussten. Am Anfang war ich in der Fußballmannschaft der Klasse. Nach einer längeren Verkühlung hatte jedoch ein anderer meinen Platz eingenommen.

Meine andauernden Atembeschwerden hatten einen Grund: eitrige Mandeln. In den großen Ferien wurde ich in Hermannstadt untersucht: Der Arzt drückte auf die eine Mandel, woraufhin Eiter in hohem Bogen herausschoss. Damit war klar, dass operiert werden musste. Mir wurden die zwei Mandeln mit einem kreisförmigen Draht herausgefischt. Es tat fürchterlich weh. Danach heulte ich mich in einem Schaukelstuhl in der Arztordination aus. Nachdem ich mich beruhigt hatte, wurde ich bei meiner Großmutter ins Bett gesteckt und durfte an den kommenden Tagen nur Tee trinken und Eis essen. Die Empfindlichkeit des Atmungsapparates blieb mir aber erhalten und bescherte mir bis zu meinem elften Lebensjahr noch viele Krankheitstage.

Meine Mutter hatte zu der Zeit noch keine Arbeit. So ging sie als Tagelöhnerin in die Gärtnerei oder webte Tischtücher am Webstuhl, so lange noch Material da war. Aber einmal war dieses auch aus.

Schlimmer ging es jedoch meinem Cousin Hartmann. Als Zweijähriger wurde er schwach und schwächer und starb an einer Darmverwicklung. Anfangs konnte ich mir nichts darunter vorstellen, was sich aber änderte, als ich bei geschlachteten Hühnern die Därme sehen konnte.

Meiner Tante Talea gelang es danach durch Intervention in Bukarest und Beeinflussung örtlicher Behörden, mit ihren verbliebenen Kindern Dirk und Enno Rumänien zu verlassen. Sie hinterließ meiner Mutter die Beseitigung der Rückstände, welche einen Wäschekorb voller Bücher mit nationalsozialistischem Inhalt umfassten. Meine Mutter stellte ihn in die Waschküche, die Bücher wurden zum Heizen des Waschkessels benutzt. Bei einer Hausdurchsuchung wurden die Hakenkreuze auf den Einbänden jedoch von Milizionären entdeckt. Meine Mutter wurde darauf vor Gericht vorgeworfen, sie horte Naziliteratur. Einem guten Rechtsanwalt gelang es aber, die Anschuldigung zu entkräften. Den Büchern wurden die Einbände heruntergerissen, danach konnten sie weiter verheizt werden. Ich bin noch oft in der Waschküche gesessen und habe in den Bücherresten geschmökert.

Mein Spielzeug war im Verlaufe der Zeit kaputt gegangen. Nun versuchte ich, mir mit Hammer, Zange und Taschenmesser neues Spielzeug zu basteln. Kistenbretter und Kistennägel aus dem Geschäft meines Onkels fand ich genügend im Hof und so bastelte ich mir Autos. Die Holzräder der früheren Spielzeuge waren mein größter Schatz.

Die Puppe meiner Schwester hatte ich zerlegt, um sie zu ärgern. Womit mein kleiner Bruder spielte, daran kann ich mich nicht mehr erinnern.

Leider mussten wir das schöne und große Zimmer im ersten Stock mit Blick auf den Hauptplatz aufgeben. Es gefiel einem Milizmann, der dort einziehen wollte. Wir räumten das Zimmer total aus und zogen hinten in den Hof in das Lehrlingszimmer und Magazin. Meine Mutter und wir drei Kinder hatten nun ein Zimmer. Zudem stand uns noch die Küche zur Verfügung, wo meine Urgroßmutter schlief und für uns kochte.

Dem Milizmann war das leere Zimmer jedoch zu groß und vor allem zu leer. Er verzichtete darauf, da er mit dem Möbelverbleib gerechnet hatte. In der Folge wurde Familie Heitz, bestehend aus zwei Personen, in das Zimmer eingewiesen.

Meine Mutter hatte zu der Zeit noch keine Arbeit. So ging sie als Tagelöhnerin in die Gärtnerei oder webte Tischtücher am Webstuhl, so lange noch Material da war. Aber einmal war dieses auch aus. Doch meine Mutter gab nicht auf: Der absolute Zuckermangel bot auch Chancen. Meine Mutter kaufte im Sommer Fallholz und verkochte damit Rübenschnitzel zu Melasse. Die Rüben brachten Kunden. Für die Arbeit erhielt sie einen Teil der Melasse. Was wir davon nicht brauchten, verkaufte sie. Mit dem Geld kaufte sie Fallholz.

Mit der Hilfe meiner Großmutter aus Hermannstadt und der von Aditante kamen wir durch den Winter. Die Uniform meines Vaters war zu Hose und Janker für mich verarbeitet worden und aus seinen Stiefeln entstanden zwei Paar Kinderstiefel. Meine Schwester und ich trugen sie aber ungern. Die anderen Kinder hatten jedoch nur Schuhe und keine Stiefel.

In dieser Zeit begann ich zu lesen und verschlang alle Kinderbücher, derer ich habhaft werden konnte. Gullivers Reisen oder die Heldensagen beflügelten meine Phantasie. Zu der Zeit bastelte sich auch jeder Junge Pfeil und Bogen. Die Pfeile waren aus Schilfrohr, auf die Spitze des Rohres setzte man ein Stück Holunderzweig, damit der Pfeil stumpf war. Den Pfeil konnte man über eine Distanz von ungefähr 50 Schritten zielsicher verschießen. Den Bogen fertigte man am besten aus Haselnussholz. Schilder zur Abwehr der Pfeile machten wir uns aus Kistenbrettern, wobei auch die Trageschlaufen aus Leder nicht vergessen wurden.

Zusätzlich schnitzten wir uns Schwerter aus Akazienholz, welches wir in einer aufgelassenen Wagnerwerkstatt vorfanden. Die Hölzer hätten als Radspeichen Verwendung finden sollen. Aus Kisten und Brettern bauten wir eine Burgmauer in einem Schuppen und dann wurde pausenlos um die Burg gekämpft. Schwester Gida kämpfte natürlich auch mit. Mit einem Speerstoß, der vom Schild ins Gesicht abglitt, setzte sie mich außer Gefecht. Nach der Wundversorgung folgte eine ruhigere Fortsetzung.

Auch andere waren von den Kampfspielen begeistert. Im Frühling kam es so zu Gefechten zwischen den Buben der Hinter- und der Niedergasse. Auf beiden Seiten hatten sich ungefähr 50 Kinder versammelt, die sich im Steinbergwäldchen eine Schlacht mit Pfeil und Bogen lieferten. Mit Grausen erzählte man, dass ein Bub in den Mund getroffen worden war. Gott sei Dank war aufgrund der Distanz von über 20 Metern nicht viel passiert.

Im Steinbergwäldchen fand ich einmal ein kleines Beil mit einem Brennzeichen. Ich versteckte es und behielt es für mich und malte mir die Heldentaten aus, die man damit bestreiten konnte.

In der ersten Klasse der Volksschule war der Schuldirektor unser Lehrer, ein ruhiger und bedächtiger Mann, der jedoch jede Provokation mit Hieben beantwortete. Bei ihm lernten wir viel. In der zweiten Klasse war eine Kränzchenfreundin meiner Mutter unsere Lehrerin, die sich bei starken Bestrafungen (Hiebe auf den Hosenboden) männliche Verstärkung holte. Beispielsweise wurde das Ausnehmen von Singvogeleiern so bestraft. Hier gab es zwei Varianten: Bei einem offenen Nest entnahm man maximal ein Ei für die eigene Sammlung und eins zum Tauschen. Die andern ließ man unbehelligt. Anders war es, wenn ein Nest in einer Baumhöhle so tief angelegt war, dass man nicht mit der Hand bis dorthin kam. Dann drehten wir mit einer Zweiggabel das ganze Nest heraus, womit das ganze Gelege kaputt ging. Eines Tages hatte uns ein Nachbarsbub in der Schule verpfiffen. Die folgenden

Hiebe auf den Hosenboden machten uns die Bedeutung von Naturschutz eindringlichst klar.

In Ermangelung von Schotter wurden die Straßen von Agnetheln mit gelbem Sand versehen. Im Sommer hatten wir dadurch knöcheltiefen Straßenstaub und im Frühling und Herbst einen "Gatsch" auf der Straße, der einem die Schuhe auszog. Ich musste mehrmals zurücksteigen, um meinen Schuh zu holen.

Das Leben war zu dieser Zeit schwer, es herrschte Inflation und man bekam und bezahlte mit Millionen und am Ende mit Milliarden Lei.

Weihnachten 1947 wurde für mich äußerst beeindruckend. Das Schneiden von Christbäumen war nicht mehr gestattet, woraufhin mein Onkel brutal die Spitze der zehn Meter hohen Tanne im Garten abschnitt, damit im Haus ein Weihnachtsbaum für uns Kinder vorhanden sei. Unter dem Weihnachtsbaum lagen als Geschenke nur Strümpfe und Pullover, Spielsachen gab es keine mehr. Meine Mutter hatte für mich die mit Monogramm versehene Pelikan-Füllfeder meines Vaters unter den Baum gelegt, nahm sie mir aber sofort wieder weg, weil sie diese für ihren Beruf als Lohnbuchhalterin brauchte. Aditante gab mir als Trost einen Apfel mit einer hineingesteckten Münze und erzählte mir, dass sie und ihre Geschwistern und später auch die Lehrjungen im Eisenwarengeschäft zu Neujahr immer nur einen Apfel mit einer Münze bekommen hätten. Jetzt waren wir mit dem Christbaum doch schon besser dran.

Nach dem Umbruch waren der sächsische Bürgermeister und der Gemeinderat abgelöst worden. Neupolitiker der Antifa-Front bevölkerten das Rathaus. Noch war Rumänien ein Königreich. König Michael I. war von Stalin als einziger Regent für den Frontwechsel mit dem Leninorden ausgezeichnet worden. Aber mit dem Ende des Jahres 1947 nahte auch das Ende des Königreiches Rumänien. Die Sowjets schickten den König in die Schweiz ins Exil. Er hatte einen ganzen Zug voller Schätze mitgenommen, erzählte man sich. Die "guten Sowjets" hatten damit den "Hauptausbeuter" aus dem Land gewiesen.

Am 11. Juni 1948 kam es dann zu dem Ereignis, welches mein weiteres Leben prägte: Viele Häuser und alle Werkstätten und Fabriken wurden verstaatlicht. Angesehene Familien in der Kleinstadt, die Inhaber der Lederfabriken, der Strickerei und so weiter waren von einem Tag auf den anderen mittel- und beschäftigungslos. Sie wurden von der Staatspolizei einbestellt und mit Prügeln zur Herausgabe der "Cocosi", der Goldmünzen, gezwungen. Um ihre Standfestigkeit zu untergraben, hatte man die Juweliere in Hermannstadt auch ins Gefängnis gesteckt und sie zu Aussagen gezwungen, wem sie Gold verkauft hätten. Die neue Nationalbank brauchte Gold.

Politisch hatte unsere Minderheit nichts mehr zu bestimmen. Viele ehemals Begüterte und frühere Politiker wurden zur Zwangsarbeit an den Donau-Schwarzmeerkanal deportiert.

In einem halben Jahr hatte man die Vermögenden auf null gebracht. Den Sachsen wurden die Bürgerrechte bis 1950 aberkannt. Goldmünzenbesitz blieb bis zum Ende der Ceausescu-Ära verboten, also bis 1990.

Diese Ereignisse haben mich so geprägt, dass ich noch heute die Anhäufung von materiellen Gütern nicht als Lebensziel sehen kann - zu schnell kann sich das Blatt wenden. Als Kind eines Lehrers und einer Sekretärin war ich von Haus aus auch nicht an große Immobilien gewöhnt. Die Großeltern mütterlicherseits bewohnten ein ebenerdiges Häuschen in Hermannstadt, in welches man ihnen noch zwei Parteien hineinsetzte, die die Küche mit benutzten. Meine Großmutter väterlicherseits hatte ihre Gemischtwarenhandlung in Heldsdorf aufgeben müssen, sie diente der Staatsfarm nun als Lebensmittellager.

Politisch hatte unsere Minderheit nichts mehr zu bestimmen. Viele ehemals Begüterte und frühere Politiker wurden zur Zwangsarbeit an den Donau-Schwarzmeerkanal deportiert. Man hörte in solchen Fällen dann nur die Bekannten leise sprechen: "Der X ist verschwunden!" Mein Freund Gerd Zikeli wurde mit Familie aus dem schönsten einstöckigen Haus am Marktplatz hinausgeworfen. Die Kommunistische Partei brauchte dieses Gebäude. Gert zog mit seinen Eltern aus Agnetheln weg.

In den Schulklassen wurden nun alle paar Wochen die Losungen an die Wand geheftet. Der Lehrer oder die Lehrerin holte sich dann immer ein paar Kinder, die das Klassenzimmer mit den neuesten vorgeschriebenen Losungen versehen mussten. Jede Klasse war anfangs mit sieben Bildern rumänischer Kommunisten versehen. Der Stalinismus führte jedoch öfter dazu, dass auch die Bilder gewechselt werden mussten, beziehungsweise verschwanden, so wie die Namen der auf den vormals noch auf Bildern Gezeigten aus den Zeitungen verschwanden, wenn das Zentralkomitee umgebildet wurde.

Anna Pauker zum Beispiel, eine Kommunistenführerin der ersten Stunde, war zunächst sehr populär und dann plötzlich weg. Man munkelte, sie hätte einen nationalen Kommunismus bevorzugt und sei deswegen entfernt worden. Einer hielt sich bis zu seinem Tod an der Spitze: Emil Bodnaras. Er war der Vertrauensmann der Sowjets und ihm konnte auch Ceausescu nichts anhaben. Der Parteichef war Gheorghiu-Dej.

In der Schule war ich immer im vorderen Drittel, wobei mir der kriegsbedingt verzögerte Schuleinstieg sicherlich gut getan hat.

Zum Abschluss der Schulzeit in Agnetheln fällt mir noch der schönste Ausflug mit meiner Mutter ein. Zu dieser Zeit machte sie mit ihrem Kränzchen einen Ausflug zum Bâlea-See in den Südkarpaten. Der Bâlea-See ist ein wunderschön gelegener Hochgebirgssee auf ungefähr 2000 Metern. Inmitten des Sees hatte man eine Schutzhütte auf eine Insel gebaut. Vor dem Krieg war der Siebenbürgische Karpatenverein sehr aktiv gewesen und hatte dieses Gebiet touristisch gut erschlossen.

Nur die ältesten Kinder der Kränzchenangehörigen, die meistens aus Strohwitwen bestanden - die Männer waren durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse im Ausland oder zwangsdeportiert - waren mit. Wir fuhren mit pferdebespannten Leiterwagen an einem schönen Sommertag in der Früh von Agnetheln weg und erreichten am Nachmittag den Fuß der Südkarpaten. Zu Fuß ging es durch wunderschöne Buchenwälder hinauf zum See. Heute sehe ich noch die wunderschönen Buchenbäume vor mir, schlank und hoch wie die Säulen in der Kirche. Das Laubdach bildete auch ein Gewölbe, welches dem einer Kirche glich.

Wir Kinder waren immer vorne weg. Nach der Waldgrenze folgten die Almen und der Fels. Dort weideten Schafe, die von Hirten und ihren Hunden bewacht wurden. Die Hunde bellten uns fleißig an, weswegen wir dann doch lieber in der Nähe des Mutterkittels blieben. Ich war auf meinen kleinen Rucksack ganz stolz, den ich auch nie hergab. Der Weg war mit Markierungen versehen, die schlecht sichtbar waren und gesucht werden mussten. Jedes Auffinden einer Markierung war ein neues Erlebnis. Um sie für die Nachkommeden sichtbarer zu machen, kratzten wir an ihnen am Fels herum. Die Markierungen sind dadurch sicher nicht

besser geworden. Auf der Hütte bezogen wir das Matratzenlager und schliefen glücklich ein.

Am nächsten Morgen, nachdem wir flache Steine auf dem Wasser hatten springen lassen, brachen wir auf. Es ging zu Fuß wieder ins Tal zurück. Die Heimfahrt auf dem Wagen war ein schöner Abschluss des Ausflugs.

Die drei Jahre in Heldsdorf

Der Abschluss der vierten Volksschulklasse in Agnetheln brachte für mich eine große Veränderung: Wir fuhren im Sommer nach Heldsdorf, um bei Großmutter aufgefuttert zu werden. Da sie ungern alleine war und wir in Agnetheln sehr beengt wohnten, blieb ich als ältester von uns Geschwistern in Heldsdorf, um dort weiter die Elementarschule zu besuchen. Ich war nicht traurig, da mein Freund Hansmartin gleichzeitig nach Hermannstadt ging. Mit dem Rest der Klasse war ich nicht so dick befreundet. Erkrankungen hatten mich schwach und bei vielen Bubenspielen fehlen lassen. Ich war auch nicht mehr in der Klassenfußballmannschaft. Von einem Neuanfang versprach ich mir mehr.

Meine Großmutter in Heldsdorf war um mich sehr besorgt, sie nahm ihre Mutterersatzrolle sehr ernst. Laufen durfte ich nicht, ich hätte ja hinfallen können. Sie war eine sehr füllige Frau und unheimlich fleißig und geschäftstüchtig. Ihren Gemischtwarenladen hatte sie schließen müssen, also ging sie als Tagelöhnerin jeden Tag auf die Staatsfarm, um mit den anderen Bäuerinnen zu hacken oder andere Feldarbeit zu verrichten. Man zahlte ihr 10 Lei pro Tag und stellte das Essen. Zuhause im Stall wurde eine Sau gemästet. Zudem hatte sie bei einem rumänischen Nachbarn eine Büffelkuh, die wunderbare Milch mit hohem Fettanteil gab. Leider waren es jedoch nur zwei bis drei Liter pro Tag. Der Bauer fütterte sie und hielt sie in seinem Stall. Dafür bekam er die Hälfte der Milch. Für uns zwei reichte die Restmenge. Es wurde immer abgerahmt und daraus Butter gemacht - für mich ein Schlaraffenland.

Wie aber war sie zur Büffelkuh gekommen? Der Ausgangspunkt war eine im Sommer gemästete Sau von ungefähr 200 kg. Sie hatte von Zigeunern auch Eicheln gekauft und die Sau die drei Monate vor dem Schlachten damit gefüttert. An einem Sommernachmittag fuhr ein LKW in unseren Hof. Ein paar Arbeiter sprangen ab, stachen die Sau ab, verluden sie und waren weg. Meine Großmutter sagte, sie seien aus Bukarest gekommen, wo großer Fleischmangel herrschte. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: Mit dem erhaltenen Geld kaufte sie die Büffelkuh, einen kleinen Küchenherd für die Sommerküche sowie eine Knöpferlharmonika. Zudem blieb auch noch etwas Geld übrig.

Leider hatte ich in Heldsdorf aber niemanden, der mir Harmonikaspielen beibringen konnte - die Könner waren deportiert oder kriegsgefangen. So musste ich Violine lernen, was mir wenig Spaß machte.

Bei meiner Großmutter war nur Lernen erlaubt, kein Laufen, Schlittenfahren oder Holzspalten. Lesen durfte ich nur Schulbücher und spielen nur nach den Hausaufgaben. Essen musste ich möglichst viel und ständig - bald konnte man mich rollen. Und weil ich dementsprechend ungeschickt war, rannte ich mir einen Haken in den Oberschenkel. Es trat gelbes Fett heraus. Die Wunde heilte sehr schwer. Meine Großmutter war stolz, ich deprimiert, denn die Nachbarskinder sekkierten mich dementsprechend. Dazu kam noch, dass ich den Heldsdörfer Dialekt nicht mehr so gut sprechen konnte und ihn mit dem Agnethler Dialekt vermischte. Das wiederum löste Heiterkeitsstürme aus, aber nicht auf meiner Seite.

Omama schenkte mir einen Gummiball, der aus einem Innenschlauch gemacht war. Dieser sprang sehr gut und gab einen hellen Ton von sich, wenn man auf ihn draufschlug. Wenn ich mit den Aufgaben fertig war und hinaus durfte, so ging ich auf die Gasse und schlug ein paar Mal auf den Ball. Daraufhin kamen die Nachbarskinder zum Ballspiel. Wir spielten aufs Tor schießen oder Volleyball - wir fanden immer etwas.

Bei Einbruch der Dunkelheit ging dann jedes Kind nach Hause zum Abendessen. Wenn ich mich verspätete, gab es Schimpfe - da war meine Großmutter eine echte Meisterin. Jeder Kutscher hätte von ihr noch lernen können. Sie konnte auf Sächsisch, Ungarisch und Rumänisch schimpfen, nur auf Deutsch nicht. Denn auf Hochdeutsch kann man nicht schimpfen, pflegte sie zu sagen. Mit den ellenlangen Flüchen baute sie Spannungen ab. War der Theaterdonner dann vorbei, hob ich den Kopf und ging meiner Wege, beziehungsweise aßen wir zu Abend: Milch, Butterbrot, Polenta, Äpfel, was gerade da war.

Bei Einbruch der Dunkelheit ging dann jedes Kind nach Hause zum Abendessen. Wenn ich mich verspätete, gab es Schimpfe - da war meine Großmutter eine echte Meisterin.

Mit Schulbeginn im September ging auch für uns Kinder die Feldarbeit nachmittags los. Mit meinen Freunden fuhr ich dann auf die Felder der Staatsfarm, wo wir Karotten, Erdäpfel, Zwiebeln und später Zuckerrüben für 5 Lei und ein warmes Abendessen pro Tag ernteten.

Der Hof unserer Hausfrau, die Nummer 164, war wegen seiner Größe enteignet und zur Staatsfarm gemacht worden. Man traf sich hier, um aufs Feld in die Au zu fahren. Auf dem Hof gab es auch Abendessen, meistens Polenta mit Milch. Im enteigneten Handelsgewölbe lagerten teilweise die Lebensmittel für die Verköstigung der Tagelöhner. Meine Großmutter war zeitweise als Köchin für die Farm tätig. So hatten wir immer reichlich Essen.

Auf dem Acker erhielt jedes Kind einen Abschnitt zugeteilt, in dem es die Feldfrüchte nach dem Herausackern einsammeln musste. Die gesammelten Feldfrüchte mussten dann entweder auf einen Wagen oder auf Haufen geschüttet werden. Der mit Pferden bespannte Pflug zum Herausackern fuhr im Kreis. Wehe, man war nicht fertig, wenn er wieder ankam. Dann konnte der Pflug nicht weiter, er hätte ja die vorhergehende Reihe mit Erde zugedeckt. Die Schimpfe vom Vorarbeiter waren einem sicher. Das lief von 14 bis 18 Uhr. Dann gab es das warme Abendessen, das meine Großmutter für die Arbeiter der Staatsfarm gekocht hatte. Dazu gehörte ich ja jetzt auch. Die Äcker, auf denen wir ernteten, gehörten zur Au und waren 1944 dem Bauern Franz enteignet und der errichteten Staatsfarm zugeschlagen worden.

In der fünften Klasse waren wir 52 Kinder. Als Neuzugänge wurden Richard Zelch und ich in die erste und zweite Reihe gesetzt und dementsprechend gehänselt. Der arme Richard neigte zu Krämpfen, was ich einige Male erlebte. Man musste ihm dann ein Holz zwischen die Zähne stecken, damit er sich nicht die Zunge verletzte. Er hat es gut überstanden und mit den Jahren fielen dann auch die Anfälle weg.

Die Familie Zell mietete Äcker aus der Staatsreserve oder von den neuen Eigentümern, den zugezogenen rumänischen Kolonisten. Diese wurden bearbeitet und die Feldfrüchte eingebracht. So war der Keller im Herbst voller

Kartoffeln. Zudem gab es Würfelzucker im Haus, das "Deputat" für die abgelieferten Zuckerrüben. Scheune und Ställe wurden von der Staatsfarm genutzt. Es wurden vor allem die Kälber darin aufgezogen, die von den Kühen getrennt worden waren, da manche von ihnen Tuberkulose hatten. So waren oft um die 50 bis 100 Kälber bei uns auf dem Hof. Diese wurden mit gelieferter Milch getränkt. Wenn mein Seelenschmerz besonders groß war - welcher Heranwachsende hat keinen Seelenschmerz, wenn er gekränkt, nicht für voll genommen oder sekkiert wird? - legte ich mich zwischen die Kälbchen. Die waren wiederum von mir begeistert und schleckten mich im Gesicht ab. Dann war ich zufrieden. Es liebte mich ja doch jemand auf dieser Welt!

Meine Großmutter mästete immer eine Sau für den Winter, nur musste das Futter zugekauft werden. Mais gab es keinen mehr, der Staat beließ diesen nicht im Dorf. Im Herbst kauften wir Eicheln von den Zigeunern, die diese im Wald sammelten und Säckeweise verkauften. Man durfte Eicheln aber nur bis Anfang November füttern, wenn man zu Weihnachten schlachten wollte, sonst nahm das Fleisch den bitteren Gerbsäuregeschmack der Eicheln an.

Die Sau wurde vor der Mast auch als Muttersau verwendet und sie wurde von uns Buben zum Eber getrieben, der sie dann deckte. Wir meldeten dann jeweils stolz den Erfolg zu Hause.

Wenn es vorkam, dass die Sau nicht ferkeln konnte, so wurden wir Jungen eingesetzt, um mit unseren kleinen Händen die Ferkel herauszuholen. Dabei wurde mir aber auch manchmal ein Haken in die Hand gedrückt, wenn das Ferkel anders nicht rauskam. Die Sau hat das immer überlebt, die Ferkel nicht.

Zur Schule: Der Stundenplan umfasste täglich vier bis sechs Stunden, von denen vier bis fünf am Vormittag und die Turn- und Musikstunden am Nachmittag abgehalten wurden. Nachmittags wurde auch die Chor- und die gesellschaftliche Arbeit durchgeführt (Parteilosungen schreiben und an den Wänden der Klasse oder anderswo befestigen).

Der wöchentliche Stundenplan enthielt tägliche Deutsch-, Mathematik- und Rumänisch-Stunden, außerdem zwei Stunden Russisch, zwei Geschichte, zwei Geografie und eine Stunde Singen. Am Nachmittag gab es dann Turnen und für einzelne Kinder Chor- und Instrumentalmusik. Ich war im Chor.

In diesem Herbst besichtigten wir auch mit der Klasse die Zuckerfabrik im sechs Kilometer entfernten Brenndorf, die mich mit ihrer Fertigung von Würfelzucker mächtig beeindruckte. Wir waren während der Campagne dort, ihrem Funktionszeitraum während und nach der Rübenernte, der manchmal bis Februar ging. Ich kann mich sehr gut an Dunkelheit, Kälte und Nebel erinnern oder die dampfenden Rübenschnitzel erinnern, die ein sehr begehrtes Viehfutter darstellten. Die Rübenlieferanten erhielten einen gewissen Prozentsatz davon für die angelieferte Rübenmenge.

Das Schulgebäude wurde mit Braunkohle und Torf geheizt. Im Herbst wurden Berge davon angeliefert. Wir Buben mussten diese Berge in die Kellerräume schaufeln.

Da die sächsischen Bauern ihren Grund und Boden verloren hatten, bearbeiteten sie ihren früheren Boden für die jetzigen Eigentümer oder für den Staat. Oder sie bearbeiteten Boden aus der Staatsreserve. In beiden Fällen kamen sie in den Genuss von zugewiesenem Zucker, Deputatzucker genannt, und eben der Rübenschnitzel sowie der Melasse. Melasse ist ein flüssiger und bitterer Rückstand aus der Zuckergewinnung, der damals gemeinsam mit Heu, Futtermais und Spreu an das Vieh verfüttert wurde.

In der kalten Zeit ging Großmutter nicht mehr als Tagelöhnerin auf die Staatsfarm. Sie musste im Winterhalbjahr nicht um ihren Teint fürchten: Ihrer Meinung war man nur ungebräunt schön. Die Damen der Welt schützten sich vor Sonnenbestrahlung, da nur eine weiße Haut als vornehm und schön galt. Braune Haut war ein Zeichen von händischer Arbeit an der frischen Luft. Wer vornehm war, arbeitete nicht an der frischen Luft.

Meine Mutter aber sah als Anhängerin der Wandervogelbewegung der 1920er und 1930er Jahre die gebräunte Haut als Zeichen der Gesundheit an, was ihr von Seite der Großmutter bissige Bemerkungen einbrachte, wie: "Ihr seid braun wie die Zigeuner". Da aber außer uns keine weiteren Enkel mehr zur Verfügung standen, ließ sie es dabei bewenden.

Meine Großmutter trug als Geschäfts- und Bauersfrau und Witwe nur Schwarz. In Siebenbürgen war das auf dem Land so üblich. Dazu noch ein Kopftuch und fertig. Auch im Sommer wurde mindestens ein Unterrock getragen. Unterhosen waren im Sommer nicht üblich. Bei der Feldarbeit beobachteten wir die Bäuerinnen, wie sie die Beine leicht grätschten und so die kleine Notdurft verrichteten.

Für den Winter gab es einen Mantel, lange Unterhosen, Tücher und Schals sowie für die Kirche einen "Muff". In den Karpaten herrschte kontinentales Klima: Im Sommer ging die Temperatur zum Teil über 40 Grad hoch, im Winter sank sie bis unter -30 Grad. Die Wölfe verfolgten das Wild bis ins Dorf.

Früher gab es im Winter fröhliche Schlittenfahrten, zu meiner Zeit leider fast keine mehr, da die Sachsen keine Pferdegespanne mehr hatten. So rodelten wir am Bachufer oder liefen drei Kilometer bis zum nächsten Hügel. Dieses machte ich, ohne Großmutter zu fragen. Sie hätte es nicht erlaubt. Neben dem Bad gab es einen Tennisplatz, der im Winter zum Eislaufplatz umfunktioniert wurde. Viele Kinder hatten noch "Schraubendampfer", anschraubbare Schlittschuhe aus der Vorkriegsproduktion, die ihren Dienst noch immer brav erfüllten. Leider hatte ich keine und konnte nur auf den Schuhsohlen schleifen.

Die Heizung zu Hause erfolgte mit Holz. Es wurde eine Wohnküche geheizt. Geschlafen wurde im ungeheizten Zimmer unter dem Federbett. Wenn es zu kalt war, heizte meine Omama hie und da den Kachelofen an und legte sich und mir einen angewärmten Mauerziegel auf die Füße, der in ein Tuch eingewickelt war.

Das Schulgebäude wurde mit Braunkohle und Torf geheizt. Im Herbst wurden Berge davon angeliefert. Wir Buben mussten diese Berge in die Kellerräume schaufeln. Ich kann mich aber auch erinnern, dass wir öfters mit den Mänteln im Unterricht gesessen sind. Einmal gab es auch Kälteferien im Jänner.

Sehr feierlich und schön war die Weihnachtsmesse in der Kirche. Jedes Mal trug ein Kind vor der Krippe die Geburt Jesus aus dem Matthäusevangelium vor. Mit 14 Jahren war ich auch dran. Meine Großmutter war sehr stolz auf mich. In der Kirche gab es einen großen Christbaum mit der Heiligen Familie davor. Anschließend aßen wir zu Hause mit den Hausleuten zusammen. Es gab Bratwurst, die in gesäuertem Krautwasser gekocht wurde - ich schmecke sie noch heute, wenn ich mich erinnere. Das Essen war schnell fertig und die Hausfrau konnte so auch am Gottesdienst teilnehmen.

Wenn der "Krivatz" im Januar und Februar blies, der Ostwind aus den Steppen Russlands, dann band man sich einen Schal vor den Mund, um etwas

wärmer atmen zu können. Die Zigeuner fürchteten den Februar am meisten. Sie sagten, dies sei der windigste und kälteste Monat. Wenn dann der März kam, begann für uns Buben das Kugerlspiel (Murmeln). Man setzte vier Kugerl in einen Kreis und versuchte, sie hinaus zu schieben. Wenn es gelang, gehörte einem die Murmel des anderen.

Bei der Frühjahrsarbeit waren wir Jungen weniger gefragt. So konnten wir Pfeiferl aus Weidenästen schnitzen, Schneeglöckchen und Palmkätzchen holen und, wenn der Boden getrocknet war, Handball im Schulhof spielen.

Auf dem Wege zum Schulhof begegnete ich öfters einem jungen, blinden Mann. Mir wurde erzählt, er hätte sich beim Einmarsch der Sowjets 1944 als 16jähriger mit einer Pistole umbringen wollen. Er überlebte und blieb aber blind, weil er sich die Augennerven durchschossen hatte. Im Dorf bewegte er sich wie ein Sehender, er fuhr sogar mit dem Fahrrad. Als Akkordeonspieler ausgebildet, spielte er auf Festen und Hochzeiten auf und war in der Lage, seine Familie, bestehend aus Frau und zwei Kindern, zu ernähren. Nach der Deportation nach Elisabethstadt kam er dort auch gut zurecht. Man sagte, er nähme vor einem Hindernis ein weißes Gitter wahr, was ihn vor Zusammenstößen bewahre.

Nach dem Einmarsch der Sowjets in Rumänien hatte sich das gesellschaftliche Leben des Dorfes total geändert - fast auf jedem Hof war ein Kolonist eingezogen. Die arbeitsfähige Bevölkerung der Sachsen war deportiert und kam erst 1950 zurück. Die Deutschsprachigen waren in dieser Zeit rechtlos und die Partei machte mit ihnen, was sie wollte. Einige Jungen, die sich als deutsche Staatsbürger ausgaben, wurden nach Deutschland entlassen.

Alle guten Schüler wurden zu kommunistischen Jungpionieren gemacht. Ihre Versammlungen und Aktivitäten fanden immer am Sonntagvormittag zur Zeit des Gottesdienstes statt. Die Evangelische Kirche A.B. war in Heldsdorf die Kirche der Siebenbürger Sachsen. Am Sonntagvormittag war immer Gottesdienst. Meine Großmutter, die früher keine Kirchgängerin war, hatte sich während meiner Anwesenheit zur Kirchengängerin gemausert. Im Gottesdienst saß ich mit den anderen Kindern auf der Empore und blickte auf die Gemeinde. Vorne rechts und links vor dem Altar saßen oder standen die zu Konfirmierenden, dann die Frauen rechts sitzend und Männer links sitzend, getrennt durch den Mittelgang. Der Pfarrer stand vor dem Altar oder auf der Kanzel.

Wir Kinder blieben im Gottesdienst nur bis zur Predigt in der Kirche. Mit irrem Gepolter stürmten wir auf ein Zeichen des Pfarrers hin die Stiegen der Empore hinunter, um dann außerhalb der Kirche unseren Spielen nachzugehen. Die kirchliche Liturgie gab mir auch Schwierigkeiten auf: Den Liedtext "und sei meines Fußes Leuchte" habe ich jahrelang nicht zu deuten gewusst.

Zu Weihnachten sagte ich einmal das Lukasevangelium vor dem Altar auf, meine Großmutter war ganz stolz auf mich, da ich weder gestockt noch gestottert hatte.

Mit 14 Jahren wurde ich nach Pfingsten mit den anderen Klassenkameraden zu einem Konfirmanden erklärt. Wir standen oder saßen vorne vor dem Altar. Bis zur Konfirmation war der sonntägliche Kirchenbesuch Pflicht. Wir mussten immer aufstehen, wenn der Pfarrer stand. Einmal unterlief mir ein Missgeschick: Mir wurde schlecht und ich musste mich vor dem Altar übergeben. Es hat mir niemand daraus einen Vorwurf gemacht.

Ab September hielt dann Pfarrer Schuller am Samstagnachmittag die Konfirmandenvorbe-reitung, eine gute und konzentrierte Zusammenfassung des evangelischen Glaubens siebenbürgischer Prägung. Die Kirche war bei uns eine Volkskirche, die jahrhundertelang das Leben und die Schulen der Sachsen geleitet hatte. Aber der Nationalsozialismus wusste es besser und hatte zur Folge, dass nach fünf Jahren die Kirche in Siebenbürgen die Scherben wegzuräumen hatte.

Alle guten Schüler wurden zu kommunistischen Jungpionieren gemacht. Ihre Versammlungen und Aktivitäten fanden immer am Sonntagvormittag zur Zeit des Gottesdienstes statt.

Zu Ostern 1952 wurde die ganze siebte Klasse konfirmiert. Es fand eine öffentliche Prüfung am Samstag in der Kirche statt und am Ostersonntag sollte es soweit sein. Aber die lieben Nachbarsburschen hatten mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie hatten Stallmist mit normalem Stroh vermengt und mir vor das Haus gestreut. In der Regel wurde jeden Samstag gekehrt und der Gehsteig vor dem Haus in Ordnung gebracht. Somit war ich jetzt gezwungen, noch schnell den Gehsteig zu säubern, um nicht ausgelacht zu werden. Stroh und Mist waren aber dermaßen vermischt, dass man weder die Mistgabel noch den Rutenbesen allein einsetzen konnte. So musste ich zuerst den Mist mit der Mistgabel entfernen und konnte erst nachher den zehn Meter breiten Gehsteig kehren. Vor dem Kirchgang war ich aber fertig.

Konfirmiert wurde ich im Burzenländer Kirchenmantel mit den Metallschließen und dem Hut. Nachmittags feierten meine Großmutter und meine Mutter, die extra deswegen aus Agnetheln gekommen war, meine Konfirmation mit gutem Essen, Kaffee und Kuchen. Ich hatte das Buch "Panzerjäger greifen an!" als Konfirmationsgeschenk bekommen. Es behandelte den Frankreichfeldzug von 1940 und war natürlich verboten. Da unsere Sau sich gerade diesen Tag zum Ferkeln ausgesucht hatte, saß ich später im Stall. Während ich die ferkelnde Sau beaufsichtigte und die Ferkel mit Stroh abrieb, las ich nebenbei im NS-Propagandabuch.

1951 zogen Gerüchte durchs Land, dass die Banater Schwaben aus Hatzfeld an der jugoslawischen Grenze in die Baragansteppe zwangsumgesiedelt worden seien. Diese Steppe befindet sich etwa 100 Kilometer ostwärts von Bukarest und zieht sich bis zur Donau. Die Banater Schwaben wurden mit ihren Möbeln in Eisenbahnwaggons verladen und in der Steppe einfach ausgeladen. Die ersten Monate verbrachten sie in Erdlöchern, die sie mit den Kastentüren verschlossen. Dann kam Baumaterial und sie konnten sich Häuser bauen. Die Steppe sollte als Ackerland genutzt werden. Nach dem Aufbau der Infrastruktur und dem Tode Stalins durften sie wieder zurück ins Banat.

Mit den Burzenländern war Ähnliches geplant. 1952 wurden aus Kronstadt, damals Stalinstadt genannt, viele bedeutende Familien in andere Orte Siebenbürgens gebracht. Im Mai war es auch in Heldsdorf so weit: 22 Familien wurden deportiert und in Elisabethstadt, Szeptiszentgörgy oder anderswo angesiedelt. Sie mussten dort arbeiten und wohnten anfangs in Wirtschaftsgebäuden und Hühnerställen, die sie sich wohnlich gestalten mussten. In ihnen Personalausweis erhielten sie den Stempel "domiciliu fortat" (Zwangswohnsitz) und mussten sich wöchentlich bei der Polizei melden. Es gab Fälle, dass Einzelne im Heimatdorf aufkreuzten. Dann gab es Prügel und Gefängnis.

Die Deportation wurde von Polizisten zu Fuß und zu Pferd durchgeführt. Sie gin-

gen zu den 22 Familien und überbrachten den Deportationsbefehl. In 24 Stunden musste die persönliche Habe in einen Waggon verladen werden, der auf dem Bahnhof der Zuckerfabrik stand. Auch die Familie Zell, auf deren Hof wir wohnten, gehörte mit den sechs Kindern dazu. Eines der Mädchen dieser Familie ging mit mir in die Klasse, ihre Brüder Karli und Walter waren meine besten Spielkameraden.

So wurde ich zum ersten Mal gefühlsmäßig mit der Stalindiktatur konfrontiert. Wir waren alle schon konfirmiert und am Abend vor der Deportation gingen wir alle in Arbeitskleidung in die Kirche und erhielten das Heilige Abendmahl. Die Glocken wurden nicht geläutet, um die Behörden nicht aufmerksam zu machen.

Die Deportation wurde von Polizisten zu Fuß und zu Pferd durchgeführt. Sie gingen zu den 22 Familien und überbrachten den Deportationsbefehl.

Die Familie Zell - unsere Hausgenossen, denn Hausherren waren sie ja nicht mehr - bestehend aus Annitante, der Mutter, und den sechs Kindern, verließ den Hof mit einem Leiterwagen voller Möbel in Richtung Brenndorf. Anschließend war es sehr still auf dem Hof und mich überkam eine große Traurigkeit. Meine Spiel- und Arbeitskameraden Walter, der Schachspieler, und Karli waren weg. Auch Gertrud, meine Klassenkameradin, war verschwunden, genau wie Guido Mooser und Gerhard Depner, meine Klassenfreunde. Mit den beiden hatte ich am Sonntagnachmittag immer "Preve-ranz" gespielt. Wir waren dazu immer bei Guido gewesen, dessen Mutter uns "gebeete Brote" gemacht hatte (Toastbrote mit Schmalz). Das war die richtige Jause an einem kalten Wintertag.

So war alles anders geworden - wir waren nun alle stiller. Und auch wir 14jährigen bekamen es mit der Angst zu tun. Die Deportierten konnten die siebte Klasse nicht in Heldsdorf abschließen. Wie und wo sie ihren Abschluss gemacht haben, entzieht sich meiner Kenntnis.

Es kam der Juni und wir legten die Abschlussprüfungen der letzten Klasse ab. In Deutsch hatte ich Herrn Professor Georg Scherg, einen Dichter und Schriftsteller, der nach Heldsdorf zwangsversetzt worden war, da er durch die Veranstaltung eines Bachkonzerts im Nachbarort Zeiden "bourgeoise Tendenzen" gezeigt hatte. Er wohnte auch mit seiner Familie in Heldsdorf. Seine Frau war Musiklehrerin und in kürzester Zeit war unser Schulchor der beste im Burzenland. Ich ging sehr gerne in den Chor. Und wenn am Nachmittag Instrumentalmusik geübt wurde, so saß ich auch dort, Flöte hatte ich ja keine. Nachmittags trafen wir uns auch öfters im Schulhof zum Handballspiel oder zu andern Beschäftigungen.

Meine Abschlussarbeit in Deutsch schrieb ich über Edgar Allan Poe. Ich hatte seine phantasievollen Geschichten vorher gelesen und machte daraus einen Aufsatz. Professor Scherg fand ihn gut und verlor kein Wort über den fehlenden Bezug zum sozialistischen Realismus, der ja eigentlich Pflicht gewesen wäre.

Nach der Konfirmation wurden wir in die "Nachbarschaft" aufgenommen, in die Welt der Jugend und der Erwachsenen. Die Nachbarschaft war die Gemeinschaft, die bei Begräbnissen, Hochzeiten oder beim Hausbau Hilfe leisten musste, um das Leben der einzelnen Mitglieder zu unterstützen. Dabei wurden wir vom "Altknecht" in Anwesenheit des Pfarrers in die Gemeinschaft der jungen Männer aufgenommen und mussten Wohlverhalten geloben - Gebote beachten, Ehrfurcht zeigen, hilfsbereit sein, keinen Alkohol trinken, Keuschheit vor der Ehe versprechen usw. Das hat mich eigentlich sehr gestört, denn ich kannte viele junge Männer in der Nachbarschaft, die sich da keinen Zwang antaten. Bestraft wurden sie nicht. Daran erkannte ich: Es wird doch nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird.

Der Krieg, die Deportation 1945, die Enteignung und die Deportation 1952 hatten das soziale Gefüge des Dorfes durcheinandergebracht. Viele Bauern wurden Arbeiter im Traktorenwerk in Kronstadt/ Brasov, damals Stalinstadt.

Unbändige Wut

In der siebten Klasse der Elementarschule sekkierten die Mädchen der Klasse uns Buben bis aufs Blut. Sie waren ja reifer als wir und fassten zu zweit oder zu dritt einen Buben und pusselten ihn ab. Das war uns unangenehm und erhöhte die Distanz zwischen den Geschlechtern. Dazu kam, dass sie jede Gelegenheit nützten, um uns zu ärgern.

So geschah es, dass ich ein neues Lineal gekauft hatte und stolz auf meine Neuerwerbung war. Binderchen nahm mir das Lineal von der Bank weg und zerbrach es. Das versetzte mich so in Wut, dass ich sie verfolgte und mit dem zerbrochen Lineal auf sie einstach. Sie hob ihre Hand zur Abwehr und ich verletzte mit der abgebrochenen Spitze des Lineals ihre Handfläche. Die Lehrer hielten über mich eine Konferenz ab, es geschah mir aber nichts. Als Erwachsene haben wir uns dann versöhnt ...

Fortsetzung folgt

Noch keine Weihnachtsgeschenke?

Weihnachten steht vor der Tür. Wer noch keine Geschenke hat, findet möglicherweise etwas unter den nachfolgenden Büchern bzw. CDs oder Filmen, die alle einen Bezug zu Siebenbürgen haben. Alle Produkte lassen sich über Buchhandlungen oder das Internet bestellen.

Heiner Depner

"Wie die Madonna auf den Mond kam" von Rolf Bauerdick

"In den Karpaten dämmert das Bergdorf Baia Luna verschlafen vor sich hin. Bis zu jenem verhängnisvollen Morgen am 6. November 1957, als seine Lehrerin dem 15-jährigen Pavel Botev den verstörenden Auftrag zuflüstert, einen Menschen zu vernichten [...]"

Das klingt zunächst nach Krimi. Doch das Buch ist viel mehr. Viele Buchbesprechungen erwähnen denn auch den Erfolg, den Rolf Bauerdick (siehe Weihnachtsausgabe 2016, Buchbesprechung "Zigeuner") mit dem Roman 2009 auf der Buchmesse in Frankfurt hatte. Unerwartet, denn Bauerdick war bereits über 50 Jahre alt und hatte sich bis dahin nicht als Romanautor hervorgetan.

Der gut 500 Seiten starke Roman spielt hauptsächlich in Baia Luna, einem kleinen, aus 30 Häusern bestehenden und abgelegenen Dorf in den Karpaten. Der nächste Ort, Apoldasch, ist anderthalb Stunden zu Fuß entfernt. In Baia Luna leben Rumänen, Ungarn, Sachsen und Zigeuner weitgehend einträchtig miteinander. Dazu beigetragen hat der aus Österreich nach Baia Luna verbannte Pater Johannes Baptiste.

Der Roman geht im Jahr 1957 los. Im All ist gerade die Hündin Laika im russischen Sputnik 2 um die Erde herum unterwegs. Das führt bei einigen Dorfbewohnern zu Irritationen und Spekulationen um den Zweck der russischen Mission. Sie nehmen an, die Russen zielen darauf ab, Beweise für die Existenz Gottes zu vernichten. Sie wähnen die Madonna, die Mutter Gottes, die als einzige Person in den Himmel aufgefahren ist, auf dem Mond, und fürchten, die Russen seien hinter ihr her.

Baia Luna gibt es übrigens nicht. Es ist ein fiktiver Ort im fiktiven Land Transmontanien. Transmontanien aber ist eine Kopie von Rumänien. Die nächstgrößere Stadt von Baia Luna ist Kronauburg. Erinnert an Kronstadt ...

Held der Geschichte ist Pavel Botev, der die Geschichte rückschauend erzählt. Sein Großvater Ilja, der Kneipenwirt des Ortes und ein glühender Anhänger der amerikanischen Vormachtstellung in der Welt, und dessen Freund Dimitru Gabor, ein Zigeuner, spielen weitere wichtige Rollen in der Geschichte. Zu Beginn gibt es noch die alkoholabhängige und demotivierte Lehrerin Angela Barbulescu. Sie gibt Pavel den Auftrag, einen Mann zu vernichten. Pavel ist schockiert und nimmt an, dass dieser Mensch ihr übel zugespielt hat. Mehr weiß er jedoch nicht. Dumm ist, dass der Mensch, Stefan Stephanescu, ein "hohes Tier" ist, und zwar Parteisekretär in der Kreisstadt Kronauburg.

Pavel weiß mit dem Auftrag der Lehrerin zunächst nicht wirklich viel anzufangen und beginnt, sich in ihre Geschichte ein-

zuarbeiten. Zumal die Lehrerin eines Tages verschwindet. Daraufhin taucht die Securitate im Ort auf, die man bis dahin in Baia Luna nur vom Hörensagen kannte. Überhaupt war Baia Luna bis dahin vom Sozialismus übersehen worden.

Als dann auch noch Pater Johannes tot aufgefunden wird, grausamst zugerichtet, und die bedeutsame Madonna aus einer Kapelle nahe des Dorfes verschwunden ist, gerät das Dorf aus den Fugen. Die Sachsen kommen übrigens mit dem Chaos und dem Ende der Gemeinschaft am wenigsten gut zurecht. Mehr verrate ich nicht.

"Wie die Madonna auf den Mond kam" ist trotz der geschilderten dramatischen Ereignisse ein stellenweise sehr heiterer und insgesamt ein sehr phantasievoller und packender Roman. Bauerdick baut die Geschichte auf den mehr als 500 Seiten kunstvoll zusammen und verwebt Gehörtes, Geschichtliches, Skurriles, Erdachtes und Vermutetes zu einer runden Sache. Sehr gelungen ist meiner Meinung nach die Einbettung des Mikrokosmos' von Baia Luna und der zentralen Figuren des Ortes samt ihrer Weltanschauungen in die Geschichte Rumäniens und auch in jene des Kalten Kriegs.

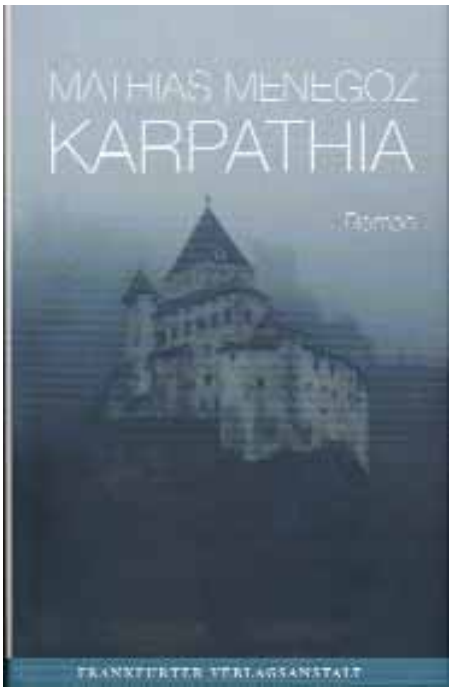
Schmunzeln musste ich über das sehr harmonisch dargestellte Zusammenleben von Rumänen, Ungarn, Zigeunern und Sachsen in Baia Luna, einem *"friedfertigen Ort, in dem die Einheimischen mit den schon vor Jahrhunderten eingewanderten Ungarn und deutschen Sachsen in der stillschweigenden Übereinkunft lebten, einander das Dasein nicht allzu schwer zu machen".* Das habe ich in Siebenbürgen nicht immer so kennengelernt.

"Karpathia" von Mathias Menegoz

Was für ein gewaltiger Roman!

"Karpathia" von Mathias Menegoz war ein Zufallstreffer. Ich war mit der Familie in einer Buchhandlung, als mir der Roman aufgrund des Titelbildes auffiel. Die darauf gezeigte Burg ähnelt der Törzburg. Dann fiel mir der Name ins Auge. Und das Buch war gekauft.

Die Handlung spielt im 19. Jahrhundert. Hauptmann Alexander Korvanyi dient gewissenhaft in der kaiserlichen Armee in Wien und macht Karriere. Durch Zufall lernt er Cara von Amprecht kennen und verliebt sich in sie. Als eines Abends ein Offizier in angeheitertem Zustand über Cara urteilt, sie sei wohl besser als Geliebte denn als Frau, fordert ihn



Alexander zu Duell. Dieses braucht er als Wendepunkt, um ein neues Leben beginnen zu können.

Nach dem Duell heiratet er Cara und zieht mit ihr nach Siebenbürgen, wo er als Nachkomme einer ungarischen Adelsfamilie riesige Ländereien in der Nähe von Sächsisch-Regen besitzt. Die Gegend ist sogar nach seiner Familie benannt: Korvanyia.

Allerdings ist der Plan sehr heikel: Die Korvanyis mussten nach einem Aufstand der walachischen Leibeigenen Ende des 18. Jahrhunderts ihre Burg und ihre Ländereien aufgeben. Ein Teil der Familie wurde getötet, der andere konnte fliehen. Seither wurden Burg und Ländereien, auf denen sich walachische, ungarische und sächsische Dörfer befinden, mehr schlecht als recht von einem ungarischen Verwalter geführt.

Alexander wird in Siebenbürgen zum Grafen Korvanyi, der meint, durch Strenge vor allem den rumänischen Leibeigenen gegenüber die Korvanyia wieder zu alter Blüte führen zu müssen. Als zwei Jungen verschwinden, einer von Zigeunern, die bei der Ernte helfen, einer aus einem walachischen Dorf, sowie ein ungarisches Mädchen vergewaltigt wird, spannt der Graf seine adligen Nachbarn sowie das Militär ein, um knallhart seine Interessen zu verfolgen. Da dies in einem Gebiet mit mehreren Völkern zu einer instabilen Zeit passiert, haben seine Aktionen drastische Folgen.

Das Buch beleuchtet auf über 600 Seiten eine sehr spannende Phase der Geschichte Siebenbürgens: Obwohl die Rumänen im 18. Jahrhundert bereits die Mehrheit der Bevölkerung Siebenbürgens stellten, hatten sie keine politischen Rechte. Sachsen und Szekler waren als eigene "Nationen" mit eigenen Verwaltungsgebieten neben dem ungarischen Adel weitaus besser gestellt. Insbesondere die Rumänen, die unter der Herrschaft ungarischer Adliger auf Boden lebten, der den Adligen unterstellt war, lebten in sehr schwierigen Verhältnissen. 1784 kam es dadurch zu einem großen Bauernaufstand, der in dem Buch aufgegriffen wird. Die Leibeigenschaft wurde in Siebenbürgen erst 1848 abgeschafft.

Die Sachsen kommen in "Karpathia" nur am Rande vor. Der Konflikt spielt sich zwischen dem ungarischen Adel und den Rumänen ab. Das Buch ist sehr spannend und bildhaft geschrieben, was auch die Beschreibung der Personen umfasst. Alexander Koravnyi beispielsweise, für den ich am Anfang des Romans noch Verständnis aufbrachte, wandelt sich zum absoluten Tyrannen. Das war eine böse Zeit damals ...

"Karpathia" erschien Ende August 2017 zur Frankfurter Buchmesse. Der französische Autor Mathias Menegoz wurde 1968 geboren. "Karpathia" ist sein erster Roman. Seine Mutter ist gebürtige Donauschwäbin. "Karpathia" erschien bereits 2014 auf Französisch und bekam mehrere Preise.

"Narrenstück: oder Das Wundern des Dolmetschers beim Betrachten der Welt" von Jan Cornelius

Auf den ersten Blick zeigt das Bild auf dem Umschlag des 2013 erschienenen Buches eine Landkarte Europas. Auf den zweiten Blick merkt man, dass Europa ziemlich durcheinander geraten ist. Wie im richtigen Leben ...

"Narrenstück: oder Das Wundern des Dolmetschers beim Betrachten der Welt" von Jan Cornelius, Schriftsteller und Dolmetscher, ist aus meiner Sicht kein Roman oder auch Schelmenroman, wie es vom Verlag bezeichnet wird. Viel besser passt meiner Meinung nach der Titel dazu: Jan Cornelius wundert sich in über 50 kurzen Beiträgen oder Geschichten, die mehr oder weniger zusammenhängen, über die Welt und erzählt nebenbei seinen Weg durch diese.

Geboren wurde er 1960 im Banat, aufgewachsen ist er in Reschitz und Temeswar. Sein Traum aber war Paris. Leider jedoch gab es zwischen dem Banat und Paris lange Zeit den nahezu undurchdringbaren Eisernen Vorhang, der viele Leute in Rumänien davon abhielt, ihre Träume zu leben. Jan Cornelius beschreibt die damaligen Ausreisechancen: "Man mus-

ste mindestens 80 Jahre alt sein und hatte unbedingt eine handgeschriebene Erklärung vorzulegen, dass die Eltern mit diesem Reisevorhaben einverstanden sind". Er schaffte es aber als Privatlehrer eines verwöhnten Sohnes des stellvertretenden Bürgermeisters von Reschitz, der gleichzeitig ein wichtiges Parteiamt innehatte, noch zu Ceausescu-Zeiten durch eine List aus Rumänien zu fliehen. Jan Cornelius wohnt heute mit seiner Familie, die ihm zwei Jahre nach seiner Flucht nachreisen konnte, in Düsseldorf.

In den einzelnen Beiträgen beschreibt er mit viel Wortwitz unter anderem seine Träume, seine Angstattacken, seinen Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik in Rumänien, seine Bewunderung eines amerikanischen Schriftstellers, Anekdoten aus der Zeit des Sozialismus *("Kinder, Kinder, heute möchte man alles, was damals im Sozialismus lief, schlecht machen. [...] Es war freilich auch nicht alles gut, das möchte ich jetzt bestimmt sagen. [...] Gar nichts war gut, aber man kann ja jetzt nicht auf einmal kommen und alles schlecht machen.")*, den Einfluss der Rolling Stones sowie Beatles auf ihn, die Beziehung zu seinem Vater oder den schweren Start nach der Flucht. Zudem beschreibt er seinen Umgang - teils amüsiert, teils entnervt - mit der Tatsache, dass er immer wieder nach seiner Herkunft gefragt wurde: *"[...] manchmal sage ich knapp, ich sei Chinese mit japanischem Hintergrund, und dann ist mein Gegenüber beleidigt".*

Zudem schildert er viele zum Teil skurrile Begegnungen mit Rumänen im Westen. Als Dolmetscher wurde er etwa oft von Behörden engagiert, wenn diese Probleme mit Rumänen lösen mussten, die kein Deutsch sprachen. Oder trifft Rumänen in Paris, als er sich gerade sicher ist, den möglicherweise illegitimen Sohn von Samuel Beckett entdeckt zu haben.

Sehr schön ist auch die Geschichte von Maria Luisa, einer italienischen Literaturübersetzerin, die Jan Cornelius auf einem Workshop kennen lernt. Sie erzählt ihm von ihrer Doktorarbeit, die sie über die rumänische Art und Weise zu schimpfen schreibt. Das Thema habe sie gewählt, da sie daran Gefallen gefunden habe, wie deftige Schimpfwörter im Rumänischen beispielsweise auch in liebevolle Begrüßungen eingebaut werden ("Ce mai faci, mai pula?"). Sie schloss die Doktorarbeit mit einem 400-seitigen Werk und summa cum laude ab.

Eingeleitet wird in das sehr kurzweilige 230 Seiten umfassende Buch übrigens mit einem sehr schönen Spruch von Chico Marx, einem amerikanischen Komiker: "Ich fände den Westen besser, wenn er im Osten läge." Dem stimme ich zu.

"Ein Tag Hagel und immer was zu essen da" von Ferdinand Führer und Roland van Oystern

Anfang 2017 habe ich auf einer Veranstaltung mal gut und viel gelacht. Das lag an den beiden Herren auf dem Bild, ihren Geschichten und Liedern: Ferdinand Führer und Roland van Oystern, von Wikipedia als Künstlerduo geführt, hatten einen harten Winter in Almen gehabt (Alma Vii) und wollten in Darmstadt abends in dem Veranstaltungslokal "Die gute Stube" davon berichten. Almen liegt etwa 15 km südlich von Mediasch und ist ein Nachbarort von Meschen.

Das Bild der beiden mit den Mützen auf der Ankündigungsseite sowie Sätze wie: "Das Setting: Die beiden Jungs fahren mit einer Schrottkarre nach Rumänien, um dort 80 Tage mitten im Winter in einem 200-Häuser-Dorf über den jeweils anderen Tagebuch zu führen" hatten auf meiner Seite für Vorfreude gesorgt. Und Respekt!

Ich wurde nicht enttäuscht - der Abend war lustig - und fuhr mit einem breiten Lächeln im Gesicht sowie als neuer als Besitzer des "Rumänientagebuches" der beiden und der CD "Low Fun" mit Liedern, die in Almen entstanden sind, wieder nach Hause. Ferdinand und Roland sind nämlich nicht nur Reisende, sondern sie schreiben auch Geschichten sowie Bücher und machen Musik. Den Abend in der Guten Stube gestalteten sie damit, dass sie aus ihrem Buch "Ein Tag Hagel und immer was zu essen da" vorlasen, Anekdoten aus ihrem Leben oder der Reise nach Rumänien erzählten sowie Lieder spielten und Filmchen zeigten, die ebenfalls dem siebenbürgischen Winter und dessen Einfluss auf das künstlerische Schaffen der beiden zu verdanken sind. Die CD war bei uns zu Hause eine Zeit lang so etwas wie die Gute-Laune-CD. Obwohl Ferdinand und Roland nicht immer gute Laune in Almen hatten.

Das Buch der beiden zaubert oft, wenn ich daran denke, ein Grinsen in mein Gesicht. Ein Leser kommentiert auf Amazon das Buch mit "Vielleicht der große Beziehungsroman unserer Zeit." Streicht man "Roman" und ersetzt es durch "Tagebuch über den anderen", erhält man eine validere Aussage. Roland hat nämlich in dem Buch die Tage und das Wesen von Ferdinand beschrieben und andersrum. Das führt dann zu

herrlichen Textpassagen:

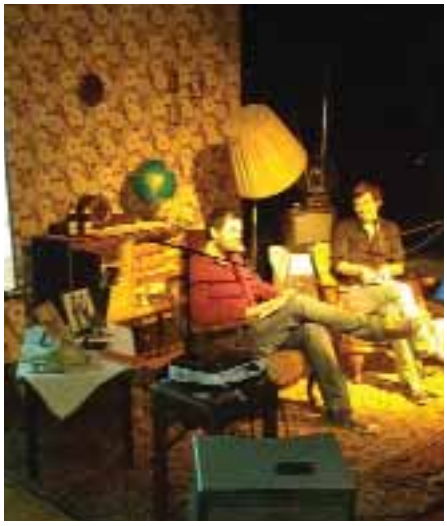
"20.12. - [...] "Benzino grazie." Roland bedankt sich beim ungarischen Tankwart für den Sprit und weiter geht die Fahrt. Trotz Aufklärung meinerseits, dass wir auf gar keinen Fall ein Land passieren werden, in dem "grazie" ein gebräuchliches Wort für "danke" ist, sollte ihm das noch dreimal passieren." [...]

"3.3. - Roland ist richtig schlecht gelaunt. Er hadert mit seinen Texten und verlässt kaum sein Zimmer. Nicht so kontaktfreudig, der Typ heute. Zur Aufmunterung male ich ihm ein Bild. Morgen will ich es ihm schenken."

Almen, Siebenbürgen und Rumänien sind in dem Buch fremde Umgebung des Geschehens. Es ging Roland und Ferdinand auch überhaupt nicht darum, fremde Landstriche zu erkunden, son-

dern mit dem anderen eine Zeit lang an einem relativ isolierten Ort zu verbringen. Es war ein soziales Experiment. Ursprünglich war als Ort des Geschehens Kuba angedacht, was aber aufgrund zu hoher Kosten verworfen wurde. Es hätte auch Kroi i Bardhe in Albanien werden können (gibt es tatsächlich). Es wurde aber Almen, da eine Internetrecherche Roland und Ferdinand darauf aufmerksam machte, dass dort ein Gästehaus des Mihai Eminescu-Trusts steht, das die beiden dann mieteten.

In Almen und Rumänien sind für Roland und Ferdinand dann auch viele Sachen skurril, die einer wie ich als normal wahrnimmt. Das macht meiner Meinung nach



auch einen Reiz des Buches aus: Aha, so kann man Siebenbürgen empfinden, wenn man es nicht kennt und sich vorher auch nicht damit beschäftigt hat. Ich glaube, ich habe auch viel gelacht, weil mir anhand der Schilderung der beiden selbst auch einiges an uns beziehungsweise an Rumänien komisch vorkam. An Roland und Ferdinand sowieso, klar.

Kreuzworträtsel: Johann Lukas Hedwig (1802 - 1849)

Ovidiu Sperlea

(erschienen in der Karpatenrundschau vom 15. Juni 2017)

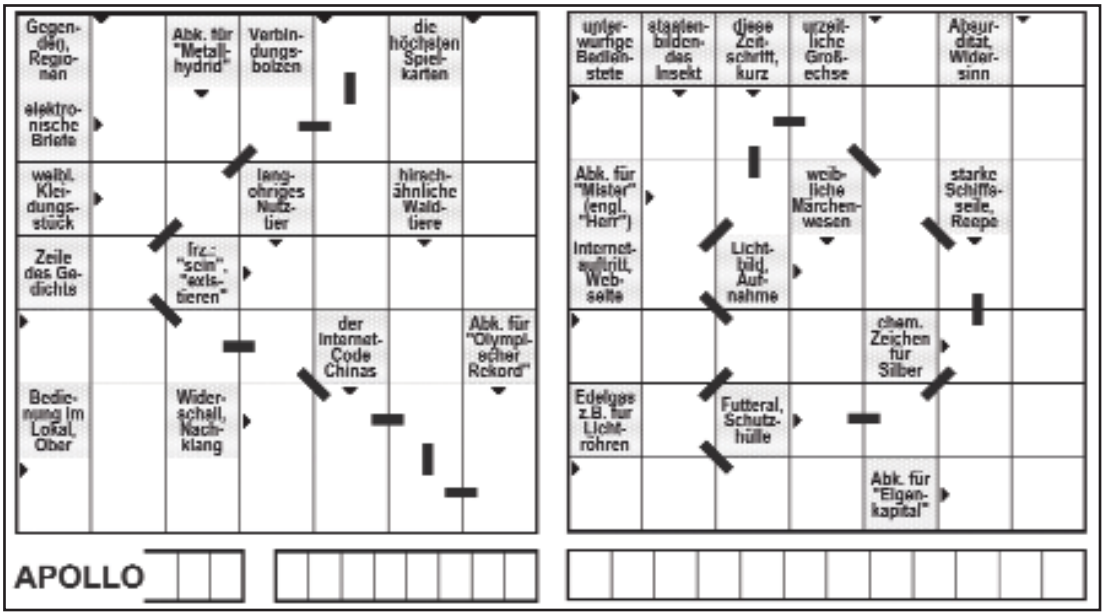
Wir schreiben das Jahr 399 v. Chr. Am Vorabend seiner Hinrichtung studiert der Philosoph Sokrates an der Leier gerade eifrig eine neue Melodie ein, als ihn ein Freund zum Abschied besucht. "Was? Morgen wirst du sterben, und heute lernst du noch ein neues Lied?" Darauf Sokrates: "Klar, wann denn sonst?"

Nun hat aber das musikverrückte Volk der Griechen nebst Lyra und Panflöte (plus Demokratie und Gyros) auch eine aus 158 Strophen bestehende aktuelle Nationalhymne in die Welt gesetzt, so dass eines schon feststeht: kein Vergleich zu Johann Lukas Hedwig! Letzterer zwar ebenfalls musikverrückt, aber eben Heldsdörfer, Honterianer, Violinist und Kontrabassist - und *Komponist einer Volkshymne, die praktisch immer nur dreistrophig gesungen wird: "Siebenbürgen, Land des Segens, / Land der Fülle und der Kraft, / Mit dem Gürtel der Karpaten / Um das grüne Kleid der Saaten, / Land voll Gold und Rebensaft" ...*

Oder gibt es da vielleicht doch etwa geheimnisvolle griechische Querverbindungen? Bevor das Lied durch die besagten Verse von Leopold Maximilian Moltke zum nationalen Symbol geadelt wurde, war es nämlich einer völlig anderen Bestimmung zugedacht gewesen, und zwar einem einmaligen Festgesang zu Ehren - wessen? Zur Erläuterung: Apollo ist der griechische Gott der Dichtkunst und Musik, Chef der Musen und Wettstreiter gegen Pan, und irgendwie steckt natürlich in jedem Gesang ein bisschen Apollo-Huldigung. Aber nein, der war's nicht, sondern eine große Kronstädterin aus alten Zeiten, deren legendärem Kaufhaus am Rathausplatz 1845 zum 300. Jubiläum auch musikalisch gedacht werden sollte.

Während die weiteren Werke des als "siebenbürgischer Haydn" gerühmten Hedwig (darunter ein Oratorium namens "Der Allmacht Wunder" und die im zweiten Rätsel erfragte Solo- und Chorkomposition), einst sehr populär, heute in Vergessenheit geraten sind, stieg dieses am 20. Juli 1846 beim Kronstädter Honterusfest erstmals ertönte "Siebenbürgenlied" zum glühenden nationalen Wahrzeichen auf, für überall dort, wo es Siebenbürger Sachsen gibt. Aber, im Wandel der Zeiten, auch mit Potential zu mehr, wenn man daraus die Erwartung an die *"süße Heimat, / unser teures Vaterland"* her-

ausliest, *"um alle deine Söhne, / schlinge sich der Eintracht Band".* Um ALLE. Eine rumänische Übersetzung von Dan D?nil? liegt schon vor, und das bisschen Ungarisch schaffen wir auch noch.
Hedwigs Meisterwerk als moderne offizielle Hymne aller Siebenbürger? Warum nicht? Die Schöpfer von "Desteapta-te, române!" stammten schließlich auch aus Kronstadt. Dazu Sokrates: Woher denn sonst?



Auflösung des Kreuzworträtsels "Costinesti" aus der Pfingstausgabe 2017
Mangea Punar, Evangelia, Obst

Der Rückblick

Anna Schwarz

Fast neunhundert Jahre schauen wir zurück,
als unsere Vorfahren suchten nach einem neuen Glück.
Sie wanderten weit über Berg und Tal,
und hofften auf eine Zukunft ohne Schmerz und Qual.

Nach einem langen und mühsamen Wandern,
von einer Grenze zur anderen,
da ließen sie sich nieder an diesem Ort
und schworen sich: "Von da, gehen wir nie wieder fort"!

Sie rodeten die Wälder und machten daraus fruchtbare Felder,
sie bauten Hütten aus Lehm und Holz und das war ihr Stolz.
Sie suchten Wasserquellen und machten Brunnen daraus,
woher sie das Wasser holten jahrein, jahraus.

So ging es aufwärts Tag für Tag,
mit viel Arbeit, Müh und Plag.
Im Frühjahr säten sie die Saaten und durch mühsame Arbeit,
im Herbst sie eine reiche, bunte Ernte hatten.

Sie hatten alles, Haus, Vieh und Feld,
und damit war die Nahrung auch bestellt.
Aus Hanf waren die Kleidersachen,
und Schuhe musste man auch selber machen.

Nun bauten sie auch größere Häuser mit vielen Straßen,
und so entstanden viele schöne Dörfer mit lebhaften Gassen.
Auch Mühle, Rathaus und Schule gab es nach einiger Zeit,
denn Schreiben und Lesen war Pflicht und Notwendigkeit.

Auch hohe Burgen und Kirchen mussten sie bauen,
um in Sicherheit zu leben und darauf zu vertrauen.
Die Burg zum Schutze vor den Feinden
und die Kirchen zum Beten bei Trauer und Freude.

So wurden unsere Sachsen durch ihren Fleiß bekannt.
Durch die vielen Burgen die sie bauten,
entstand der Name "Siebenbürger-Land".
Siebenbürgen, Land der Sachsen und treu verdientes Heimatland.

Und so vergingen viele Jahre,
wo die Sachsen fleißig und zufrieden waren.
Sie vermehrten sich schnell durch große Kinderscharen
worauf sie stolz und dankbar waren.
Doch durfte dieses Glück nicht ewig dauern,
die Feinde kamen, zerstörten Burgen und Wehrmauern.
Die Männer mussten in den Krieg,
nur wenige kehrten noch zurück.

Groß war das Leid, von Kummer und Not
der Tisch war leer, die Eltern oder Kinder gab's nicht mehr.
Die armen Großeltern mussten sich zusammen raffen,
um das nötige Brot für die Enkelkinder zu schaffen.

Und dieses grausame Schicksal zwei Mal zu erleben -
Herr, was kann es Grausameres geben?
Der Erste und der Zweite Weltkrieg haben es ihnen angetan,
Not, Kummer und Schmerz trieben manchen in den Wahn.

Doch sollte es nach den zwei Weltkriegen lange noch nicht Frieden sein.
Man hob die Männer aus, die noch zu Hause geblieben,
und bis zur bestimmten Zahl, Minderjährige noch obendrein.

Sie wurden in der Eiseskälte in Viehwagons in die Fremde verschleppt,
diese fünf Jahre Zwangsarbeit haben viele Sachsen nicht überlebt.
Sie starben vor Kälte, Hunger und Pein,
sie fühlten sich von Gott verlassen und ganz allein.

Zu Hause bleiben nur Großeltern, Kinder, Kranke und Weisen,
bei diesem Anblick musste einem das Herz zerreißen.
Sie hatten nichts zum Essen und in dieser großen Not und Grauß
mussten die Sachsen ihr Eigentum verlassen und aus ihren Häusern raus.

Dann kam noch die Enteignung, nun hatten sie gar nichts mehr.
Die Sachsen fühlten sich verstoßen, verlassen,
und das bedrückte sie sehr.
Sie hatten kein Haus, kein Hof, und die Felder wurden ihnen weggenommen,
denn die Agrar-Reform war nun gekommen.

Nun arbeiteten die Sachsen für den Staat für ein paar Lei,
das Mittagessen kam aus der Kantine, man aß es, so mager es auch sei.
Zu Hause war die Fleischkammer leer,
es gab keine Wurst, Schulterfleisch und keinen Speck mehr.

Die Sachsen gaben doch nicht auf,
sie arbeiteten vom frühen Morgen
bis spät am Abend, oft mit leerem Bauch.

Sie fügten sich in ihrem Schicksal
und durften auch nicht klagen,
sie kriegten keine Aufmerksamkeit oder Hilfe,
auch nicht an schweren Tagen.

Und so verging die schwere Zeit,
das Leben ging weiter, wenn auch in Schwierigkeit.
Mit Müh verdienten sie ihr täglich' Brot
und so waren sie bewahrt vor Hunger und Not.

Schön langsam kam die Zuversicht,
und daraus wurde Ernst und Pflicht.
Die Fremden mussten aus den Sachsenhäuser raus
und jeder Sachse durfte wieder ins Haus.

Die Sachsen kriegten wieder festen Boden unter den Füßen,
sie waren glücklich, ihr Haus von innen zu begrüßen.
Sie gingen fröhlich aus und ein mit dem Gedanken
"Dies ist mein Haus, da bin ich daheim."

Alles war nun gut und schön,
den rechten Weg wollten sie bahnen,
doch manche dachten an das "wieder gehen"
dahin, woher unsere Vorfahren kamen, da sollten wir uns wieder sehen.

Deutsch-Kreuz das war ein Teil von meinem

Heimatland,
da, wo einst meine Wiege stand,
und mancher unserer Lieben seine letzte Ruhe fand.
Das war mein schönes Siebenbürgerland!

Da steh ich nun und seh' die leeren Gassen,
die traurigen Häuser stehen da verlassen.
Rechts und links gibt's keinen Nachbarn mehr
Und das bedrückt mich sehr.

Ein letzter Gruß von meinem Elternhaus,
da, wo wir viele Jahre gingen ein und aus.
Ich schau mal rein und in der Ferne denk ich:
"So sah's mal aus".

Es geht der Tag zu Ende,
der Abend kommt heran,
die Sachsen verlassen ihre Heimat,
für die, woher sie einst kam'n.

Das Gedicht wurde von Anna Schwarz bei einer Veranstaltung vom Bund der Vertriebenen in Ingolstadt-Zuchering vorgetragen. Frau Anna Schwarz wurde 1946 in Deutsch-Kreuz geboren und wanderte 1990 nach Ingolstadt aus. Seitdem wohnt sie in Ingolstadt und ist bei jeder Veranstaltung der Kreisgruppe Ingolstadt dabei. Für den "Deutsch Kreuzer Heimatboten" schreibt sie auch viele Gedichte und Artikel, die sie dann auch in der Frauengruppe Ingolstadt vorträgt.

Monika Tontsch

Impressum

Die Zeitschrift WIR HELDSDÖRFER ist das Presseorgan der Heimatgemeinschaft Heldsdorf und erscheint zweimal jährlich (zu Pfingsten und zu Weihnachten). Der Bezug ist im Spendenbeitrag enthalten.

Die erste Ausgabe erschien zu Weihnachten 1959. Eine gekürzte Version erscheint auch im Internet unter www.heldsdorf.de.

Schriftliche Beiträge werden an die Redaktion gesandt. Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 31. März 2018. Namentliche oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasser dar und müssen nicht mit der des Herausgebers oder der Redaktion übereinstimmen.

Diese Ausgabe wurde am 12. November 2017 abgeschlossen. Auflage: 900 Exemplare

Aufnahme in die Deutsche Bibliothek Frankfurt unter: WIR HELDSDÖRFER, ISSN 1615-5467

Herausgeber:
Thomas Georg Nikolaus, Schubertstraße 8, 71277 Rutesheim, Tel: 07152/51183,
E-Mail: nikolausthg@aol.com, Vorsitzender der Heimatgemeinschaft Heldsdorf
Redaktion:
Dr. Heiner Depner, An der Kreuzwiese 29, 61440 Oberursel, Tel.: 06171/2917175,
E-Mail: heiner.depner@gmx.de
Layout und Druck:
Letter-World Werbung, Parkstraße 2, 75175 Pforzheim. Telefon 07231/965560

Beiträge und Spenden für die Heimatgemeinschaft:
Heimatgemeinschaft Heldsdorf, Sparkasse Kraichgau, Konto 7079975, BLZ 66350036
IBAN: DE31663500360007079975, BIC: BRUSDE66XXX

Wer einen roten Querstrich über die letzte Seite seines Heimatbriefes findet, soll durch ihn daran erinnert werden, dass er mit der Beitragsleistung über ein Jahr im Rückstand ist und die nächste Ausgabe nicht mehr zugeschickt wird, bevor er seine Rückstände beglichen hat.

Kontaktdaten der Mitglieder des Vorstandes der Heimatgemeinschaft Heldsdorf:

Vorsitzender, Herausgeber WIR HELDSDÖRFER:

Thomas Georg Nikolaus, Schubertstraße 8, 71277 Rutesheim, Tel. 07152/51183,

E-Mail: nikolausthg@aol.com

1. Stellvertretender Vorsitzender, Redaktion WIR HELDSDÖRFER:

Dr. Heiner Depner, An der Kreuzwiese 29, 61440 Oberursel, Tel. 06171/2917175,

E-Mail: heiner.depner@gmx.de

2. Stellvertretende Vorsitzende, allgemeine Organisation, Mitarbeit WIR HELDSDÖRFER:

Monika Tontsch, Ilmendorfer Straße 26, 85290 Geisenfeld, Tel. 08452/8740,

E-Mail: monika.tontsch@gmx.de

Buchhaltung und Kasse:

Heddi Horvath, Schumannstr. 28, 74906 Bad Rappenau, Tel. 07264/913471,

E-Mail: heddi.horvath@gmx.de

Familiennachrichten:

Monika Tontsch, Ilmendorfer Straße 26, 85290 Geisenfeld, Tel. 08452/8740,

E-Mail: monika.tontsch@gmx.de

Mitglieder- und Adressenverwaltung:

Charlotte Reingruber, Birkenweg 6, 74382 Neckarwestheim, Tel. 07133/17252,

E-Mail: charlotte.reingruber@gmx.de

Jugendvertreter:

Markus Adam, Am Straßfeld 4, 85467 Niederneuching, Tel. 0176/24936782,

E-Mail: markus-adi@gmx.de

Holger Tontsch, Gutenbergstr. 58, 50823 Köln, Tel. 0171/7876313,

E-Mail: holger.tontsch@gmx.de

Iris Roussek, Tel. 0176/56592442

E-Mail: irisroussek@gmx.de

Kassenprüfer:

Rolf Liess, Rethelstr. 5, 12435 Berlin, Tel. 030/4428780,

E-Mail: rolf.liess@gmx.de

Zweiter Kassenprüfer:

Anneliese Hedwig, Bechtstraße 9, 74076 Heilbronn, Tel. 07131/963365

E-Mail: anneliese_hedwig@web.de

Webmaster:

Dieter Franz, Zum Baumert 5, 57586 Weitefeld, Tel. 02743/931979,

E-Mail: webmaster@dieter-franz.de

Versand WIR HELDSDÖRFER:

Uwe Franz, Gebersheimer Straße 19, 71277 Rutesheim, Tel. 07152/52257

E-Mail: heikeuuwef@t-online.de

Ausschüsse:

Betreuung Senioren und Altersjubilare:

Hanni-Martha Franz, Dr.-Kauffmannstr. 4, 63811 Stockstadt, Tel.: 06027/401583,

E-Mail: hanni-werner-franz@gmx.de

Familienforschung:

Hermann Grempels, Luisenstraße 1, 74072 Heilbronn, Tel./Fax: 07131/993581,

E-Mail: Grempels@gmx.de